Johann Friedrich Hübner: Wanderungen und Reisen Teil III.

Reinschrift

Reiseerlebnisse eines Chemnitzer Bürgers, des Johann Friedrich Hübner, im 19. Jahrhundert.

Reise von Perugia nach Florenz und Mailand etc. vom August 1839 bis 1. October 1839

Es wird wenig Menschen geben, die nicht eine Neigung für das Reisen nähren und unter allen Reisenden sind wir Deutschen nicht die letzten. Reist der Franzose, um sich zu amüsieren, und der Engländer, um sich die Langeweile zu vertreiben, so hat der Deutsche in der Tiefe seines Herzens immer noch ein besonderes Gefühl, welches ihm das Reisen anziehend macht. Kein Anderer besitzt so viel schwärmerische Hingabe an die Naturschönheiten wie er; Keiner fühlt sich so ganz eins mit ihr, kein Anderer hat einen solchen Hang zur Romantik!

Ist's ein Vorzug oder Schwäche? Die Romantik liegt für ihn in allen Punkten, in dunklen Waldungen und an einsamen Wasserfällen, an stillen Waldseen, an Klöstern, Kirchen und alten Burgruinen. Nirgends aber glaubt er, dem Zuge nach ihr so Genüge leisten zu können, als an seinem Rheinfluß. Eine Menge Träume von holden Jungfrauen, von poesievollen Sommerabenden auf bekränzten Nachen und in alten Ruinen ziehen durch seine Seele und alles, was schon geklungen hat und gesungen wurde zu Ehren des Rheins, das alles bestrickt sein Gemüth wie Loreleyklänge so lange, bis er Gelegenheit sich verschafft, in die unmittelbare Nähe des Gegenstandes seiner Sehnsucht sich versenken zu können.

Perugia

1839, Juli.

Der Dom (San Lorenzo) ist in seiner Außenseite unvollendet und hat sehr weite, aber schwere Verhältnisse. Das gemalte Fenster im rechten Seitenschiff ist von Arrigo Fiammingo und im linken Seitenschiff in der Cappella del Anello (Josefskapelle, legendärer Hochzeitsring der Muttergottes) sind schön geschnitzte Kirchenstühle.

Hinter dem Dom gelangt man durch die Via Ulisse Rocchi hinunter zum Arco di Augusto (oder Arco Etrusco), einem antiken Stadtthor mit der Inschrift Augusta Perusia. Die Fundamente desselben sind aus etruskischer, der obere Teil vielleicht aus augustäischer Zeit nach dem Brande.

Man kann von hier aus den Gang der antiken Mauer um die alte Stadt herum, welche den Hügel der jetzigen Stadt einnahm, verfolgen und gelangt dann in die Universität, die in einem von Napoleon aufgehobenen Kloster der Olivetaner sich befindet und außer einem kleinen botanischen Garten ein Museum von römischen und etruskischen Alterthümern sowie eine Gemäldegalerie hat.

Die letztere ist für das Studium der umbrischen Schule von besonderer Wichtigkeit und enthält herrliche Bilder von Pinturicchio, Perugino, Bonfigli und Ghirlandaio. Im ersten Stock ist das antiquarische Museum, das außer vielen etruskischen Sculpturen und Inschriften eine Unmasse von Terracotten und Vasen enthält.

Weiter gelangt man von der Kirche Santa Costanza nach San Pietro, einer Basilika mit achtzehn antiken Granit- und Marmorsäulen, die reich an Gemälden ist. Im rechten Seitenflügel ist ein Grabrelief der Gräfin Baldeschi nach Zeichnungen von Friedrich Overbeck und in der Sacristei sind fünf Heilige von Perugino. In den Chorbüchern sind herrliche Miniaturen aus dem sechzehnten Jahrhundert und im Chor sind die Stühle aus Nußbaumholz mit Schnitzwerk von Stefano di Bergamo nach Zeichnungen von Raffael. Von hier hat man auf dem bepflanzten Vorbau der Kirche eine herrliche Aussicht auf das Thal und die umgebenden Apenninen.

Es gefiel mir hier außerordentlich, was wohl darin den Grund hatte, daß ich unter lieben, ehrlichen, einfachen Menschen weilen konnte, und ich wäre gern noch länger hier geblieben, allein einmal mußte geschieden sein und so reiste ich endlich am

1839, Juli 30.

mit der Eilpost weiter nach Florenz. Der Weg hierher von Perugia führt am Trasimenischen See vorüber, wo die Römer die bekannte furchtbare Niederlage durch Hannibal erlitten, so daß man heute noch Waffen ausgräbt und Namen vorkommen, welche auf jene Begebenheit hindeuten: So heißt ein Bach, der von den umgebenden Hügeln herunterkommt und durchs Schlachtfeld fließt, der Blutbach. Mich interessierten aber noch mehr die köstlichen Forellen des Sees, als die Römer und Karthager, und die allerliebsten grünen Inseln, welche aus dem klaren Gewässer hervorglänzten.

Von da ging's ins Toscanische hinein, ohne alle Visitation, das man augenblicklich schon an dem freundlicheren und wohlhabenderen Aussehen erkennen würde, welches gegen den schmutzigen, armen Kirchenstaat gar sonderlich absticht, wo die Leute ihres Lebens nicht froh werden und nicht mit Liebe das

Land bebauen mögen, dessen Früchte doch nicht Ihnen, sondern dem Heere fauler Pfaffen zu Gute kommen. An dem vom hohen Hügel herunterschauenden Cortona vorbei kamen wir durch das wie ein Garten herrlich cultivierte Land, dessen Blüte und Fruchtbarkeit von Schritt zu Schritt zuzunehmen schien, noch bei guter Zeit nach dem alterthümlichen

Arezzo,

sodaß wir dessen Merkwürdigkeiten noch hinlänglich durchmustern konnten. Sie sind gerade nicht sehr zahlreich, doch findet sich ein und das andere Sehenswerte.

Der Dom ist auch hier ohne Façade, doch im Innern von schöner Wirkung, hat prächtige Glasgemälde und einen kostbaren Hochaltar mit reichen Sculpturen von Giovanni da Pisa, ein schönes Grabmonument von dessen Schülern Agostino und Agnolo da Siena (Agnolo di Ventura), das nach Giottos Zeichnung gemacht sein soll und sehr gelungene, in italienisch-gothischem Styl ausgeführte Reliefs enthält.

Eine allerliebste, gothisch und römisch in der unlöslichsten Verwirrung durcheinander gemischte Façade fand ich am Hause der Fraternità und eine kostbare Aussicht vom hoch gelegenen Domplatz ins Land gegen Florenz zu, wo der Himmel bei Sonnenaufgang die schimmerndste Farbenpracht entwickelte.

Das Innere unserer Eilpost, welche ein höchst bequemer Wagen war, hatte eine englische Familie besetzt, während ich den Coupéplatz innehatte. Wir waren nun beinahe eineinhalb Tage gemüthlich miteinander gefahren, ohne daß wir ein Wort miteinander gewechselt hätten, da ich nie einen Engländer zuerst anzureden mich berufen fühle. Das Recept schlug auch hier an; sie bequemten sich endlich, die ersten Schritte zu thun und nach einer halben Stunde hatten sich die Herren als gebildet und die Damen als liebenswürdig ausgewiesen, so daß wir zu guter Letzt recht gute Freunde wurden und sie mir nun alle möglichen Beweise des Zutrauens gaben, was sicherlich nicht der Fall gewesen wäre, wenn ich die Annäherung versucht hätte. Schade nur, daß ich die jetzige Annehmlichkeit mit beinahe zweitägiger Langeweile bezahlen mußte, während welcher wir uns ganz vortrefflich gegenseitig hätten amüsieren können, aber John Bull thut's einmal nicht anders. Sie gestanden auch ganz freimüthig, daß sie mit den eigenen Landsleuten auf der Reise niemals Bekanntschaften anknüpfen, weil das sehr unangenehme Consequenzen manchmal nach sich zöge. Unsere deutsche, zuthulichere Weise ist dann doch wohl humaner und gemüthlicher, wenn auch die ihrige sicherer sein mag.

Hinter Arezzo bekommt man bald den Arno zu Gesicht, der hier aus einer Schlucht heraus kommt und, sich mit einem anderen kleinen Flüßchen verbindend, nun ein herrliches, breites, fruchtbares Thal bewässert. Der Weg, der von Rom her immer die Hauptmasse des Apennins rechts lassend über die nach dem Meere zu streichenden Ausläufer desselben weggezogen war, trat nun allmählich immer näher an ersteren heran und die Gegend wurde immer interessanter und malerischer.

Vor Florenz verließen wir das Thal noch einmal und nahmen den schönern Weg über die Hügel von San Donato, von deren Höhe man einen herrlichen Blick auf Florenz hinab genießt.



Florenz.

Blick auf die Altstadt von Florenz.

Die Mischung von Trotz und Strenge mit dem sauber geputzten Wesen ist, was Florenz seinen eigenthümlichen Charakter giebt und von dem genußseligen Neapel sowie dem feierlich nachlässigen Rom unterscheidet. In Rom scheint die Gegenwart nichts, in Neapel alles zu bedeuten, während in Florenz Vergangenheit und Gegenwart im rechten Gleichgewicht, im beständigen, ununterbrochenen Zusammenhang zu stehen scheinen, was gar wohlthuend wirkt. Das Volk hier ist noch dasselbe intelligente und humane Volk, das sich heiter und

selbstbewußt durch die Straßen treibt, gleichfern vom Bettelstolz des Römers und der schreienden Poltronnerie¹ des Neapolitaners.

Dieser Stamm hat die meisten ausgezeichneten Männer hervorgebracht und noch heute dominiert bei ihm der Verstand, wie beim heutigen Neapolitaner der Magen. Freilich, die Zeit der Giotto, Dante, Brunelleschi, Michelangelo, jener harten, strengen Männer ist vorüber und im heutigen Florenz ist wenig Spur mehr von jenen hartköpfigen Democraten zu finden.

Ich nahm zuerst im "Goldenen Schlüssel" mein Absteigequartier, wo ich angenehme Gesellschaft fand, traf aber glücklicher Weise Freund Bothen im Café Rivoire, der mir beim Aufsuchen einer Privatwohnung sehr behülflich war. Ich war auch so glücklich, eine passende bei einem Schneider zu finden, die sehr freundlich an der Piazza dei Signori gegenüber dem Palazzo Vecchio gelegen war. Durch Freund Bothen wurde ich auch mit einem Landsmann bekannt, dem Architecturmaler Herrmann aus Glauchau, dessen Anverwandte in Chemnitz verheirathet waren². Hiernach hatte ich hier genug Bekanntschaft, um einige Wochen genußreich verleben zu können.

Mein erster Gang war nach San Miniato hinauf, einer kleinen Klosterkirche, auf eine dicht hinter Florenz aufsteigende Höhe am linken Arno-Ufer, wo man den besten Überblick über das ganze Thal genießt, so daß derselbe wirklich zu den schönsten Städteprospekten gehört, die ich bis jetzt kenne. Links vom Forte di Belvedere an, hinter dem die Boboligärten und der Palazzo Pitti liegen, wo eine dicht aufeinander gedrängte Häusermasse mit der langen, am Fluß Arno hinlaufenden Straße sich hinzieht, schweift das Auge hinüber über den vielfach überbrückten Fluß, der sich durch die üppige Gegend hindurch windet, und ruht auf der Hauptmasse der Stadt aus, wo sich Brunelleschis Domkuppel stolz wie eine Königin aufbauscht, den Campanile des Giotto neben sich als mageren Gemahl, während Kirchen und Paläste ernst und gravitätisch das Häusermeer durch ihre großen Formen wohltuend unterbrechen.

Leider war der Arno durch die furchtbare Hitze ganz ausgetrocknet und nur unterhalb der Stadt war das Wasser angedämmt worden, damit man wenigstens in der Stadt selbst den Anblick einer Wasserfläche haben konnte.

Obwohl Florenz eine sorgfältig unterhaltene Ringmauer hat, so läuft außer derselben noch ein solches Heer von Vorstädten, Gärten, Landhäusern, Kir-

¹ mangelnde Courage, Feigheit.

² Alexander Herrmann (1814–1845), Architektur- und Landschaftsmaler.



Florenz, über den Fluss Arno hinweg gesehen.

chen und Schlössern an allen umgebenden Hügeln hinauf, daß man fast nirgends recht sieht, wo die Stadt anfängt und wo sie aufhört, gewiß einer der größten Reize, den Parks und Städte haben können. So sieht man denn von hier zur Rechten die Häuser sich dicht bis an die Ausläufer der Apenninen mit der herrlichsten Baumnatur fortziehen bis auf den Hügel von Fiesole, dessen Klöster und Kirchen noch freundlich heruntergrüßen; nur in der Mitte des Arno machen die reichen Baumgruppen der Cascinen eine wohlthuende Unterbrechung und dahinter dehnen sich die fruchtbaren Ebenen des Arnothals bis Pistoia aus, die das entzückende Bild mit ihren blauen Massen beruhigend abschließen.

Geht man in die Stadt hinab, so überrascht einen vor allen Dingen das außerordentlich heitere, reinliche Aussehen der Stadt, mit großen Platten gepflastert,
gleich einem Parquet, die Häuser sehen so züchtig aus und englische, französische und deutsche Aufschriften geben vielen Gassen ein so modernes Gepräge, daß man, wenn man aus dem Kirchenstaat kommt, gar nicht mehr in
Italien zu sein glaubt, und daß man erst, wenn man auf die Piazza del Gran
Duca heraustritt, durch den ernsten Styl in den Gebäuden, durch das festungsartige Aussehen und die zahlreichen Monumente eines Michelangelo, Donatello und Johann von Bologna wieder in 's Mittelalter unwillkürlich versetzt
wird.

Der Himmel von Florenz ist in ganz Italien berühmt und ich müßte meine Feder in die duftigsten Farben tauchen, wenn ich das seelige Behagen in dieser Luft beschreiben sollte. Die Gipfel der Berge sind von einer Zeichnung, als wären sie älter als unsere Berge und als hätte der Zahn der Zeit, Luft und Regen die schroffen Zacken abgespült, wie der Sturz eines Baches den Felsblock glättet, über den die Fluth hinweggeht. Auch sind die Laubgattungen viel mannigfaltiger als bei uns, was man sich klarmachen kann, wenn man von der Pinie, die ihre hellgrünen Nadeln wie Haare flattern läßt, aufwärts über Eiche und Immergrün bis zum dunklen Lorbeer hinweg und dann wieder bis zur grüngrauen Olive abwärts sich die Farben zurechtlegt.

Wir nennen bei uns Dresden gern "Kleinflorenz", aber davon ist keine Spur zu finden. So viel Städte ich auch schon gesehen habe, so ist mir doch noch keine vorgekommen, die eine so durchweg liebenswürdige Bevölkerung in sich schlösse wie Florenz. Man fühlt sich deshalb auch schon nach dem ersten Tage so zu Hause, als hätte man jahrelang hier gewohnt. Von Geschrei und nächtlichem Singen auf der Straße ist hier nichts zu hören. Alles ist hier heiter, wie eine anständige Gesellschaft, und so ist auch die Nachsicht der hiesigen Bevölkerung, welche den reinsten Dialect in Italien hat, sehr wohlthuend, wenn sie hinsichtlich der Aussprache uns Fremden auf alle Weise zu Hilfe kommt.

Zum ersten Male in Italien trat mir hier die Sculptur als ein mächtiges Element entgegen. Es war Sonntag, die Galerien geschlossen und ich brannte darauf, endlich einmal etwas Größeres von Michelangelo zu Gesicht zu bekommen. Mein Gang war daher nach San Lorenzo, zu den Grabmälern der Medici von ihm.

Es sind deren zwei in der Kapelle beisammen und ein jedes füllt eine Seite derselben, die dritte wird vom Hochaltar eingenommen und ihm gegenüber giebt es noch eine Madonna in Trono, auch von Michelangelo. Die beiden Grabmäler bestehen aus den Statuen der Fürsten in einer Wandnische, unter ihnen der Sarg und auf demselben einmal die Figuren des Tages und der Nacht und auf dem zweiten die der Morgen- und der Abenddämmerung.

Es war mir, als sähe ich in eine neue Welt und es hat eine so ungeheure Lebenskraft bis in die letzten Muskeln hinab, der Marmor ist so beseelt, daß alles andere schwach erscheint. Die Madonna, obwohl unvollendet, ist doch so groß gedacht und ist eine so erhabene Frauengestalt, daß der kalte Stein die ganze Macht der ersten Begeisterung in sich pulsieren zu lassen scheint. Nach Michelangelo erscheint alles klein und ich wende mich wieder hinaus zur Natur, um mir den Eindruck nicht abzuschwächen.

Geht man von San Miniato (al Monte) aber über die Hügel, so trifft man überall die reizendsten Blicke in's Thal hinunter: diese herrliche Abwechslung von Weinbergen und Villen in der malerischen Mischung endet nicht. Eine Scenerie wie diese in der Nähe von Bel Sguardo ist wohl die schönste, die man hier haben kann; unter den mächtigen Cypressengruppen gibt's überall prächtige Durchsichten und Dom und Palazzo Vecchio fesseln auch hier wieder am meisten die Aufmerksamkeit.

Denn der Palazzo Pitti, so grandios er ist, gehört doch einer späteren Periode an, welche die Formen-Mannigfaltigkeit des eigentlichen toskanischen Styls aufgegeben hat. Den sieht man am vollständigsten, wenn man über die malerische Ponte Vecchio, das Hauptquartier der Florentiner Goldarbeiter, durch die Uffizien hindurch auf die Piazza del Gran Duca tritt, wo die Loggia dei Lanzi sich als das reinste Muster desselben darstellt.



Florenz, Loggia dei Lanzi an der Piazza del Gran Duca.

Dieser toskanische Styl scheint ein Abkömmling des byzantinischen zu sein. Sein Charakterzug ist auch der Mauerbogen und in dieser Beziehung ist die Loggia wirklich ein Muster und die Verzierungen stehen zu den riesigen Formen des Ganzen in einem ebenso passenden, als zweckmäßigen Verhältniß. Ihr Schöpfer Orcagna war der Schüler von Arnolfo, dem Baumeister vom Palazzo Vecchio, den ich ebenso malerisch finde. Es ist ein wahres Muster von einem stolzen, trotzigen Schloß, wie es die damaligen, händelsüchtigen Florentiner allerdings nothwendig hatten. Man sieht hier schon alle Elemente gegeben, die später Orcagna weit spezieller und systematischer entwickelte, sie waren offenbar ein Ergebniß der Nothwendigkeit, nicht der Willkür. Das Schloß war auf Belagerungen berechnet; deshalb dieses festungsmäßige Aussehen und zuletzt die über die Grundmauern hinaus gewölbte Galerie ganz oben, die offenbar zur Vertheidigung und zum Hinunterschießen bestimmt war, wenn man es mit Mauerbrechern oder die Fenster mit Leitern bestürmen wollte. Dieses Hinauswölben der oberen Etagen oder meist bloß des Daches und die Crénellierung³ wurden später dann ein charakteristisches Kennzeichen des Styls und man findet es in allen Florentiner Bauten wieder. Im höchst originellen Säulengang, der sich um den inneren Hof des Palastes herumzieht, fand ich eine Menge Prospecte von deutschen Städten, mit deutschen Unterschriften sogar.



Florenz, Palazzo Vecchio.

Ganz in der Nähe befindet sich ein schöner, gothischer Palast, San Michele in Orto, dessen obere Räume vom Archiv und das hohe, gewölbte Erdgeschoß von

-

³ Gebäude mit Zinnen ausstatten.

einer Kirche eingenommen werden, in der das herrliche Tabernakel von Orcagna die Blicke fesselt. Der ganze Reichthum an Verzierungen, dessen dieser Meister des florentinischen Styls fähig war, ist hier verschwendet und wetteifert in dieser Beziehung mit dem berühmten Sakramentshäuschen (von Adam Kraft in der Lorenzkirche) in Nürnberg, das ihn an Pracht und Kostbarkeit des Materials noch weit übertrifft. Diese Ornamentik ist jedenfalls aus dem Gothischen herübergenommen, und eigentlich bloß der Spitzbogen in den Rundbogen zurückübersetzt. Die zahlreichen Sculpturen daran, vorzüglich die zahlreichen Basreliefs aus dem Leben der heiligen Jungfrau, sind von großem Interesse und zeigen ein dem Andrea Pisano ganz ebenbürtiges Talent. Das Anlehnen an den deutschen Styl tritt fast nicht minder hervor, als in der Architektur.

Außen an der Kirche stehen in Nischen Bildsäulen von Aposteln von Donatello und Giovanni da Bologna, sowie von Ghiberti. Die letzteren sind die bei weitem besten, voller Kraft und Schönheit.

Ihr Zeitgenosse Donatello trieb die Nachahmung der Natur, die das Streben aller dieser Künstler mehr oder weniger bezeichnet, bis ins Häßliche, was man bei Ghiberti nie findet, dem man höchstens ein Übergreifen in das Gebiet der Malerei vorwerfen kann, wie es sich in den berühmten Bronzethüren des Baptisteriums zeigt, das vom Dom abgetrennt ist und in einem eignem Gebäude sich befindet.

1839, August.

Keine der andern alten Städte Italiens hat so vollkommen das Gepräge jener ernsten Zeit behalten, wie Florenz. Enge, dunkle Straßen und finstere Paläste, mit denen uns das Getreibe des heutigen modernen Lebens ganz unvereinbar erscheint. Ja, wohin wir uns wenden, es tritt der gewaltige Platz vor dem Palazzo Vecchio so gebieterisch in seine Rechte ein, daß uns der schwarze Rock und der hohe Cylinder, vor allem aber die heutige Damentracht wie ein Fastnachtsspuk erscheinen.

Es bedarf keiner großen Phantasie, um im heutigen Florenz noch jene Stadt wiederzuerkennen, in der die Staatsgewalt noch in den Händen aller Bürger lag und wo die verschiedenen Partheien so tyrannisch waren, die Schwächeren bei kleinen Anlässen zu überrumpeln und wegzujagen. Heute kennt man noch deutlich, wie der Adel nicht nur einzelne Plätze, sondern ganze befestigte Quartiere innehatte, die durch schmale Gäßchen getrennt waren, in denen Wohnungen von Befreundeten lagen, die ihm gewissermaßen als Schutzmauer dienten. Die Ausgänge dieser kleinen Gäßchen wurden abends mit eisernen Thoren geschlossen und besetzt und so war die kleine Festung wohl verwahrt, während

vom hohen Thurm, den heute noch viele Paläste tragen, sorgfältig ausgelugt wurde.

Was nun die Bürgerschaft anlangte, so war diese meistens im Besitz der gewaltigen Ringmauer, sodaß sie es leicht durchsetzen konnte, die Sturmglocke zu läuten und die Stadtthore zu schließen. Diese ewigen Kämpfe der besitzenden Bürger mit dem Adel erhielten die Gemeinde von Florenz in ewiger politischer Wirksamkeit und es erwarb sich dadurch die kleine Republik großes Ansehn nach außen. Democratische Formen hat es wohl in keiner Republik gegeben und daß bei diesem belebten, socialen Treiben stets neue Strömungen an der Oberfläche erschienen, versteht sich von selbst. Diese und ähnliche Bilder erfüllen mich unwillkürlich, wenn ich durch die Straßen von Florenz gehe, besonders wenn ich zu meinem Fenster hinaus sehe, wo der Palazzo Vecchio die versteinerte Idee der damaligen, kriegerischen Zeit darstellt. Ganz wie geharnischt steht er da, geschmückt mit seinen bunten Wappenschildern, drohend seinen zackigen Thurm über die höchsten Gebäude der Stadt erhebend und dabei ist das mächtige Gebäude noch so ganz unversehrt, als wenn soeben die letzten Steinmetzen abgezogen wären.

1839, August 4.

Mag nun der Name Firenze la bella oder Florentia wirklich den blütenreichen, schönen Blumengarten Italiens bedeuten sollen, oder mag er von Florentinus, einem Häuptling der uralten Kolonie herkommen - genug, es verdient wohl keine Stadt der Welt so die Bezeichnung der Blühenden, wie die in Rebengeländen, Steineichen, Lorbeerbüschen und Blumen gebettete Arnostadt. Alles ist hier prächtig, farbenreich und gerade so, als müsse es der Sonne ganz besonderes Vergnügen gewähren, sich verschönernd und segnend darüber auszubreiten, was sie denn auch mit so sichtlichen Wohlbehagen thut, daß selbst die altersgrauen und verwittert anzuschauenden Berghöhen ringsum rosig angehaucht erscheinen im Abglanz der blühenden Schönen da unten und im stolzen Bewußtsein, nicht nur der gleichen Familie anzugehören, sondern schon in unvordenklichen Zeiten die Wiege der schönen Florentinerin gewesen zu sein, sie schützend vor den kalten Schneewinden von jenseits der Berge umstanden zu haben. Und welch' reizende Spielzeuge haben die sonst so ernsthaft aussehenden Höhen um das erwähnte Kind ausgestellt, damit es nur Hübsches sähe, wohin es auch seine Blicke wende? Wie haben sie sich selber geschmückt, vom Scheitel bis zur Sohle? Unten, in einem dichten Gewirre von Rebgemeinden und allerlei Grün stehend, ließen sie freundlicherweise einen weiten Kranz um die Stadt frei, dessen schimmernde Blumengärten mit tausend duftigen Rosen, mit allen den blühenden, vielfarbigen Kindern milder Luft und warmen Sonnenscheins eine reiche Guirlande bilden um die kunstreich erbauten und mit starken Thürmen bewehrten Stadtmauern, um so ihre ernste Miene freundlich zu verdecken und sie mehr in Einklang zu bringen mit jenen heitern Höhen umher, die in fortwährender Abwechslung das ewige Grün der dunkeln Lorbeeren und Steineichen, der helleren Olivenpflanzungen zwischen schwarzgrünen Cypressen zeigen und wo aus den verschiedenartig gefärbten Basquets von Terrassen und auf Vorsprüngen bei kleinen Thälern in sanften Geländen Hunderte von Villen hervorleuchten zwischen Kastellen, Kirchen und Klöstern, deren Umrisse hoch oben sich scharf von dem dunkelblauen Himmel abgrenzen.

Aber auch noch ein andres Spielwerk hat der ernste Apennin seinem Schooskinde verliehen, den breiten Arno, der an den Häuserreihen vorbei lustig dem unfernen Meer entgegenzieht. Gegenwärtig aber war derselbe in Folge der ungeheuern Hitze so klein, daß er unterhalb der Stadt eingedämmt werden mußte, damit nur wenigstens innerhalb der Quais ein wenig Wasser zu sehen war. Wenn auch derselbe als Strom nicht bedeutend ist, so trägt doch sein Lauf außerordentlich viel dazu bei, der schönen Stadt ein prächtiges Ansehen zu geben. Wie gewaltig erscheinen uns die Brücken, unter deren kühn geschwungenen Bögen er dahinrauscht.



Florenz, Ponte a Santa Trinita über den Arno.

Man sieht hier die schönen breiten Quais von Ost nach West die ganze Stadt durchziehen, den <u>Lung'Arno</u> bildend, diese Promenade der eleganten Welt.

Sehr schön ist auch hier der englische Friedhof, vor Ponta Pinto auf einer kleinen Anhöhe gelegen, von wo man ebenfalls einen herrlichen Blick auf jene prächtig geformten Berghöhen hat, die von dem alten Fiesole gekrönt sind und dessen mächtiges Franziskanerkloster anstelle der alten Acropolis der uralten Etruskerstadt Faerulae die höchste Spitze des Berges einnimmt.

Freundlicher gruppiren sich weiter unten die Massen so dicht gesäter Landhäuser, daß man glauben könnte, eine zweite, zwischen Gärten angelegte Stadt zöge sich hier die Höhen hinauf. Entzückend ist aber auch der Blick an jeder Biegung der schön angelegten Straße und bei jedem Schritt, den man aufwärts steigt, bald auf das Arnothal mit seinen sanften Berghöhen im Hintergrund, gegen Westen mit dem Anblick auf die zackigen Bergspitzen von Carrara, sowie gegen Norden in die minder belebt erscheinenden Thaleinschnitte der Apenninenausläufer, bald auf die wild romantischen Parthien, deren Charakter noch erhöht wird durch uralte Kirchen und Kapellen auf den Höhen und durch die ruinenhaft erscheinenden Überreste mächtiger, viereckiger mit Thürmen versehener Kastelle, die, meistens mit der blutigen Geschichte der Republik verknüpft, gar Schauerliches zu erzählen wissen. Welch' genußreiche Stunden hat es mir verschafft, hier in den Bergen umher zu schweifen! Wo man auf jeden Schritt etwas Neues und Schönes sieht! Bald die Lage einer Villa mit vorgeschobener Terrasse, bald die reiche Vegetation, die sie umgiebt, bald Einblicke in liebliche Gärten, wo Hunderte von Rosen und andere Blumen in einer Farbenpracht blühen, wie ich nie etwas Ähnliches gesehen habe. So störend mir dabei die hohen Gartenmauern erschienen, zwischen denen man aufwärts gehen muss, so sind sie doch auch wieder reich an Abwechslung durch die mannigfaltigen, prächtigen Einfahrten zu den Landhäusern, wo einem meistens breite Gitterthore einen Blick in die schattigen Parthien gestatten und wo man, ungehindert in den meisten Fällen, eintreten kann, um an irgend einer Stelle vor dem Hause durch einen jener wundervollen Ausblicke auf Florenz überrascht zu werden.

Diese kleinen Landhäuser haben etwas unbeschreiblich Liebliches und man fühlt sich hier heimisch, so daß man da bleiben möchte, besonders hier oben in der milden Luft und in der wohlthuenden Stille und Einsamkeit. Wenn man so die reiche Umgebung von Florenz durchstreift, so lebt man sich in eine so romantische Stimmung hinein, daß man sich gar nicht wundern würde, von einem jener verfallen erscheinenden Kastelle der Medici oder Salviati einen glänzenden Reiterzug herabkommen zu sehen. Ja es stehen hier und da am Wege uralte Heiligenbilder, zu denen die daher ziehenden Kapuziner mit ihren sacktragenden Eseln so trefflich passen, daß man sich selbst für einen irrenden Wanderer aus jener Zeit halten möchte.

Fast so erging es mir eines Tags beim Umherschweifen, wo ich auf Umwegen die Straße nach Fiesole suchte und von einem gutmüthigen Frater in brauner Kutte die Weisung erhielt, nur immer links zu bleiben, wo ich einen steinigen Pfad finden würde. Bald hatte ich denselben erreicht, der jedoch fast unwegsam war. Jeder Rückblick aber belohnte meine Anstrengung; denn man kann sich nichts Schöneres denken, als die mannigfach gefärbten Hügelwellen von oben zu sehen. Nachdem ich noch eine Straße aufwärts gegangen war, erreichte ich endlich eine ziemlich breite Straße, die im Zickzack vom Thale durch die Rebenpflanzungen und durch Olivenwaldungen heraufführt; aber der Weg nach Fiesole war noch weit und ich beschloß, zunächst auf der nicht mehr entfernten Höhe des Bergzuges eine freie Aussicht zu suchen, bis ich eine der gewaltigen Zinnen eines Kastells vor mir sah, von wo ich die Stadt mit ihren Kuppeln und Thürmen unter mir erblickte. Die Sonne vergoldete die dunkeln Spitzen und es war Zeit, baldigst heimzukehren.

1839, August.

Es giebt hier so viel zu sehen, daß ich froh war, Freund Bothen hier zu finden, der mich auf alles Schöne aufmerksam machen konnte⁴. Ehe ich jedoch die herrlichen Galerien und Museen besuchte, mußte ich die äußern schönen Punkte genau kennen, so lange das reizende Wetter anhielt. Auf hohes Alter kann die Stadt keinen Anspruch nehmen. Sie wurde wahrscheinlich erst im ersten Jahrhundert vor Christi Geburt von den Römern gegründet und erfreute sich bald bei ihrer überaus günstigen Lage, wie aus den Resten und Trümmern mit Sicherheit zu entnehmen ist, einer gewissen Blüthe. In den Zeiten der Völkerwanderung verödete sie und nahm erst mit dem elften Jahrhundert wieder einen höheren Aufschwung. Im Jahr 1000 eroberten die Florentiner das alte Fiesole, schlossen Bündnis mit Pisa in dessen Kämpfen gegen Lucca und betheiligten sich lebhaft in dem neu beginnenden Kampf der Guelfen und Ghibellinen und zwar meist auf Seiten des Papstes gegen die Kaiserlichen. Die mächtigsten Familien der Stadt gehörten zu den Guelfen, welchen die Familie der Uberti gegenüberstand, die unter Kaiser Friedrich II. auf kurze Zeit die Oberhand behielt. Aber nach des Kaisers Tod kehrten die Guelfen zurück und es bildete sich bald eine Volksherrschaft aus den zwölf Zünften der Bürgerschaft mit zwölf Vorstehern, ohne den Adel an ihrer Spitze. Später erneuerte sich der Kampf der Partheien und es folgten siebzig Jahre voll Kämpfen und Erschütterungen, in welchen die Macht der reichen Kaufmannsfamilie der Medici sich

-

⁴ Wikipedia: <u>Heinrich</u> Hermann Bothen (geboren 18. April 1814 in Dresden; gestorben 22. September 1878 in Aussersihl) war ein deutscher Architekt sowie Ratsbauinspektor, Stadtbaukommissar und Stadtbaumeister in Dresden. Er war Schüler von Joseph Thürmer und Gottfried Semper und wirkte in Dresden und Zürich.

immer mehr befestigte. Erst im Jahre 1737 starb mit Giovanni Gaston die Familie Medici aus und Kaiser Karl VI. gab nun Toskana dem Herzog Franz von Lothringen. Den Lothringern verdankt Toskana eine Menge guter Einrichtungen und Verbesserungen.

In der Geschichte der Kunst und Wissenschaft glänzt Florenz vor allem durch den hier im Jahre 1265 geborenen Dichter Dante Alighieri, dem Schöpfer der italienischen Schriftsprache, der, nebst seiner Parthei verbannt, 1321 zu Ravenna starb und erst durch Giovanni Boccaccio mit seinem Werk Decamerone berühmt wurde. Ebenso gehören hierher Macchiavelli, Galilei und viele andere.

In der Baukunst thaten sich gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts Arnolfo di Cambio, der Meister des Domes, dessen Glockenthurm aber Giotto erbaute, ferner Orcagna, berühmt durch die Loggia dei Lanzi, und Filippo Brunelleschi durch die Kuppel des Doms hervor. In der Bildhauerei ging Giovanni da Pisa voran, worauf Luca della Robbia und Ghiberti hervortraten. Sie alle übertraf aber im sechzehnten Jahrhundert Michelangelo Buonarroti.

In der Malerei bleibt Florenz der erste Rang, da Cimabue, der Begründer derselben in Italien, um 1240 hier geboren ist. Ihren eigentümlichen Aufschwung aber verdankte sie dem zu Vespignano (einem Ortsteil von Vicchio) bei Florenz geborenen Giotto di Bondone, welcher sich zuerst der Natur und Idealität zuwandte und der Kunst eine neue Richtung gab. An Giotto schlossen sich Andrea di Lione und Taddeo Gaddi_an, bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch Masaccio eine heitere Naturnachahmung aufkam, welche der fromme Fra Giovanni da Fiesole (Fra Angelico) himmlischen Ausdruck und Reiz zu geben sich bemühte, während Domenico Ghirlandaio sich durchgehend mehr an die Natur hielt. Die Höhe der Kunst ward aber erreicht erst durch den 1452 bei Florenz geborenen Leonardo da Vinci und seinen großen Nebenbuhler Michelangelo, der in der Malerei Schüler des Ghirlandaio blieb.

Die Hauptwerke aller dieser sind freilich nicht in Florenz geblieben und die Blüthe der künstlerischen Entwicklung fällt zusammen mit dem Erwachen der Wissenschaft: in dem Zeitalter der Wiedergeburt des Alterthums, welches man in Poesie und Beredsamkeit sowohl als in Kunst und Wissenschaft zu einem neuen Leben zu erwecken bemüht war.

Die Stadt Florenz liegt auf beiden Ufern des Arno, jedoch zum weit größeren Theil auf dem rechten Ufer, wo auch die alte römische Stadt Florentia sich befand, die sich aber schon im frühen Mittelalter ausdehnte und das andere Ufer mit in Besitz nahm. Über alle diese Spezialitäten gab mir Freund Bothen die besten Aufschlüsse und es ist durchaus nothwendig, daß man darüber in Kenntniß gesetzt ist, ehe man sich in die Einzelheiten des vielen Schönen hier vertieft, oder vielmehr ehe man das große Werk anfängt, das man hier zu beginnen sich unternommen hat.

1839, August.

Mitten durch die bunt gekleidete, heitere Menschenmenge von Florenz sieht man oft eine Schaar schwarzer Gestalten einher schreiten, die, einen Sarg oder eine schwarz behängte Tragbahre auf den Schultern, mit schnellen Schritten ihre Straße ziehen. Sie tragen schwarze Leinenkittel, wie Mönchskutten gemacht, mit spitzen Kapuzen über den Köpfen, welche nur für die Augen ein paar Einschnitte haben; es ist die Gesellschaft der Misericordia, welche noch aus den Parteikämpfen der adligen Geschlechter der Vorzeit herstammt.



Florenz, Mitglieder der Gesellschaft Misericordia tragen einen Toten zum Friedhof.

Damals geschah es oft, daß die bei den Gefechten Verwundeten ohne Beistand in den Straßen liegen blieben, sei es, daß ihre Kampfgenossen geflohen waren, oder daß unbetheiligte Bürger Bedenken trugen, ihnen zur Hülfe zu kommen. Diese Noth, unter welcher Alle gemeinsam litten, führte zu einer Maasregel, nach der man das Partheiwesen nicht auf die Leidenden auszudehnen beschloß

und sich verband, in jedem Hülfsbedürftigen nur den Menschen, nicht den Anhänger dieses oder jenes Hauses zu sehen. So ward die Misericordia gestiftet. Fand man einen Todten, einen Verwundeten in den Straßen und gab eine bestimmte Glocke das Signal, welches die Bruderschaft herbeirief, so versammelten sich diejenigen, welche es gehört hatten; man warf die Kutten über, um sich gegenseitig unkenntlich zu sein. Unter dieser Hülle schwieg der Kampf und man verband sich mitten im wilden Streit der Partheien zu milden Werken wahrer Menschlichkeit. Jetzt ist dieses Institut in eine bestimmte Form gebracht. Fast alle Bürger, ein großer Theil des Adels, der Großherzog selbst sind Mitglieder der Gesellschaft. In den verschiedenen Stadttheilen bestimmen die einzelnen Vorsteher die Dienstthuenden für jeden Tag des Monats und diese versammeln sich auf ein bestimmtes Signal mit einer Glocke im Hause des Vorstehers, der sie an ihr Werk schickt. Sie bringen Leute, welche in den Straßen verunglückten, in deren Wohnungen oder in die Lazarethe und aus den kleinen Beiträgen, welche jeder Theilnehmer der Gesellschaft zahlt, ist allmählich ein Kapital angewachsen, für das die Gesellschaft ein eignes Hospital errichtet hat, in dem zahlreiche Kranke sehr wohl aufgehoben sein sollen. Kein Tag verging, ohne daß ich die schwarze Bruderschaft aus meinen Fenstern in den Straßen vorüberziehen sah und oft zogen sie noch spät in der Nacht mit vorgetragenen Fackeln schnell durch die dunkeln Straßen, wenn ich aus dem Theater kam. Ich mußte mich vor den fremden Leuten unwillkürlich verneigen, wenn ich aus der langen Kutte bald den mit Staub befleckten Schuh des Handwerkers, bald den blank gefirnißten Stiefel eines jungen Stutzers hervorgucken sah, oder wenn auf der Tragbahre feiner weißer Männer Hände mit den schwielevollen Händen des Arbeiters wechselten.

Solch persönliches, anspruchloses Helfen ist es, was hoch zu loben ist. Dabei prangen keine Namen in öffentlichen Blättern; es ist auch kein Orden dafür zu gewinnen und keine ehrenvolle Anerkennung in frommen Salons. Ungekannt, ungesehen und verloren in der großen Zahl hilft Jeder, nicht mit Geld, sondern mit eigener Kraft, zu jeder Stunde bei Tag und Nacht mit Aufopferung der augenblicklichen Bequemlichkeit. Jeder, und das ist der Hauptvortheil der Misericordia, der reichen Theilnehmer an derselben wird dadurch bisweilen an das Schmerzenslager der Armen und in die Noth eines Hauses eingeführt und das eigene Anschauen derselben ist für tausende Menschen eine unabweisliche Forderung zu helfen, soweit es nur in ihren Kräften steht. Es sind nur wenig Herzen so sehr verhärtet, daß sie kalt und starr bleiben bei dem Nothschrei, der ihr Ohr unmittelbar berührt und zu jedem gefühlvollen Menschen sprechen die Thränen armer Kinder und die angstvollen Blicke sorgenbeladener Eltern.⁵

_

⁵ Vergleiche "Italienisches Bilderbuch", erschienen 1847, Autor: Lewald, Fanny (1811-1889):

1839, August.

Heute machten wir uns wieder auf den Weg, um den Dom und die berühmten Bronzethüren des Baptisteriums zu beschauen. Es ist ein achteckiger, kuppelartig überwölbter Bau, außen mit bunten Mauern und gothischen Verzierungen geschmückt. Drei Bronzethüren führen in's Innere, von denen zwei von Ghi-

Mitten durch die buntgekleidete, heitere Menschenmenge von Florenz sieht man oft eine Schar spukhafter, schwarzer Gestalten einherschreiten, die, einen Sarg oder eine schwarzbehängte Tragbahre auf den Schultern, mit schnellem Schritte ihrer Straße ziehen. Sie tragen schwarze Leinwandkittel, wie Mönchskutten gemacht, die schwarze, spitze Kapuze über den Kopf gezogen, welche nur für die Augen ein paar Einschnitte hat. Ein Rosenkranz hängt an ihrem Gürtel, der muschelgeschmückte Pilgerhut an ihrem Arme. Es ist die Gesellschaft der Misericordia, welche, wie mir ein Freund erzählte, noch aus den Parteikämpfen der adligen Geschlechter herstammt. Damals geschah es oft, daß die bei den Gefechten Verwundeten ohne Hilfe, ohne Beistand in den Straßen liegenblieben; sei es, daß ihre Kampfgenossen geflohen waren oder daß unbeteiligte Bürger Bedenken hatten, ihnen zu Hilfe zu kommen und dadurch als Anhänger einer Partei zu gelten und sich die Feindschaft von deren Gegnern zuzuziehen. Diese Not, unter der alle gemeinsam litten, führte zu einer Maßregel, nach der man das Parteiwesen nicht auf die Leidenden auszudehnen beschloß und sich verband, in jedem Hilfsbedürftigen nur den Menschen, nicht den Anhänger dieses oder jenes Hauses zu sehen. So ward die Misericordia gestiftet. Fand man einen Toten, einen Verwundeten in den Straßen und gab eine bestimmte Glocke das Signal, welches die Brüderschaft herbeirief, so versammelten sich diejenigen, welche es gehört hatten; man warf die Kutten und Kapuzen über, um sich gegenseitig unerkennbar zu sein, und unter dieser Hülle schwieg der Kampf, verband man sich mitten im wilden Streite der Parteien zu milden Werken wahrer Menschlichkeit. Jetzt ist das Institut in eine bestimmte Form gebracht. Fast alle Bürger von Florenz, ein großer Teil des Adels, der Großherzog selbst, der sich vertreten läßt, sind, wie man mir sagte, Mitglieder der Misericordia. In den verschiedenen Stadtbezirken bestimmen die einzelnen Vorsteher die Diensttuenden für jeden Tag des Monats, und diese versammeln sich auf ein bestimmtes Signal mit einer Glocke im Hause des Vorstehers, der sie an ihr Werk schickt. Sie bringen Leute, welche in den Straßen verunglücken und ihren Beistand fordern, in deren Wohnungen oder in die Lazarette; sie tragen arme Wöchnerinnen in die Hospitäler und Tote zu Grabe. Aus den kleinen Beiträgen, welche jeder Teilnehmer der Gesellschaft zahlt, ist allmählich ein Kapital erwachsen, für das die Misericordia selbst ein bedeutendes Hospital errichten konnte, in dem zahlreiche Kranke sehr wohlgeborgen sein sollen. Kein Tag verging, ohne daß ich die schwarze Brüderschaft unter meinen Fenstern auf dem Corso vorüberschreiten sah, und oft zogen sie noch nach Mitternacht mit vorgetragenen Fackeln schnell durch die dunkeln Straßen, wenn wir aus den Theatern kamen. Ich hatte jedesmal die Empfindung, mich vor den fremden Leuten, deren Gesichter ich nicht sehen konnte, recht herzlich zu verneigen, wenn ich aus der langen Kutte bald den mit Kalk und Staub befleckten, breitgetretenen Schuh des Handwerkers, bald den blankgefirnißten Stiefel eines jungen Dandys hervorgucken sah; oder wenn auf der Tragbahre feine, weiße Männerhände mit den schwielenvollen Händen des Arbeitenden wechselten. Solch persönliches, anspruchsloses Helfen ist es, was uns not tut. Dabei prangen keine Namen in öffentlichen Blättern, es ist auch kein Orden dafür zu gewinnen und keine ehrenvolle Anerkennung in frommen Salons. Ungekannt, ungesehen und verloren in der großen Zahl hilft jeder, nicht mit Geld, auf das er vielleicht nur geringen Wert legt, sondern mit eigener Kraft, zu jeder Stunde, bei Tag und Nacht mit Aufopferung der augenblicklichen Bequemlichkeit. Jeder, und dies ist für mich der Hauptvorteil der Misericordia, jeder der reichen Teilnehmer an derselben wird dadurch bisweilen an das Schmerzenslager des Armen, in die Not seines Hauses eingeführt, und das eigene Anschauen derselben ist für tausend Menschen eine unabweisliche Forderung zu helfen, soweit es in ihren Kräften steht. Es sind nur wenig Herzen so verhärtet, daß sie kalt und starr blieben bei dem Notschrei, der ihr Ohr unmittelbar berührt, und zu jedem Vaterherzen sprechen die Tränen armer Kinder und die angstvollen Blicke sorgenbeladener Eltern.

 $\label{lem:decomposition} \textbf{Quelle: } \underline{\text{http://www.lexikus.de/bibliothek/Italienisches-Bilderbuch/Florenz/Die-Misericordia.} \\ \textbf{Quelle: } \underline{\text{http://www.lexikus.de/bibliothek/Bilderbuch/Florenz/Die-Misericordia.} \\ \textbf{Quelle: } \underline{\text{http://www.lexikus.de/bibliothek/Bilderbuch/Bilderbuch/Bild$

Zur Beurteilung dessen hier zwei Auszüge aus der "Deutschen Biographie" über Lewald, Fanny:

"Der Anstoß zu ihrer Schriftstellerei war von ihrem Onkel August Lewald ausgegangen. Als Herausgeber und Redakteur der Zeitschrift "Europa" hatte er ohne das Wissen seiner Nichte die an ihn gerichteten Reisebeschreibungen veröffentlicht und Fanny 1841 anläßlich der Königsberger Huldigungsfeiern für Friedrich Wilhelm IV. um eine Auftragsarbeit gebeten. Der Vater konnte ihr nun die Erlaubnis, sich mit der Feder ihr eigenes Brot zu verdienen, nicht länger verweigern." Und:

"Von entscheidender Bedeutung wurde für sie die 1845 unternommene Italienreise, auf der sie neben Bernhard v. Lepel und Therese v. Bacheracht auch den Literar- und Kunsthistoriker Adolf Stahr kennenlernte, der - er war verheiratet und Vater von fünf Kindern - 1854 schließlich ihr Ehemann werden konnte."

berti und die dritte von Andrea Pisano herrühren. Großartiger sind die Basreliefs des letzteren, die man als wahre Musterbilder christlicher Darstellungen der Art aufstellen kann. Das feine Gefühl für die vollendete Schönheit der Linien tritt hier mächtig hervor, gepaart mit einer Einfachheit und Würde, die den meisten Figuren eine edle Schönheit giebt. Eine solche Fülle der Phantasie ist dabei entwickelt, daß man sich schwer von diesen Reizen losmachen kann.



Florenz, Battisterium (Baptisterium, Taufkapelle).

Das Innere der Kapelle enthält sehr bedeutende Mosaiken von Taddeo Gaddi, die des schwachen Lichtes halber aber sehr schwer zu erkennen sind.

Unmittelbar dem Baptisterium gegenüber erhebt sich der Dom, die Cattedrale di Firenze, das Meisterwerk Brunelleschis. Trotz seiner heterogenen Bestandtheile macht er einen großartigen Eindruck, der nur durch die, den meisten toskanischen Bauten eigenthümliche Bekleidung mit bunten Marmoren, die gar zu sehr an eingelegte Schreinerarbeit erinnert, etwas abgeschwächt wird. Einzelne Theile sind aber beneidenswerth erfunden, zum Beispiel die große Galeria, die unmittelbar unterm Dach um die ganze Kirche herumläuft, der Übergang zur Kuppel, da wo er fertig geworden ist. Letztere ist ein Wunder von Kühnheit und man vergißt bei ihrem Anblick, daß sie eigentlich ganz und gar nicht zu einer gothischen Kirche paßt. Wie die Vorliebe für horizontale Linien sich hier überall geltend macht, wie Dreieck, Spitzbogen und Rundbogen in

unlöslicher Verwirrung durcheinander gemischt sind, wie sich alles mit sichtlichem Behagen in die Breite dehnt, statt sehnsüchtig zum Himmel zu streben nach Art unsrer reinen gothischen Denkmale, sieht man eben, wie es den glücklichen Italienern immer auf der Welt zu wohl war, als daß sie die romantische Inniglichkeit, die den gothischen Styl hervorgebracht, recht begriffen hätten.



Florenz, der Dom, Santa Maria del Fiore.

Nebenan steht der Campanile, angeblich von Giotto, der auch die Façade des Doms erfunden und überhaupt den Bau geleitet haben soll. Zu der Zeit, da man für den römischen Styl auch hier fanatisirt war, ließ sich ein schwacher Herzog von einem Architekten bereden, jene Façade herunterschlagen zu lassen, um eine römische an deren Stelle zu setzen! Zu letzterem kam es aber doch nicht, und gegenwärtig ist eine nackte, kahle Mauer an deren Stelle, wo vorher eine herrliche, mit Sculpturen reich geschmückte Fronte sich ergab. Der Thurm ist um so schöner und zeigt uns, daß Giotto als Baumeister seinen Mann stellte, sowie die Sculpturen daran, die zum Theil auch von ihm selbst gemacht sein sollen, sich ebenbürtig neben die berühmtesten des Andrea Pisano stellen können.

Das Innere des Domes ist, wenn auch etwas leer aussehend, doch sehr erhebend und enthält eine Menge trefflicher Kunstwerke. Die Kuppel ist von Vasari leider greulich ausgemalt, ein Ragout von Allegorien, die kein Mensch sich die Mühe nehmen mag zu entziffern, gerade so wie man es mit manchen, jetzt renommierten Künstlern später machen wird. Am Hochaltar ist eine Kreuzesabnahme von Michelangelo, sein letztes Werk und unvollendet, doch ebenso groß und erhebend. Denkmäler des Giotto, Arnolfo, Brunelleschi und Dante verzieren die Wände, reich gemalte Glasfenster werfen ihren magischen Schein auf die grünlichen Mauern und geben dem Ganzen mit seinen Fresken, Sculpturen und Mosaiken, die überall angebracht sind, jenen mysteriösen Ton und jenes friedliche Halbdunkel, das, vereint mit Glockenklang, Orgelton und Weihrauchduft, dem Cultus der katholischen Kirche einen so großen, das Gemüth gefangen nehmenden Reiz verleiht.



Florenz, Kloster Santa Maria Novella, der Kreuzgang.

Nicht weit vom Dom ist die Kirche Santa Maria Novella, die Michelangelo so sehr gefiel, daß er sie seine Braut nannte. Ich würde mir jedenfalls eine andere aussuchen und begreife nicht, wie er so großen Gefallen an der Façade finden konnte mit ihren farbigen Marmoren, die, wie am Dom, alle Wirkung der architektonischen Linien aufheben. Dagegen ist ihr Bilderschatz ein wahres Museum florentinischer Kunst vom ersten Anfang an und in dieser Beziehung ist sie allerdings die intressanteste und merkwürdigste aller Kirchen in Florenz. In der einen Kapelle enthält sie die berühmte Madonna von Cimabue, dann folgt ein Crucifix von Giotto. Von seinem Schüler Taddeo Gaddi und anderen ist die Cappellone degli Spagnoli ausgemalt, von Orcagna die Kapelle Strozzi und eine zweite des gleichen Namens von Filippino Lippi, die Sacristei enthält herrliche

Reliquienkästchen von Fiesole und der Chor ist von oben bis unten mit Fresken von Domenico Ghirlandaio geziert, so wie der Kreuzgang nebenan, welcher von Paolo Uccello, das Kloster dergleichen von Spinello Aretino ausgeführt sind. Rechnet man hierzu noch Sculpturen und Monumente von Ghiberti, Brunelleschi und anderen mehr, so kann man sich eine Vorstellung machen von dem Reichthum, der sich hier vorfindet.

Architektonisch bedeutend sind von den übrigen Kirchen Santa Croce durch ihre Denkmäler berühmter Florentiner, die es zu einer Art Pantheon machen. Man staunt über die Menge ausgezeichneter Geister, die der kleine Staat hervorgebracht, auch ein wenig über die Verehrung, die er ihnen heute noch bezeigt und die man sich oft bei uns zum Muster nehmen könnte, wo man so wenig Achtung vor dem Genie hat. Wenn ich bedenke, wie es unseren Leibnitz, Lessing, Herder und Schiller ging und den Cornelius, Overbeck und Schwind noch heute geht, deren Namen oft mancher Vornehme, der so viel Geld für Pferde und andere noble Passionen übrig hat, nicht kennt, so möchte man erröthen. Übrigens sind die Florentiner mit ihrer Verehrung auch bisweilen ein wenig spät gekommen, wie Machiavelli und Galilei zu erzählen wissen, aber sie haben doch ihre Monumente und ruhen jetzt friedlich neben Dante und Michelangelo.

1839, August.

Der Reichthum, den Florenz in seinen drei großen Gemäldegalerien beherbergt, ist colossal. Die Galerie in der Academie enthält fast nur Bilder aus der Florentiner Schule, während die beiden anderen im Palazzo Pitti und in den Uffizien auch Bilder aus andern Schulen beherbergen. Erstere enthält fast nur ausgezeichnete Bilder und hat insofern besonderen Reiz, wogegen die Sammlungen in den Uffizien alles Mögliche durcheinander bieten, Gemmen, Antiken, Bilder und Bronzen in nicht sonderlicher Ordnung. Beide zusammen glänzen ganz besonders durch die große Anzahl der Werke von Raffael und Tizian, davon mehrere von außerordentlicher Schönheit sind. Sie enthalten nur Perlen des allerersten Ranges, wie die Dresdner Galerie sie von Raffael, Tizian, Correggio, Paul Veronese, Holbein und Rubens auch besitzt; dagegen entschädigen sie dann freilich durch die Menge und Schönheit, in welcher einzelne Fächer, vorzüglich das Portrait, von den vorgenannten beiden und anderen Meistern besetzt sind. Von Raffael findet man hier fast mehr Bildnisse, als an allen anderen Orten zusammen. Das Bild des Cardinal Medici ist von feinster Individualisierung und mit ungemeiner Energie wiedergegeben, ebenso Cardinal Bibiena, ein schielender, lauernder Prälat, ein Meister in jener Kunst des Zuwartens, welche die römischen Priester überhaupt so gut verstehen. Das Gesicht sowie die fetten Hände, die niemals arbeiteten, ist voll prächtiger Modellierung und die Farbe ist von einer Klarheit, wie nirgends.

In der Galerie Pitti findet sich auch ein Frauenporträt, das der ganzen Art der Behandlung nach wohl nur dem Raffael zugeschrieben werden kann und eine auffallende Ähnlichkeit mit der Madonna di San Sisto hat. Am berühmtesten aber bleibt vor allen das Bild der Fornarina. Ein verführerisches, reizendes Weib, das mit einem solchen Schönheitssinn componirt ist, daß es als ein wahres Muster gelten kann.

Von den zahlreichen heiligen Bildern ist die sogenannte Madonna del Baldacchino das früheste und noch etwas unvollendet, obgleich es gut componirt ist. Aus derselben Zeitperiode sind die Madonna del Granduca, die Madonna vom Ziehbrunnen sowie die Madonna vom Stieglitz.

1839, August 11.

Man kann nicht immer Bilder ansehen und prüfen; man muß auch mal ausruhen, um sich zu stärken und vorzubereiten. Nicht weit von der Piazza della Signoria, und von dieser durch eine schmale Gasse getrennt, liegt eine stattliche Halle, früher das Verkaufslocal für die Seidenhändler, heutzutage jedoch, da dieser Handel unter völlig veränderten Formen betrieben wird, ein Lager, in welchem statt jener schweren Stoffe und der goldig glänzenden Seidenfäden baumwollene Artikel der allergeringsten Art feilgeboten werden: gestrickte Wämser und Unterhosen, bunte Taschentücher, brennend rothe Stoffe für die Röcke der Landmädchen, Decken für Maulesel und Pferde bilden ein grelles Durcheinander, zu welchem die grauen Bogen der Halle in ihrer ernsten Schönheit noch schlechter passen würden, wenn nicht das lebendigste Treiben den ganz kleinen, engen Platz wie eine bewegte Fluth erscheinen ließe. Man befindet sich hier am Eingang des Mercato Nuovo, unter welchem man sich aber keinen weitläufigen Platz vorstellen muß, sondern nur lange, winkelige Gassen, nicht breit genug, daß ein Wagen durchpassiren könnte und eine Passage, die durch die hineinragenden Stellagen, angefüllt mit allen jenen Artikeln, die zum täglichen Lebensunterhalt gebraucht werden, als Obst, Brod, Fleisch und Früchte, rechts und links noch verengt wird. Dazu kommen an Straßenecken brodelnde, nicht immer lieblich duftende Kessel und Pfannen, wo neben gerösteten Kastanien eine Menge mir unbekannter Nahrungsmittel zubereitet werden: Kleine Kuchen von Kastanien oder Mais in Öl gebacken, geschmorte Kürbisschnitten, gequellte Bohnen in süßer Brühe, hie und da auch ein ganz entsetzliches Gericht, das vor meinen Augen zubereitet wird aus frischem Ochsen- oder Schweineblut. Wer aber hier einige Male durchgewandert ist, auf den üben diese Abnormitäten keinen weiteren Eindruck aus, wogegen man sich immer wieder erfreut an dem lärmenden Getriebe in diesen engen Gassen. Gelegen in einem der ältesten Theile von Florenz, sieht man hier nichts

als altersgraue, verwitterte Häusermauern mit wenigem Dach und scheibenlosen Fenstern. Thürme von benachbarten adeligen Kastellen, hoch oben mit luftigen Logen, blicken ernst herein und waren wohl ehedem für die stets unruhige und zu Tumulten aufgelegte Bevölkerung die Wächter, was heutzutage die Polizeidiener in ihren schwarzen, quer sitzenden Hüten sind, die sich gleichfalls darauf beschränken, von Ferne zu beobachten, als handelnd in die oft gefährlichen Défilés sich vorzuwagen. Kleine, massive Mauerbögen überwölben hie und da die Gassen, vielleicht einen Verbindungsgang bildend, vielleicht auch, um ein paar alte Gebäude gegenseitig zu stützen; dienen aber dann gewöhnlich auch einem anderen Zwecke, indem sie an eisernen Klammern lange, schmale Tücher halten, welche meist aus rotem oder gelben Wachstuchstoff zum Schutz gegen Sonne und Regen über die ganze Gasse gespannt sind. Hie und da erweitern sich dieselben zu kleinen Plätzen, auf denen man alsdann uralte, plumpe Gebäude erblickt, die vielleicht in früheren Zeiten als Schlachthäuser gedient haben, gegenwärtig aber, verwittert und baufällig, kaum noch zum Aufenthalt für Ratten und Mäuse gut genug sind. Durch diese staubgraue, verwitterte Umgebung ziehen sich nun die Marktgassen, bei deren Ende der berühmte florentinische Eber in Bronze eine herrliche Staffage bietet. Dieser mächtige Keiler von Pietro Tacca ist ein Prachtwerk, nach der berühmten Marmorantike in den Uffizien gebildet, ein gewaltiges Thier, wie es aus seiner faulen Ruhe halb aufgerichtet da steht vor dem kühlen Wassertümpel, in dessen Nähe er sich ausgestreckt hatte, um gelegentlich von dem kalten Wasser zu schlürfen, während rechts und links aus dem halboffenen Rachen die helle Flut wieder zu Boden rieselt. Eine reizende Arbeit ist auch der kleine, ebenfalls aus Bronze gearbeitete Tümpel vor dem Eber, den man gewöhnlich übersieht, wo sich durch das, seinen Rand umgebende, dichte Moos und die Umfassungssteine verschiedene Arten von Krebsen, Eidechsen, Salamander, Schildkröten und Schnecken leicht und zierlich dem feuchten Grunde nähern.

Wenn man von hier aus eine Wanderung durch die Marktgassen beginnt, so kann man hier die Italiener sehen, wie sie alles, was zum Mittagessen gehört, selbst zusammensuchen und nur die gröberen Bestandtheile wenigstens unter ihrer Aufsicht zusammenkaufen lassen. Giebt es doch hier alles, was das Herz in genüßlicher Hinsicht nur verlangen kann: Grüne Bohnen, Artischocken, Blumenkohl und Grünen Broccoli, jene weichen Salate, die nach dem hiesigen, köstlichen Olivenöl zu lechzen scheinen; auch jenen stärkenden Sellerie giebt es hier in unglaublicher Größe und die verschiedenen Sorten Rüben und Radieschen lächeln uns freundlich entgegen. Daneben findet man alle Sorten brauner und grauer Trüffeln, frische Oliven in Salzwasser sowie auch körbeweise die glänzenden Liebesäpfel, die es so ausgezeichnet verstehen, einer Schüssel voll Maccheroni a la Napoletana die letzte Weihe zu geben.

Da ich einmal dieser italienischen Nudeln gedacht habe, so will ich noch beifügen, daß sie mir auf dem Mercato Nuovo in allen feinen und gröberen Sorten und in allen Gestalten als Suppenpasten aufdringlich in den Weg kamen, zugleich mit jenen dunkeln Käseungeheuern, die, wie massige Mühlsteine aufeinander geschichtet, kaum etwas ahnen lassen von ihrem milden Inneren, wenn dasselbe, sanft gerieben, sich mit geschmolzener Butter und Maccaroni vermischend jene langen Fäden zieht, die als Beweis ihres gediegenen Charakters gelten. Im Neapolitanischen konnte ich diesen Maccaroni keinen Geschmack abgewinnen. Hier werden sie besser zubereitet. Daß auch an anderen Käsen hier kein Mangel ist, versteht sich von selbst und stehen hier die Stracchino und Gorgonzola in stattlichen Reihen neben nachgemachtem Emmenthaler und Holländer, neben echten Erzeugnissen des Schweizerlandes und neben jenen wohlschmeckenden Fremdlingen aus den Tälern von St. Brie und Neufchâtel. Doch vor allem sieht man hier wildes und zahmes Geflügel aller Art, jenes nationale Product, das uns überall in unzähligen größeren und kleineren Läden, auf Handkörben und Karren so überwältigend entgegen tritt. Es ist unglaublich, was hier an zahmem Geflügel hervorgebracht und gebraucht wird und, trotzdem eine so große Menge in's Ausland geht, sind die Preise hier so billig, daß jeder Bauer, wie Heinrich IV. es gewünscht, hier sein Huhn Sonntags im Topfe haben kann. Im Allgemeinen ist alles hier sehr billig und ich kaufte mir hier ein paar fertige Sommerbeinkleider für zwei Thaler, wie ich sie zu Hause für diesen Preis nicht haben kann. Was nun das Wildpret überhaupt anlangt, so muß man, mit Ausnahme von Federwild, hier in Oberitalien darauf verzichten. In den toskanischen Gemarkungen sollen allerdings noch Sauen anzutreffen seien, aber Rehe sind nur einzelne in den Bergen und der Hase ist hier eine größere Seltenheit, als der Elefant und der Eisbär, die doch noch zuweilen in Menagerien gezeigt werden. An Rebhühnern kommt hie und da eine von der unsrigen abweichende Art vor, wogegen schöne Moosschnepfen hier so häufig sind, daß man für wenig Geld ein hübsches Frühstück haben kann.

Ein für mich ganz unbegreiflicher Jagdartikel sind die Uccelli, kleine Vögel jeder Gattung, die von den Italienern jeden Standes mit solcher Ausdauer und solchem Raffinement und in solchen Massen getödtet werden, daß nicht nur auf dem Mercato ganz große Körbe dieser armen Tierchen zu finden sind, sondern daß dieselben auch häufig in den Straßen und auf den Brücken ausgeboten werden, und das sind nicht nur Krammetsvögel, Lerchen und Wachteln, sondern sogar Nachtigallen, Rotkehlchen und Finken. Alles was zweibeinig und mit Federn bekleidet ist, von der Amsel bis hinab zum Sperling wird mit einer wahrhaft cannibalischen Wuth verfolgt. Da ziehen sie sonntags und feiertags hinaus, gerüstet zum Kampf, um kleine Uccelli zu erlegen, da stellen sie

alle den armen Wesen, die vom oder nach dem Süden ziehend, von der Barmherzigkeit der Menschen etwas Gastfreundschaft verlangen, draußen auf dem Lande mit Schlingen und Fallen nach und nennen das Jagdpartien, zu denen sie wochenlang draußen bleiben als gälte es die Verfolgung und Erledigung irgendwelchen Hochwilds. Auch in den Gärten bei der Stadt knallt es jeden Augenblick und das ist alles gerade so, als hätten die Italiener es auf einen Verteidigungskrieg gegen diese kleinen Geschöpfe abgesehen. Dies hat aber auch seine ernsten Seiten und wäre wohl einer internationalen Behandlung werth, denn es kann uns im Norden doch nicht gleichgültig sein, wenn hier im Süden die harmlosen Sänger auf rohe Art zu Tausenden getödtet werden, damit der Italiener einen vermeintlichen Leckerbissen habe, wir dagegen, oder vielmehr die Blüthen und Blätter unserer Obstbäume von immer mehr überhand nehmenden Raupen und anderm Geschmeiß vertilgt und aufgezehrt werden. Doch gehen wir zu unsern Leckerbissen wieder über und erfreuen uns des strotzenden Reichthums aller Art, der hier an Obst und Südfrüchten geboten wird. Dieser Reichthum ist auch der Hauptbestandtheil der glänzenden Girlanden, die die engen Gassen des Mercato Nuovo bieten. Jene mächtigen Körbe voll Äpfel vom zartesten Grün bis zum dunkelsten Roth, während die saftigen Birnen nebenan schon einige Runzeln des Alters zeigen, sind frisch und rund. Massen frischer grüner Feigen reihen sich an jene flachen, zierlichen Körbe, aus denen eine Unmasse vortrefflicher Weintrauben überquillt, nicht von jenen halbreifen Dingern, die vom Eßbaren nur den Namen haben, sondern üppige, große Beeren, mit jenem bräunlichen Anflug, der nur Gutes verspricht, voll Saft und honigsüß; Beeren und Trauben von solcher Süße, wie sie bei uns nie vorkommen und dabei von einer Billigkeit, die mich in Erstaunen setzt. Daß frische Limonen und Orangen lange Reihen bilden, versteht sich von selbst und zwischen ihnen dienen zur angenehmen Abwechslung die in großen Säcken und weiten Körben aufgeschütteten, braunen Kastanien und dunkelrothen Hagebutten und Nüssen, denen wir schon in der Jugend unsre Liebe zugewandt. So kann man stundenlang ungenirt auf und ab spazieren, ohne je aufzufallen, da die Florentiner meistens selbst ihre Einkäufe besorgen.

Da ich einmal im Freien war, so zog es mich unwillkürlich hinaus vor die Stadt auf die Höhen, die mit einzelnen Gebäuden voll malerischer Formen gekrönt sind. Geradeaus nach Südwesten einmal die oberste Fläche des Berges des Kloster Monte Oliveto mit seinen langgestreckten, scheinbar dachlosen Gebäuden, über denen sich, gerade an der Ecke, der schlanke Glockenthurm erhebt. Wenn auch dieses Kloster, wie alle übrigen hier, als solches aufgehoben ist, so befinden sich doch noch Mönche droben, die ihre Glocken fleißig in Bewegung setzen und durch dies Geläute sehr zur Stimmung des italienischen Landschaftsbildes beitragen. Überdies gefällt es mir besonders, daß die Glocken

nicht wie bei uns hinter Mauerwerk eingesperrt sind, sondern in der freien Luft hängen und lustig in die schöne Gegend hinausklingen.

Gegen Westen am Abhang der Höhe zieht sich in's Thal hinab der Park von der Villa Strozzi, dessen nördlicher Theil mit uralten, immergrünen Bäumen und marmornen Statuen so vollkommen den Charakter der alten Zeit behalten hat, daß man bei jeder Biegung des Weges erwarten könnte, eine jener Gesellschaften zu sehen, die von der Principessa Strozzi zu Gaste geladen waren. Man giebt die Villa Palmieri unterhalb Fiesole als den Schauplatz von Boccaccios "Decamerone" aus; andre rathen aber auf die Villa Strozzi. Wenn ich das Recht hätte, eine dieser beiden als die richtige zu bezeichnen, so würde ich der letzteren den Vorzug geben. Die großartige Ausdehnung des schattigen, kühl gelegenen Parkes konnte der zahlreichsten Gesellschaft genügen und beim Herumstreifen fand ich einen Platz, wie gemacht um bei einer murmelnden Quelle jenen anmuthigen Erzählungen lauschen zu können. Die mächtigen Äste hoher Steineichen bilden über ihm eine dichte Laube, die durch ringsumher stehende Lorbeerbüsche noch heimlicher gemacht wird, und nur gegen das Arnothal hin ist sie offen, während von der andern Seite her durch die tiefgrünen Rahmen derselben die Höhen von Fiesole rosig und violett in magischem Lichte erscheinen.

Es ist vom Mittelpunkt der Stadt heraus bis hierher eine ziemliche Strecke, doch hat man immer angenehme und sehr wohlfeile Omnibus, die alle Stunden von einem bestimmten Platze ausgehen und dahin wieder zurückkehren. Auch an sonstigen guten Fahrgelegenheiten ist hier kein Mangel. Die Fiaker haben meist viersitzige, vortreffliche Wagen, je nach dem Wetter offen oder geschlossen, doch meist nur mit einem Pferd, was bei dem prächtigen Pflaster innerhalb der Stadt für vier oder fünf Personen ausreicht, wie auch das schnelle Fahren beweist. Doch zwingen sie auch außerhalb der Stadt bei den oft sehr steilen Wegen ihre armen Thiere zu unglaublichen Kraftanstrengungen, wobei sich häufig ein Charakterzug der Italiener bloßstellt, der höchst tadelnswerth ist, ich meine die grenzenlose Rücksichtslosigkeit, mit welcher auch hier die Fiaker ihre Thiere zu behandeln pflegen. Auch die Spielereien der Kinder mit Hunden oder Katzen tragen sehr häufig schon den Stempel dieser Rücksichtslosigkeit und wenn man sieht, wie diese Thiere oft in ganz übertriebener Art behandelt werden, so muß man erschrecken, wenn man dieselben gleich darauf ohne alle Veranlassung gequält und geplagt sieht.

Dazu kommt hier noch die große Liebhaberei des Fahrens überhaupt und besonders des raschen Fahrens, weshalb auch die Straßen stets mit einer un-

glaublichen Anzahl von Fahrzeugen jeder Art bedeckt sind, eine große Unannehmlichkeit für den Fußgänger, der jeden Augenblick genöthigt ist, das schmale, stets dicht besetzte Trottoir zu verlassen, auf dem Pflaster aber Gefahr läuft, von einem der rasch daher rasselnden Wagen gestreift und beschädigt zu werden.

Neben den sehr zahlreichen Droschken sieht man hier noch eine große Anzahl eleganter Equipagen mit oft sehr schönen Pferden, deren Sammelplatz der nachmittägliche Corso in den Cascinen ist, ein am Ende des westlichen Lung 'Arno sich wohl zwei Meilen weit erstreckender Park mit einer Masse immergrüner Bäume, mit Reit- und Fahrwegen und mit der großen Annehmlichkeit einer neben diesen Wegen am Flußufer sich hinziehenden Schutzwehr in Gestalt einer dichten, wohl zwanzig Fuß hohen Hecke aus Lorbeer und anderen, nie ihr grünes Laub verlierenden Gesträuchen, welche dadurch dem Auge einen immerwährenden Frühling oder Sommer vorspiegeln, vor allen Dingen aber die scharfen Ostwinde so wirksam abhalten, daß man auch an kalten Tagen hier im Scheine der Sonne behaglich spazieren gehen kann. Alles was in Florenz auf guten Ton und Eleganz Anspruch macht, läßt sich hier in meist eigenen, oft sehr feinen Equipagen sehen: man begrüßt seine Bekannten im Vorbeifahren, wird wieder begrüßt, jedenfalls gesehen, vielleicht auch bewundert. Hie und da verläßt auch eine der eleganten Damen ihren Wagen, um, von Livreedienern gefolgt, mit dem Strome der Fußgänger eine kleine Strecke zu ziehen. Gerade so wie es auch im Hydepark in London und in den Champs-Élysée in Paris geschieht; doch lieben die Italiener das Gehen überhaupt nicht, weshalb es auch meist Fremde sind, denen man auf den Fußwegen begegnet. Für mich aber, der ich an die schlafende Natur während der Wintermonate in der Heimath denke, an Eis und Schnee und entlaubte Bäume, waren diese Cascinen ein höchst angenehmer Spaziergang. Allerdings giebt es auch hier Laubholz, das kahl erscheinen würde, wenn es nicht bis in die höchsten Spitzen von Efeumassen umsponnen wäre und so in der Wirkung nicht zurücksteht gegen die gewaltigen Steineichen und die verschiedenen Nadelhölzer, die durch ihr mannigfaches Grün selbst im Winter so malerisch wirken.

Auch die oben erwähnte, hohe Laub- und Schutzwand stellt sich nicht als einförmige grüne Fläche dar, sondern ist hübsch belebt durch das matte Grün der Thuja neben den glänzenden Blättern des Lorbeer, zwischen denen sich wieder stachlige Ilexarten hervordrängen, deren dunkles Laub wie verkupfert erscheint. Hohe Magnolienbäume mit ihren seltsamen Früchten zwischen den lederartigen Blättern erinnern an südlichere Länder, wo sie unter Palmen und anderen Bäumen stehen.

Im Übrigen sind die Italiener und Italienerinnen nicht so weichlich, als wie sie erscheinen, und sind im offenen Wagen nicht immer so angezogen, als es bei den scharfen Winden manchmal rathsam ist. Sie leisten darin Außerordentliches, ebenso wie jene jungen und alten Élégants, die auf dem Trottoir am Lung Arno stehen, die Wagenzüge nach den Cascinen kritisierend vorüberziehen lassen und, während wir Deutschen uns des Überrocks erfreuen, in leichten Hosen und Röcken einherspazieren.

Jedenfalls giebt es hier immer etwas zu schauen, weshalb man so leicht von der Sucht der Florentiner, gegen Abend die Cascinen zu besuchen, angesteckt wird. Die Damen in ihren höchst eleganten Toiletten, mit gewaltigen Blumensträußen in den Händen, die buntfarbigen Livréen der Diener machen einen prächtigen Eindruck. Dabei die Pferde von verschiedenen Größen und Arten, russische Traber und, zwischen dem Gewühl sich durchschlängelnd, die leichten, sachdienlichen Pferde, welche unglaublich leichte Wagen hinter sich haben mit klingendem Geschirr, die meist mit rothen Bändern umflochten sind.

So zieht, jagt und fährt alles an mir vorüber bei den letzten Strahlen der sinkenden Abendsonne, die das Arnothal mit jenem glühenden Lichte erfüllt und die in leichtem Dunst liegenden Berge violett erscheinen läßt, wie wir es bei uns im Norden fast nie zu sehen Gelegenheit haben. Dann verschwinden die letzten glitzernden Strahlen hinter dem Kloster Oliveto, flammen noch ein paarmal für einige Augenblicke in den Fensterscheiben hochgelegener Villen auf und lassen den restlichen Himmel wie Goldgrund erscheinen, auf dem sich bei der feinen Luft die dort gelegenen, malerischen Bergformen von Seravezza und Pietrasanta mit unglaublicher Schärfe abheben. Zugleich aber haucht der kühlere Abendwind durch das gelbliche Schilf am Flußufer und mahnt, der Vorbote der eintretenden Nacht, an die baldige Heimkehr.

Der Strom der Wagen und Fußgänger zieht sich nach der Stadt zurück und wenn ich, ihm folgend, ein wenig seitwärts abbiege, so bleibe ich gern noch ein paar Augenblicke stehen, um das wirklich prachtvolle Schauspiel zu genießen, wenn der volle Mond hier in unaussprechlicher Klarheit und Größe neben dem alten Fiesole auftaucht. Zu gleicher Zeit entzünden sich die langen Feuerlinien des Lung Arno; die Häusermassen der Stadt, vor allem die hohen Kuppeln des Domes und der übrigen Kirchen, treten bei dem hellen Mondlichte gewaltig hervor, bis zur Piazza Michelangelo bezeichnen Gasflammen die Windungen der Viale dei Colli, und die Höhen von Bellosguardo stehen in solcher Schärfe, daß man Gebäude in schwarzen Umrissen erkennen kann. Ein Bild, das in meiner Erinnerung nie verblassen wird.



Florenz, Palazzo Pitti.

Heute ging ich wieder einmal aus, um mich in dem Palazzo Pitti recht satt zu sehen. Dieser Palast, auf einer Anhöhe gelegen und von vielen Punkten sichtbar, ist entworfen von Brunelleschi und später durch Bartolomeo Ammannati vollendet worden. Dieses in seiner Einfachheit unübertrefflich großartige Palais enthält eine Sammlung von über fünfhundert, meist vortrefflichen Gemälden der alten Meister, welche aus dem Besitz der Medici herrühren. Man gelangt über eine unscheinbare Treppe in einen Corridor mit einer Porphyrschale, von welchem man in die Gemälde-Galerie gelangt. Diese befindet sich in einer Reihenfolge glänzender Gemächer mit allegorischen Deckengemälden, nach denen die Zimmer benannt sind. Sie sind mit Mosaik und Marmortischen und Sammtsesseln auf das Prächtigste ausgestattet und in jedem Saale liegen Verzeichnisse der in demselben befindlichen Bilder aus. Trinkgeld wird, wie in allen Museen in Florenz, nicht verlangt.

Aus dem Anfang der dritten Periode ist ein Bild von wunderbarer Schönheit von Raffael in dieser Galerie, die Madonna della Sedia; es ist ein Zusammenklang in diesen harmonischen Linien, wie bei keinem von seinen Bildern, und die Härten der frühern Phasen sind ganz verschwunden. Bei einem andern Bilde, der Mission des Ezechiel, ist es nur schade, daß diese herrliche Composition nicht in größeren Dimensionen ausgeführt wurde. Dieser Gottvater, von

Engeln umgeben, stellt den Meister in diesem Bereiche ganz neben Michelangelo.

Nicht minder reichhaltig als an Werken des Raffael sind die hiesigen Sammlungen an solchen des Tizian und umfassen dieselben ebenfalls alle Phasen seiner Thätigkeit. Indessen läßt Tizian bei weitem keine solche ungeheure allmähliche Umwandlung bemerken wie Raffael. Belege dazu geben seine Magdalena im Palazzo Pitti, ein Meisterstück des Colorits, aber ein ganz unbedeuten



Florenz, die Uffizien.

des Modellgesicht, ebenso wie die berühmte Venus, welche die Tribüne der Uffiziengalerie ziert. Dagegen entzückend schön ist die Flora. Obwohl sie in der Farbe beide Bilder nicht erreicht, entschädigt sie doch hinlänglich durch die edlere Auffassung, die vor allem den Reiz der Weiblichkeit auf das Höchste erhöht.

Lieber als alle Frauen des Tizian sind mir seine Männer, manche derselben entwickeln eine Ungezwungenheit der Auffassung und Leichtigkeit des Schaffens, die an's Wunderbare grenzt. Auch von Pordenone sind einige schöne Porträts in der Galerie, dagegen sind die ziemlich zahlreichen Bilder des Paolo Veronese nicht von Bedeutung, so wenig wie die von Tintoretto.

Diese beiden Galerien haben auch viele deutsche und niederländische Bilder, die einem im Allgemeinen nicht schmecken wollen. Im Palazzo Pitti sind zwei Bilder von Albrecht Dürer, Adam und Eva, die durch ihre Naivität sowohl als auch durch die lebendige Zeichnung sehr ansprechen. In der Galleria degli Uffizi, die ebenfalls aus den Mediceischen Sammlungen entstanden ist und von den Lothringern vermehrt wurde, ist die Sammlung von Malerporträts wohl die Berühmteste. Da die Künstler sich alle selbst gemalt haben und eine fast ununterbrochene Reihe von Masaccio an bis auf heute darstellen, so bietet sie allerdings großes Interesse, wenn auch der Eindruck, den sie macht, ein durchaus unangenehmer genannt werden muß. Eine größere Schaustellung von Eitelkeit und etwas Prätentiöseres giebt es nicht; doch findet man immerhin noch so viel Belehrendes, daß sie verdient angesehen zu werden.

Masaccio ist der älteste, aber auch der beste Jünglingskopf. Leonardo da Vinci hat ein großartiges, intelligentes Gesicht. Raffael ist aus der frühesten Zeit, aber ein wahres Mustergesicht. Michelangelo hat eine hohe Stirn voll Thatkraft und Entschlossenheit. Perugino zeigt sich als ehrsamer Hausvater und ist schön gemalt. Carlo Dolce hat ein frommes, jammerndes Hungerleidergesicht. Giorgone, ein schöner Männerkopf mit tiefem, langem Blick. Tizian hat eine urkräftige Natur von unverwüstlicher Gesundheit und im Ausdruck etwas Patriarchenhaftes, das viel selbstbewußte Würde zeigt. Die übrigen Porträts von Carracci, Salvator Rosa etc. übergehe ich und wende mich nun den in den Uffizien befindlichen Sculpturen zu, die für mich eine fortwährende Quelle des schönsten Genusses abgegeben haben. Ein Museum der Art soll ja belehren, denn einen andern Zweck hat es kaum.

Von den Antiken sind wohl die Venus von Medici und die Gruppe der Niobe die bekanntesten; indeß beide haben mich nicht so sehr befriedigt. Die Venus ist allerdings schön gearbeitet, gehört aber der späteren, griechischen Zeit an. In dem kleinen Köpfchen steckt nichts als Sinnlichkeit und von einer Göttin kann ich nichts entdecken. Die Bewegung der beiden restaurierten Hände ist etwas eckig ausgefallen, dagegen ist der Leib ein Muster von Schönheit.



Antike Marmorstatue Venus Medici, Uffizien, Florenz.

Die Gruppe der Niobe ist unstreitig in größerem Sinne aufgefaßt und voll edlerer Intention; aber gehört immer noch nicht zu den Arbeiten erster Klasse. Am gelungensten ist noch die Niobe selbst, die gewiß etwas sehr Großartiges hat. Eine Menge antiker Statuen sind hier aufgestellt, die zum Theil sehr wertvolle Arbeiten sind, aber doch nicht zu den besten gehören.

1839, August.

Leider sieht man hier keine Nationaltrachten mehr, etwa den großen Frauen-Strohhut ausgenommen, den die Dienstmädchen und die Frauen der unteren Klassen tragen. Ein Unterschied zwischen Landvolk und Städtern ist nicht viel zu bemerken, als in der etwas bunteren Auswahl der Stoffe. Das schlechte Schuhwerk haben sie miteinander gemein und es ist diese elende Fußbekleidung, gerade wie die Abneigung vor dem Gebrauche des Wassers und der Seife ein gemeinsamer dunkler Zug, der das Geschlecht der ganzen Halbinsel charakterisirt. Nicht als ob die schönen wälschen Frauen sich gar nicht wüschen, aber das Wasser ist ihnen offenbar nichts Sympathisches, sie waschen sich nicht aus Neigung, sondern nur aus der unumgänglichsten Nothwendigkeit.

Die stolzeste Schöne, die in schwerem Atlas und Federhut prangt, erträgt mit edler Gelassenheit einen ziemlich mangelhaften Zustand der Strümpfe und der Schuhe, vielleicht weil sie weiß, daß das nun einmal doch ihre schwache Seite ist. Vernachlässigt man die Füße, so wendet man desto mehr auf den Kopf, also auf die Außenseite, das heißt auf die Haare und man kann darauf rechnen, daß hier immer sechs Haarkräusler auf einen Ort kommen, wo Papier oder Bücher zu haben sind. Indeß sind die Florentinerinnen immer noch am unterrichtetsten und Müßiggänger habe ich nicht bemerkt; ebensowenig trifft man Armuth hier. Faulheit, Unwissenheit und Bettelhaftigkeit concentriren sich bloß im Neapolitanischen und in Rom, wo sie freilich in hohem Grade blühen.

1839, August.

Ein Ausflug nach Pistoia und Prato führte mich nach

Pisa.

Dank der Langsamkeit des Vetturin (Lohnkutscher) kam ich erst um acht Uhr abends dort an. Obwohl ich noch den ganzen Lung Arno auf und abspazierte, gelang es mir doch nicht, andere Menschen zu Gesicht zu bekommen als zwei Kellner in ihren Kaffeehäusern und einen Kuppler, der mir seine sauberen Dienste auf der Straße anbot. Dieses ehrenlose Werk wird überall in Italien von Männern besorgt, die sich durch nicht gewöhnliche Zudringlichkeit auszeichnen. Sonst sah ich niemand und hätte geglaubt, mich in einer Stadt der Todten anstatt bloß einer todten Stadt zu befinden. Das stürmische Wetter mochte allerdings zur Leere der Straßen etwas beigetragen haben, denn heute Morgen, als ich in der Frühe ausging, begegnete ich gleich wenigstens einem Dutzend Bettler, mit denen die Stadt übervölkert ist.

Bis zum Domplatz, wo fast alle Sehenswürdigkeiten vereint sind, ist's weit und ich hatte überall auf dem Weg die Bemerkung zu machen, daß die Pisaner mit Erfolg ihr Möglichstes gethan haben, die Spuren ihrer großen Vergangenheit an den Häusern auszutilgen und den Häusern mittelst weißer Tünche und grün

angestrichnen Läden jenes einfache Aussehen zu verleihen, welches die moderne Architectur auszeichnet. Nur selten ist noch ein geschmückter Erker oder gothischer Giebel, eine Thür oder ein Thürmchen diesen Bestrebungen entnommen und sieht demüthig die glatten Wände an, die jetzt Pisa vor allen anderen italienischen Städten auszeichnen und es zu einer der wenigst malerischen machen.

Hat man sich durch die menschenleeren Gassen durchgearbeitet und tritt auf den Platz, wo Dom, schiefer Thurm, Baptisterium und Campo Santo stehen, so fällt einem sogleich die ungeheure Größe desselben auf, welche die Architectur klein macht, ganz den sonstigen Grundsätzen aller Architectur entgegen, die klug genug war zu wissen, daß just ein beschränkter Raum solche Gebäude in 's Ungeheure hinaufwachsen läßt.

Der älteste Bau ist der Dom aus dem neunten Jahrhundert im byzantinischen Styl mit starker Beimischung römischer Elemente. Am auffallendsten ist daran der Überfluß von Säulen, die rund um das Äußere herum große Bögen als Verzierungen tragen und an der Façade vollends mit fünf Reihen übereinander gebaut sind. Das Innere des Doms gefiel mir weit besser als das Äußere und enthält einen wahren Wald von Säulen in den fünf Schiffen des Langbaues und den drei des Querschiffs. Viele Säulen sind antik, von den Pisanern aus dem Orient hergebracht, und zeigen alle möglichen schönen Capitäler. Der Chor ist mit Mosaiken, Fresken, Ölgemälden und Sculpturen reich geschmückt und sehenswerth sind zwei kostbare Säulencapitäle, die angeblich nach der Zeichnung des Michelangelo sein sollen.

Der Glockenthurm nebenan, aus dem dreizehnten Jahrhundert, zeigt sogar Säulenstellungen in zehn Etagen übereinander, was allerdings hier nicht übel aussieht, da es der Masse die Schwere gänzlich benimmt. Um so unangenehmer ist die Schiefheit, die das Auge überall beleidigt. Dergleichen Spielereien mit einem unverhältnismäßigen Aufwand von Mitteln zu treiben ist der Gipfel der Verschrobenheit.

Dagegen wird man aber durch die reizendste Aussicht überrascht. Der mächtige Wall der Monti Pisani, der die Nordwinde von der Stadt abhält und hinter ihnen, gegen das Meer zu, der noch höhere der zackigen Apenninenfelsen spannen einen weiten Bogen um die reiche Ebene, in der die Stadt liegt. Gegen Westen blitzt das Meer, das einst die Stadtmauern bespült haben soll und sich jetzt mehr als eine Meile von ihr zurückgezogen hat. So sieht man auch die Inseln Capraia, Corsica und die Thürme von Livorno, dann hinauf in 's fruchtbare

Land nach Florenz zu, eine Masse von Schönheit, von der man kaum eine Ahnung hat.



Pisa, der Schiefe Turm.

Auf der anderen Seite des Doms steht das Baptisterium aus dem zwölften Jahrhundert, das später mit gothisch byzantinischen Rosetten bereichert wurde. Die Kuppel wird ebenfalls von antiken Säulen getragen, die zum Theil sehr unchristliche Reliefs an den großen und schönen Capitälern zeigen.

Ich wendete mich daher zum berühmten Campo Santo, der nebenan liegt und von Giovanni Pisano im gothischen Styl erbaut wurde. Er ist eine Art von Corridor oder besser Kreuzgang, nach dem Hof zu mit reichverzierten Fenstern und auf der entgegengesetzten Wand mit einem Cyclus von Bildern bemalt, die in vieler Beziehung sehr intressant sind. Diese Malereien werden dem Benozzo Gozzoli, Lorinzetti, Simone da Siena, Spinello Aretino und Andrea di Lione zugeschrieben und ersterer stellt in dreiundzwanzig großen Tempera-Bildern die heilige Geschichte bis auf David dar. Tragische Gewalt und leidenschaftliche Bewegung ist ihm freilich nicht gelungen und er ist in Bezug auf die Schönheit der Linien steif und hölzern, aber es ist doch merkwürdig, wenn man bedenkt, welche Fülle von lieblichen Anschauungen und erheiternden Ideen solch ein alter Maler in seiner anscheinenden Ungeschicklichkeit in uns anregt.

Außer den auf und am Domplatz befindlichen Gebäuden hat Pisa nicht viel interessantes mehr zu bieten und ich schlenderte am Arno hinunter in die Cascinea, eine große Anlage in Wald und Wiesen, wo die vielen Kameele weideten. Es sollen über einhundertfünfzig davon da sein und ich hatte erwartet, sie auf einer Wiese beisammen zu finden; es fand aber gerade das Gegentheil statt; sie durchstrichen einzeln den Wald und fraßen Blätter von den dichten Bäumen.

Etwas Häßlicheres als so ein Kameel giebt es nicht, der Langhals, der Höcker, die abscheulichen, halbkahlen, schwieligen Beine und der wackelnde Gang, mit dem sich die ganze Maschine fortbewegt, das alles ist höchst ergötzlich anzusehen und das Thier versöhnt uns durch die unverkennbare Gemüthlichkeit. Es ist eigentlich ein mißrathener Übergang vom Esel zum Ochsen, dieses Schiff der Wüste, das es sich hier im grünen Wald so phlegmatisch wohl sein läßt. Da das Wetter sich aufgeheitert hatte, so ging ich nicht wieder nach Pisa zurück, sondern ging zu Fuß weiter nach

Lucca,

das ich in vier Stunden bequem erreichte.

Die Gründung der Stadt reicht bis in's fernste Alterthum hinein und hier hielt Julius Caesar mit Pompeius und Crassus ehedem eine Zusammenkunft, um sich über die Verwaltung des ungeheuern römischen Reiches auf's Neue zu vereinigen.

Der Dom ist ein stattliches Gebäude und im romanischen Styl erbaut mit überaus reicher Façade. Die drei Thüren, die in das Innere führen, haben ausgezeichnete Holzschnitzereien. Das Innere selbst, ein lateinisches Kreuz mit drei Schiffen, hat über den Seitenschiffen eine durchgehende Galerie, mit großen Fenstern und reichem Stabwerk, welches über das Querschiff setzt, und hat manchen gothischen Zusatz erhalten, namentlich in den Bögen im Querschiff. Die Glasgemälde in den Seitenfenstern sind aus der neueren Zeit, aber die Apostel Sankt Petrus und Sankt Paulus in der Sacristei sind von Domenico Ghirlandaio. Einige Schritte weiter vom Dom ist die Piazza Maggiore mit dem Palazzo Publico, wo eine zwar kleine, aber doch immer sehenswerthe Gemäldesammlung war. Außer mehreren alten Kirchen noch war mir der Weg auf den Wällen, der eine Menge anziehender Blicke sowohl auf die thurmgekrönte Stadt, als auf die schöngeformten Berge umher bietet, äußerst interessant. Die Umgebungen der Stadt sind reizend und höchst besuchenswerth sind die in der nördlichen Umgebung schon im Mittelalter bekannten Bagni di Lucca. Ich konnte mich jedoch nicht entschließen, allein hin zu gehen und eilte auf der lebhaften Landstraße zu Fuß weiter nach

Pistoia.

Die Gegend ist fortwährend höchst anmuthig und die Straße durchschneidet das reiche Thal der Nievole, das mehrere warme Heilquellen hat, die ebenfalls sehr berühmt sind. Endlich nach einem tüchtigen Marsch von acht Stunden zeigte sich in fruchtbarer Landschaft auf eine Anhöhe die alte Stadt Pistoia, die soviel Bedeutendes an Kunstwerken besitzt, daß ich mich einen Tag länger aufhielt.

Der germanisch-toskanische Styl ist auch hier vorherrschend und die öffentlichen Gebäude stammen meistens aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert. Der Ort scheint damals auf seiner höchsten Blüthe gewesen zu sein und muß für die Geschichte der Sculptur dieser beiden Jahrhunderte eine der wichtigsten Orte Italiens genannt werden. Der Dom Sankt Jacopo soll von Giovanni di Niccoló Pisano herrühren und ist jedenfalls ein sehr reichhaltiges Zeugniß mittelalterlicher Kunst. Von vielen Gemälden und Denkmälern ist das des Cardinal Fosteguerra das berühmteste und der Altar des heiligen Jacobus enthält prächtige, in Silber getriebene Reliefs von Ghiberti und Donatello. Ein noch schöneres Denkmal fand ich jedoch in Sant'Andrea, einem uralten, byzantinischen Kirchlein, eine gothische Kanzel von Giovanni (di Niccolò) Pisano, in weißem Marmor mit solchem Geschmack gearbeitet, daß ich ihr kaum etwas Ähnliches an die Seite zu setzen wüßte. Sie ruht mit sechs Säulen auf symbolischen Thieren; die sechs Wandflächen zwischen den Säulen sind

mit prächtigen Basreliefs aus dem Neuen Testament geziert, die an Würde und Kraft den Arbeiten seines Vorgängers Ghiberti vorzuziehen sein dürften.

Von einem späteren Bildhauer findet man einige, doch nicht sehr bedeutende Werke im Baptisterium, welches ganz im Geschmack des Florentinischen und mit buntem Marmor bekleidet ist. Diese Baptisterien, die nur zum Taufen benutzt werden, und zwar geschieht diese Handlung für die ganze Stadt ausschließlich dort, sind eine Einrichtung, die man bloß in der Toscana findet.

San Giovanni Fuoricivitas ist auch ein interessanter Tempel im altbyzantinischen Styl mit Säulenstellungen, die mehrfach übereinander um die ganze Kirche herumlaufen, die in Pisa am Dom und in Strezzo besonders an Thürmen vorkommen, um ihnen ein leichtes Aussehen zu geben. Außer den zahlreichen, größtentheils sehenswerten Kirchen wimmelt die Stadt noch von alterthümlichen Gebäuden aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, die ihr ein so ernstes Gepräge verleihen, wie man es selten in so kleinen Provinzialstädten Italiens wiederfindet.

1839, August 16. Von Pistoia ging ich wieder zu Fuß nach

Prato.

Wie dieses Ländchen Toscana angebaut ist, das geht wirklich über alle Begriffe. Das ganze Land scheint ein einziger Garten! Fast nirgends stört der Anblick der Armuth und des Elends. Überall ist im Gefolge des Fleißes und der Genügsamkeit auch Wohlstand und Zufriedenheit. Die wenigen Stunden Weg's längs dem Apennin hin, der durch seine felsigen Höhen einen malerischen Contrast zur üppigen Fülle des Thales bildet, sind eine ununterbrochene Reihe von Dörfern, Villen und Bauernhütten. Die letztern sind wie überall in Italien etwas ungewöhnlich für uns; es fehlen die blankgescheuerten Fensterscheiben und das Blumengärtchen am Hause, aber die Vegetation hier ersetzt diese Mängel vollkommen. Die Rebe schwankt schwerbeladen zu den Fenstern herein, des Efeus dunkles Grün verziert die weißen Mauern, Feigen und Kastanien überschütten das Dach und Melonen umschlingen den Fuß, so daß beim blitzenden Sonnenschein und dem ewig blanken Himmel die Hütten so freundlich aus der grünen Hülle hervorglänzen, wie man 's nur wünschen mag. Auf der Piazza von Prato war viel Leben, alle Bauern aus der Umgegend waren nach der Stadt gekommen, um die Messe zu hören, ein Stündchen auf dem Platz zu plaudern, sich rasiren und frisiren zu lassen und dann wieder nach Hause zu gehen, nachdem sie ihre Einkäufe besorgt. Der Wochenmarkt wurde unmittelbar vor der Kirche abgehalten. Das Geschrei der Verkäufer mischte sich in die Orgeltöne, die aus derselben herausdrangen und Christus hätte schöne Arbeit gehabt, wenn er es hätte der Mühe werth finden wollen, dieselben nochmals auszutreiben.

Leider hatte ich auch hier Gelegenheit, die gänzliche Modernisirung aller toskanischen Bauern zu bedauern. Auch nicht der kleinste Rest von selbständiger Tracht, den großen Strohhut abgerechnet, war zu bemerken. Es sieht doch gar zu traurig aus, wenn man so eine Bäuerin mit plumpen Händen und Füßen im seidenen Kleide hinter einem Gemüsehaufen stehen sieht.

Der Markt war übrigens üppig genug besetzt; die toskanischen Früchte und Gemüse sind ja weltberühmt und besonders glänzten ungeheure Körbe voll roter Liebesäpfel hervor, die der Italiener bei einer Menge von Speisen als Zuthat verwendet. Aber auch die heimischen Kohlstrünke sah ich hier vortrefflich neben Limonen, Pfirsichen, Melonen und Nüssen der herrlichsten Art präsentirt. Auf den zahlreichen Fleischbänken war eine solche Quantität Fleisch ausgestellt, wie ich nirgends gesehen hatte und ich fand da wieder bestätigt, daß der Italiener besser ißt und trinkt, als die Hälfte unserer mittlern und untern Klassen. Der Dom ist eine im toskanischen Styl gebaute Kirche und enthält vielerlei Interessantes, besonders eine Art Thron mit kleinen Sculpturen von Mino da Fiesole. Von Donatello war eine interessante Kanzel außen an der Kirche und von Fra Filippo (Tommaso) Lippi höchst lebendige Fresken im Inneren derselben; aber vor allem freute mich das reichliche und wohlhäbige Äußere der ganzen Stadt und die Freundlichkeit der Bevölkerung.

Als ich Nachmittags nach

Florenz.

zurückging, war die Hitze sehr drückend geworden und noch abends um neun Uhr im Theater war es so heiß, daß man es kaum aushalten konnte. In der "Pergola" wurde die Oper "Marino Faliero" sehr gut gegeben, freilich vier Wochen lang alle Abende hintereinander. In Italien ist es selbst den untersten Klassen ein Lebensbedürfniß, das Theater zu besuchen. Diese Antheilnahme kommt uns Deutschen freilich oft ganz sonderbar vor, wenn sich zum Beispiel zwei Lastträger mit der leidenschaftlichsten Begierde darüber unterhalten, ob die Primadonna in der Pergola gestern einen halben oder einen ganzen Erfolg gehabt, alles Dinge, welche die Leute nicht selbst mit angesehen, sondern von einem guten Freund, dem Lakai bei dem Grafen soundso gehört haben. Das Theater ist denn auch auf so allgemeine Theilnahme eingerichtet und hat vor allen

Dingen eine Wohlfeilheit entwickelt, die am deutlichsten zeigt, daß es zu den Lebensbedürfnissen gehört. Dafür hat denn auch Florenz sechs bis sieben Theater, die fast alle recht gut sind. Leider hat das italienische Schauspiel fast gar nichts Eigenes mehr und die Städte leben ganz von französischer Küche, die man herzlich satt bekommt, so daß ich mir Neapels unübertrefflichen Polichinell im St. Carlino mit seinem Volkswitz und Humor recht sehr zurückwünsche.

1839, August 17.



Bronzeplastik des Perseus von Benvenuto Cellini.

Nachdem ich glücklich von meinem Ausflug zurückgekehrt war, nahm ich mir vor, alle Galerien und Kirchen nochmals zu besuchen, um mir das Gesehene besser einzuprägen, da ich in der nächsten Zeit abzureisen gedachte. Auf der Piazza Ducale findet man eine ganze Ausstellung der erhabensten Kunstwerke, den Perseus von Benvenuto Cellini, den Raub der Sabinerinnen von Bologna (Giovanni Bologna genannt Giambologna) und den David von Michelangelo. Vorzüglich letztere haben mich immer so erfaßt, daß ich gar nicht loskommen kann und ich begreife nicht, weshalb die Kunstverständigen nicht mehr von

denselben reden. Ebenso anziehend ist, in der Tribuna⁶ in dem Palazzo degli Uffici, der Apollino aus der Schule des Praxiteles und die Venus aus dem Bade von (Antonio) Canova.



Der Raub der Sabinerinnen von Giovanni da Bologna.

Aber vor allem gefiel mir der Saal der Kupferstiche und Handzeichnungen, welche vom Cardinal Leopoldo de'Medici angelegt und später bedeutend vergrößert wurde, sodaß diese ausgezeichnete Sammlung an 30.000 Nummern enthält. Die vorzüglichsten sind von Giotto (di Bondone), Masaccio, Ghirlandaio, Mantegna, Perugino, (Benvenuto Tisi da) Garofalo, Fra Bartolommeo, Raffael, Michelangelo, Giulio Romano und Andrea del Sarto. Sobald man wünscht, die eine oder andre der Handzeichnungen der vorerwähnten Maler, welche nicht öffentlich aushängen, zu sehen, so werden von dem Castellan die betreffenden Pulte, in welchen sich die gewünschten Handzeichnungen befinden, auf der

_

⁶ Ein achteckiger Ausstellungsraum für Gemälde innerhalb der Uffizien in Florenz.

Stelle geöffnet und der Reihe nach vorgezeigt. Diese Höflichkeit und Bereitwilligkeit geht hier ins Weite und man getraut sich gar nicht, nach dem oder jenem zu fragen.



Der David von Michelangelo.

Gar nicht weit davon, unweit der Kirche Santa Croce, liegt das Haus des Michelangelo, in welchem ein Nachkomme aus seiner Familie eine Sammlung von Gemälden und Alterthümern angelegt hat, welche später der Stadt testamentarisch vermacht wurden. Sie ist hauptsächlich wegen der Entwürfe und Erinnerungen an Michelangelo sehenswerth und einige Tage in der Woche gegen ein mäßiges Eintrittsgeld geöffnet. Schon das Haus selbst ist in architectonischer Hinsicht vorzüglich angelegt und der dritte Saal, in welchem die Kapelle sich befindet, ist mit Fresken und Büsten geschmückt.

Ganz in der Nähe der Via della Sapienza ist der Eingang zur Academie der Schönen Künste, die ich das erste Mal nur flüchtig besehen hatte und deren Sammlung dem Werthe nach die dritte nach den Uffizien und der Galerie Pitti sein dürfte. Sie ist besonders lehrreich wegen der chronologischen Anordnung,

die, mit der byzantinischen Magdalena beginnend, zur Madonna von <u>Limabue</u> und den zehn Geschichten aus dem Leben des Heiligen Franziskus von Giotto



Apollino.

fortschreitet und so von Stufe zu Stufe die Entwicklung der Kunst darstellt. Unter den hier befindlichen einhundertfünfundzwanzig Gemälden sind die von Giotto, Filippo Lippi, Leonardo da Vinci, Perugino, Fra Bartolommeo und Andrea del Sarto vorzüglich zu merken. Die folgenden Säle haben einen anderen Eingang und sind in der Regel verschlossen. Man muß sich daher an einen der Kustoden wenden, die verpflichtet sind zu öffnen. Durch die Bibliothek der

Academie gelangt man in ein anderes Vestibül und zuerst in den Saal der alten Bilder. Derselbe enthält meistens unbekannte Maler der toskanischen Schule



Die Venus aus dem Bade von Antonio Canova.

und an denselben stößt der Saal der kleinen Bilder, der meist ausgezeichnete Bilder aus dem vierzehnten bis siebzehnten Jahrhundert enthält. Hervorzuheben sind eine Himmelfahrt und Verkündigung Mariae von Giotto und das Bildniß des Fra Angelico von Carlo Dolce. Der Pförtner der Academie hat auch den Schlüssel zu dem Kreuzgang der Barfüßermönche, welcher von Andrea del

Sarto mit vortrefflichen, grau in grau gemalten Fresken aus der Geschichte des Johannes des Täufers geschmückt ist. Das fünfte und sechste Bild am Ende der Wand rechts nach Andrea del Sartos Entwürfen ist von Franciabigio gemalt.



Ein Nachkomme aus der Familie des Michelangelo.

Von hier besuchte ich das Museum der Naturwissenschaften, welches ein Theil des Wiener sein soll. Von den im zweiten Stockwerk des Gebäudes aufgestellten Sammlungen umfaßt die mineralogische und die geologische dreizehn Säle; außerdem enthält sie noch zwölf Zimmer mit Wachspräparaten zur Anatomie des menschlichen Körpers, die in jeder Hinsicht ausgezeichnet sind und die ich in derselben Weise früher nur in Wien gesehen hatte. Der menschliche Körper hier von seiner Vollendung bis auf seine kleinsten Theile mit der bewunderungswürdigsten Genauigkeit so täuschend nachgeahmt, daß man jedes, auch das kleinste Fäserchen entdecken kann und daß Ärzte mit Leichtigkeit die Kenntniß des menschlichen Körpers in ihren geringsten Nuancen sich zu eigen machen können. Man findet außerdem noch eine Sammlung der abgebildeten Folgen venerischer Krankheiten, von denen man in der That glauben sollte,

daß junge Leute durch ihren Anblick auf ewig von der Liederlichkeit geheilt werden sollten, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß dergleichen nie etwas hilft - bei Executionen wird am meisten gestohlen.

Die Verderbtheit und Sittenlosigkeit ist in den Städten überall durch und durchgedrungen, auch hier, wenn ich nur die Hälfte von dem glauben will, was mir die Italiener selber und die hier angesessenen Deutschen sagen. Fast keine Frau ist ohne Liebhaber und nur die Mädchen werden streng gehalten, bis sie verheirathet sind. Die Unwissenheit der Männer ist trotz ihrer großen natürlichen Anlagen so groß, daß sie nur von ihrer Faulheit, sich Kenntnisse zu erwerben, übertroffen wird. Obwohl so geistreich und fähig aussehend, versteht die große Mehrzahl dieser herrlichen Nachkommen des Dante weder von Geschichte noch Geographie, noch Sprachen, noch Naturlehre, kurz von allen Dingen, die man bei uns für einen halbwegs Gebildeten für unerläßlich hält, in der Regel blutwenig. Bloß die Geschichte des Landes kennen sie, über Italien hinaus wissen sie gar nichts mehr. Ihre Unwissenheit hat es den Demagogen so leicht gemacht, sie politisch irre zu führen und ihre Trägheit hat sie unter die Herrschaft der Fremden gebracht, von denen sie überall überholt werden, was man um so mehr ihnen übelnehmen muß, als die Natur sie und ihr Land auf eine so verschwenderische Weise bedacht hat.

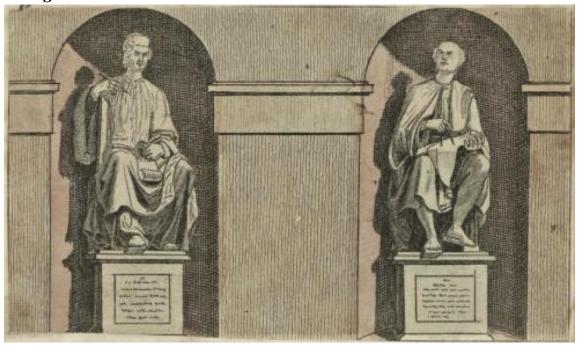
So schwer mir's auch wurde, endlich mußte doch geschieden werden von Florenz, dessen herrliche alte Künstler mich so festgehalten und entzückt hatten. Die ganze Kunstperiode bis zu Ende des Cinquecento⁷, dreihundert Jahre der merkwürdigsten und folgenreichsten Kunstentwicklung rollt sich vollständig dort und in der Umgegend auf. Was man sonst davon in Italien trifft, giebt nirgends ein deutliches Bild. Am allerwenigsten in Rom war ich zu einem ordentlichen Begriff von dieser so allmählichen, langsam Schritt für Schritt vor sich gehenden Entfaltung gekommen, deren höchstes Resultat in Raffael und Michelangelo ich zwar in letzterer Stadt kennen gelernt, aber nicht die ungeheure Arbeit verstanden hatte, die nöthig war, bis sie möglich wurde.

Ich wüßte nichts, was mich von der Unausbleiblichkeit des Fortschritts so überzeugt hätte, als die Betrachtung dieser Periode der Kunstgeschichte, bei der man deutlich sieht, wie Stein um Stein mit unermüdlichem Fleiß zum großen Bau hinzugefügt wurde und es Keinem gelungen war, trotz aller Macht höher als eben auf seines Vorgängers Schultern zu steigen.

_

⁷ Bezeichnung für das 16. Jahrhundert, besonders hinsichtlich der Kunstgeschichte in Italien; bedeutet eigentlich nur "Fünfhundert".

Sonst war die letzte Zeit das Wetter etwas häßlich geworden. Sturm und Regen stellten sich ein, um der widerlichen Kälte und Schärfe der Luft Platz zu machen. Die Regenzeit, die anfangs September zu kommen pflegt, trat diesmal etwas zeitiger ein.



Florenz, Dom: Grabmale von Arnolfo di Cambio, Bildhauer und Architekt, und Filippo Brunelleschi, Erbauer der Kuppel des Doms.

Nachdem ich im Dom die Grabmäler des Arnolfo (di Cambio) und des (Filippo) Brunelleschi betrachtet und vor Santa Croce das Dante-Denkmal nochmals überschaut hatte, packte ich meinen Koffer, um nach Bologna abzureisen. Leider konnte ich auf der österreichischen Gesandschaft die Bestätigung meiner vom Consul Just in Neapel ausgestellten Prolongation des Passes nicht erhalten, da der österreichische Gesandte in den Bädern weilte und der anwesende Secretär die Confirmation nicht allein auf seine Schultern nehmen wollte. Ich mußte daher ohne dieselbe abreisen.

1839, August 20.

Das war eine schlimme Fahrt hier herüber über den Apennin. Mit mir theilten das Innere ein vornehmthuender Consul aus Corfu und ein französischer Professor, der uns von dem interessanten Umstand sofort unterrichtete, daß erst vor vierzehn Tagen die Diligence⁸ angefallen worden sei und daß man daher wohl thue, sich zur Vertheidigung des Lebens und des Koffers bereitzuhalten. Wirklich gesellten sich auch drei berittene Gensdarmen zu uns, als der Wagen sich noch bei tiefem Dunkel in Marsch setzte, was die Aussagen des Professors

⁸ Im 18. und 19. Jahrhundert gebräuchliche Bezeichnung für schnelle Postkutschen zur Personenbeförderung.

zu bestätigen schien. Nach kurzer Zeit lenkte, soviel man im Nachtdunkel unterscheiden konnte, die Straße allmählich in ein Defilé ein, das sich zu derglei-



Ehrenmal für Dante Alighieri in der Basilika Santa Croce in Florenz.

chen Unternehmungen vortrefflich eignete. Es schien ein total ödes, einsames Thal zu sein, das den Feinden die Beobachtung und das Aufhalten gar sehr erleichterte. Aber mit den Banditen war es diesmal nichts und da der Tag endlich anbrach, so sprangen wir aus dem Wagen, um, des langsamen Fahrens müde, die Gegend besser genießen zu können. Wirklich wurde es immer interessanter um uns herum. Aus der langen Thalschlucht hervorgekrochen, befanden wir uns schon in ziemlicher Höhe. Kahle, felsigte Berge warfen ihre starren Massen wild durcheinander.

1839, August 26.

Kleine Dörfchen waren hier und da an die steilen Wände malerisch angeklebt, öde und verdüstert aussehend, als wenn lauter Einsiedler da wohnen müßten. Öfters stand die Kirche noch auf einem abgesonderten Felskegel, um dessen Fuß sich die übrigen Häuser ängstlich aneinander andrückten, während man weit über zahllose Bergspitzen hinweg den blauen Streifen des Meeres erkannte.

Das war ein wahres Paradies für Räuber, denn auf der hohen Berglehne langsam aufwärts kriechend, wand sich der Weg wie eine Schlange um ihre steinernen Rippen herum, sodaß man selten hundert Schritte vor sich sehen, aber fortwährend auf die beguemste Art überrascht werden konnte. Verdorrtes Gestrüppe zog sich über die mager begrünten Heiden hinab, während aus der schaurigen Tiefe herauf die weißen Kiesfelder eines Bergstromes glänzten, dessen Rauschen nicht zu uns herauf dringen konnte. Von Bergrücken waren wir so auf Bergrücken gestiegen, immer hoffend, endlich den letzten und höchsten erreicht zu haben und waren immer wieder getäuscht worden, denn allemal sahen wir noch einen höheren. Endlich hatten wir den letzten Wall erreicht. Die übrigen Passagiere hatten sich's in der Diligence bequem gemacht, nur der französische Professor hatte sich in den Kopf gesetzt, mich zu begleiten. Athemlos oben angekommen, öffnete sich uns aber der schönste Anblick auf zwei Meere, jetzt noch das Adriatische in der Ausdehnung von Ravenna bis gegen Venedig und das Mittelländische über die Gebirge von Lucca und Carrara weg. Die Hauptmasse des Apennin, mit den ungeheuern Ausläufern das ganze Mittelitalien erfüllend, zog in majestätisch ununterbrochenem Zuge gegen Südosten hin, bis sich das Bergmeer gegen Ancona und die Abruzzen verlor. Die Luft hier oben war von einer wunderbaren Klarheit und nur gegen Norden hin füllte ein leichter Morgendunst die Alpen. Es war gegen Mittag, als ich in Bologna einfuhr und in den Tre Gobbi (die drei Buckligen) abstieg.

Bologna.

Die Stadt machte auf mich einen sehr vortheilhaften Eindruck, sowohl durch die Schönheit seiner Gebäude, als auch durch sein übriges, reinliches und behäbiges Aussehen. Der gotische Styl oder vielmehr der lombardische, eine Mischung mit dem byzantinischen, ist hier wieder vorherrschend. Besonders die Façaden zeichnen sich in dieser Vermengung aus. Die Stadt erinnert sehr an unsre alten Reichsstädte in ihrer Art, die keineswegs auf einem Punkte das Sehenswerthe möglichst concentrirt, sondern alle Winkel mit den Werken ihrer behaglichen Tüchtigkeit füllt, dadurch eine große Mannigfaltigkeit in die Scenerie bringt und den Anblick einer rührigen Bürgerschaft gewährt, die ihre Gemeinthätigkeit aus sich selbst schöpft, ohne von oben herab dazu commandirt zu sein.

Bologna ist reich an Palästen aus verschiedenen Zeiten und der Mittelpunkt der weitläufigen Stadt ist die Piazza Maggiore, an welche mehrere der bedeutendsten öffentlichen Gebäude, als der Palazzo del Podestá, wo der König Enzio (König von Sardinien) gefangen saß, der Palazzo Publico und die Basilika San Petronio liegen und die beiden schiefen Thürme sichtbar werden, die mich jedoch nicht fesseln konnten. Die Basilika, unstreitig das merkwürdigste Gebäude Bolognas, ist, obwohl unvollendet und nur zu ²/₃ des ursprünglichen Entwurfs ausgeführt, doch von kolossaler Größe und macht einen großartigen Eindruck. Besonders die Portale gefielen mir mit ihren Sculpturen, die zum Theil von einem Deutschen herrühren und Zeugniß ablegen von einem edlen Sinn. Auch schöne Glasgemälde sind da und ein Fenster ist angeblich nach Zeichnungen des Michelangelo gemalt. Außerdem findet man noch gute Bilder von Francesco Francia genannt Raibolini. Das Interessanteste aber ist immer der Totaleindruck des riesigen Gebäudes. Auf dem Platze steht noch ein schöner Brunnen von Giovanni da Bologna und das schönste Sculptur-Denkmal ist in San Domenico, wo dem berühmten Stifter der Inquisition ein prächtiges Monument gesetzt worden ist. Diese Kirche enthält auch noch vieles Sehenswerthe an Bildern, die jedoch wie in den meisten Kirchen sehr schlecht beleuchtet sind.

Der erste Künstler, der lange schon vor der Gründung einer Academie einen unermeßlichen Einfluß übte, ist jener oben genannte Francia. Seine Bilder bewegen sich zwar in einem engen Ideenkreise und beschränken sich meist auf die Darstellung der Madonna und des Divino Bambino, aber es spricht aus diesen Figuren eine so lautere Unschuld und Frömmigkeit, daß man sich nicht satt genug an denselben sehen kann. Gerade das Gegentheil findet bei der späteren bolognesischen Schule statt wie bei Carracci und Guercino. Domenichino gehört zwar auch zur Schule, hat aber mehr selbstständige Kraft und feine Na-

turbetrachtung. Eine heilige Caecilia von ihm auf einem Bilde, welche das Märtyrerthum der heiligen Christine vorstellt, gefiel mir ihres edeln, jugendlichen Ausdrucks halber. Als der Genialste der ganzen Schule galt lange Guido Reni, dessen Leichtigkeit der Production ins Unendliche gegangen sein muß. Sein Kindermord wollte mich nicht recht ansprechen und seine Pietá ließ mich kalt. Dagegen ist in seinen ganzen Bildern Lebendigkeit und Frische zu finden.

Die Galerie der Accademia di Belle Arti di Bologna enthält alle die vorerwähnten Meister ziemlich vollständig. Besonders hat sie sehr viele und schöne Bilder von Francesco Francia, ebenso ein großes Bild von Perugino (eigentlich Pietro Vannucci), das durch seine Ähnlichkeit mit denen Francias zu interessanten Vergleichen Anlaß gab. Das beste Werk von Raffael ist die berühmte Heilige Caecilia, die durch den Kupferstich so bekannt ist. Die edle Grazie, die jede Stellung, jede Gebärde bezeichnet, ist es, die dieses Bild vor allen auszeichnet.

Am andern Tag machte ich einen Spaziergang nach der eine Stunde vor der Stadt auf einem ziemlich hohen Hügel gelegenen Kirche San Luca (Heiligtum der Madonna von San Luca). Dieselbe ist durch einen jener bedeckten Säulengänge umgeben, von denen die Bologneser ganz besondere Liebhaber zu sein scheinen, da sie dieselben nicht nur in fast allen bedeutenden Straßen angebracht haben, sondern sie auch noch vor mehreren Thoren fortsetzten, was bei Regenwetter allerdings sehr bequem ist, aber doch den Straßen etwas Todtes giebt, in dem der ganze Menschenstrom fast unsichtbar wird. Diesmal aber kamen mir die Arcaden sehr gelegen, da ein heftiger Regen herabfiel, sodaß sich sämtliche Spaziergänger Bolognas unter diese schützenden Hallen sich zu flüchten suchten. Die Abbaten⁹ und andere Pfaffen zierten Bologna in ganzen Schaaren und ich konnte nicht umhin zu bemerken, daß sich dieselben recht breit machten. Mit ihnen treten auch die Bettler in vermehrter Anzahl und in allen möglichen Spielarten auf als natürliche Consequenz von so vielen Faulenzern. Beide Classen waren diesmal auf meinem Wege mehr als hinreichend repräsentirt, doch nun auf der Ebene, als es steil in die Höhe ging verschwanden sie. Die Kirche, die von unten her so klein aussah, ließ lange auf sich warten. Als ich endlich oben anlangte, sah ich mich reichlich belohnt für die Anstrengung, denn es eröffnete sich vor mir eine wahrhaft grenzenlose Aussicht, die durch das wechselnde Spiel der Beleuchtung den größten Reiz erhielt.

Die ganze ungeheure Ebene der Lombardei lag ausgebreitet vor mir da, von der Gegend von Mailand bis hin nach Venedig konnte man alles erkennen. Die heftigen Regengüsse hatten die Luft rein gemacht; ein scharfer Wind jagte die

⁹ Oder Abaten; Geistliche, die nicht Mitglieder eines Mönchsordens sind.

Wolkenmassen vor sich her, deren lange Schatten geisterartig über die unermessliche Fläche strichen, während andre Theile nur desto lebhafter im Sonnenschein erglänzten. Mir gegenüber stieg die ganze Alpenkette in die Höhe bis sie sich mit den links hinziehenden Hügelreihen der Apenninen in dem Piemontesischen zu vereinigen schienen. Dort glänzte der Monte Rosa und auch der Montblanc war zu sehen. Den Lauf des Po selbst konnte man als einen Silberfaden bis gegen Ferrara hin verfolgen und überall blitzte es von Städten, Dörfern und Schlössern.

Auf dem Heimweg begegnete ich zwei Carren voll gefesselter Straßenräuber, die mir zum erstenmal ad oculos demonstrierten, daß die vielen Räubergeschichten, mit denen man mich in der letzten Zeit regulirt hatte, doch etwas Wahres an sich haben mußten. Die Burschen thaten sehr sorglos und unbekümmert und rauchten mit einer Ruhe ihre Cigarren, die mit ihren todesblassen Gesichtern nicht recht zu harmonieren schienen. In einigen Tagen hatte jeder seine Kugel gefunden, denn die Österreicher machten wenig Federlesens mit diesem Gesindel und das ist gar nothwendig hier, wo der Bauer mit wenig Umständen an einem Straßenraube theilnimmt.

Auf dem halben Wege nach der Stadt besah ich die im Jahr 1335 erbaute Certosa, die jetzt als Campo Santo benutzt wird. Dieser Kirchhof ist einer der sehenswerthesten nach dem Pisaer und in den Kreuzgängen sind Denkmäler alter Zeit, während in den Arcaden sich neue Denkmäler befinden, welche zum größten Teil aus Marmor gearbeitet sind. In einer Rotunde befinden sich die Büsten der berühmten Professoren dieses Jahrhunderts, z. B. (des Kardinals Giuseppe Gasparo) Mezzofanti etc.

Als ich wieder in die Stadt eintrat, begegnete ich dem französischen Professor, der auf der Hälfte des Wegs von Florenz hierher ausgestiegen war und die weitere Tour zu Fuß zurückgelegt hatte. Abends besuchte ich das schöne Tagestheater, das dem Mausoleum des Augustus in Rom ähnelt und reiste

1839, August 25. früh vier Uhr mit der Diligence weiter nach

Modena.

Zwei berittene Gensdarmen begleiteten uns und mußten tüchtig reiten, wenn sie mit der Diligence fortkommen wollten, da die Straße ganz eben ist. Zu beiden Seiten sind reiche Flachsfelder und überall herrscht Cultur. Der Aufenthalt in Modena dauerte eine Stunde und wir hatten Zeit genug, um den Dom von innen

und außen zu besehen und den Campanile zu bewundern, der zu den bedeutendsten Thürmen von Norditalien gehört. Der Palazzo Ducale ist groß und prächtig und der herzogliche Garten bildet einen belebten Spaziergang mit herrlichen Anlagen, die den ganzen Tag geöffnet sind.

Unterwegs passirten wir die alte Stadt Reggio (nell Emilia), in welcher Lodovico Ariosto im Jahr 1474 geboren wurde und dessen Geburtshaus in der Nähe des Palazzo del Comune gezeigt wird. Die Diligence hielt jedoch nur kurze Zeit und wir langten gegen drei Uhr Mittags in

Parma

an. Diese uralte, von den Etruskern gegründete Stadt hat viele große Gebäude und breite, aber verödete Straßen. Mitten durch die Stadt führt die alte via Aemilia zum Domplatz. Die Cathedrale ist ein vorzügliches Denkmal lombardoromanischen Stils, aber mit Zusätzen aus dem XIII. Jahrhundert. Es ist ein Kreuzbau mit stattlicher Kuppel und einer durch eine Krypta erhöhten Chor. Das Innere hat drei Schiffe, welche bedeutende Dekormalereien enthalten. In der achteckigen Kuppel ist an der Decke die Himmelfahrt Mariae von Antonio Allegri da Correggio ausgeführt, welchem Parma vorzüglich seinen Ruhm in der Kunstgeschichte verdankt, aber durch Feuchtigkeit ist sie leider sehr zerstört. Besonders die Gestalten und Gruppen der Engel erregen Bewunderung und muß man womöglich in der Mittagszeit herkommen, wenn man die Figuren am besten sehen will. Das Baptisterium daneben ist aus weißem, aber schön gebräuntem Marmor und hat sechs Stockwerke mit Säulenstellungen und fla-



Zwei Putti.

chem Dach. An der Außenseite zieht sich ein Streifen von Medaillons fast um das ganze Gebäude herum.

Hinter den Dom ist San Giovanni Evangelista, aus einem alten, wiederhergestellten Benediktinerkloster mit einem geschmackvollen Kreuzbau und einer Kuppel, in welcher ebenfalls Fresken von Correggio sich befinden, die aber nur zwischen ein und vier Uhr nachmittags zu sehen sind. Dagegen sind die Chorstühle an der neuen Kuppel höchst sehenswerth. Nordöstlich vom Palazzo Ducale (Dogenpalast in Parma) befindet sich der Palazzo Farnese mit schönen Antiken, sowie einer bedeutenden Gemäldesammlung. Im zweiten Zimmer des ersten Stocks links ist die berühmte Madonna detta della Scala von Correggio, aber leider sehr beschädigt. Die übrigen Bilder sind meist von Malern aus der Malerschule von Parma vor Correggio. In der Bibliothek, die gegen 80.000 Bände enthält, sind über viertausend werthvolle Handschriften, von denen ein von Petrarca eigenhändig geschriebener Dante und ein Koran, den Kaiser Leopold nach aufgehobener Belagerung Wiens im Zelte Mustaphas gefunden haben soll, vor allem Beachtung verdient. An diese Localität schließt sich das alte Teatro Farnese an, das jedoch immer mehr in Verfall kommt.

Von hier aus gelangt man über die Ponte Verdi zum herzoglichen Garten, an dessen nördlichem Ende der von Ottavio Farnese angelegte Palazzo del Giardino mit schönen Fresken sich befindet und aus dem Garten kann man auf den "Stradone" kommen, der um die ganze Stadt in den alten Wällen angelegt und als öffentliche Promenade benutzt wird. Da die Diligence schon um elf Uhr abends nach Piacenza weiter ging, so benutzte ich diese Gelegenheit, da ohnehin die Rechnung im Hotel sehr theuer war, und fuhr in einer sehr kalten Nacht, jedoch in angenehmer Gesellschaft ohne Unterbrechung bis nach Piacenza, wo ich früh um sechs Uhr ankam.

Piacenza.

Die Stadt wurde von den Römern gegen die Gallier gegründet und beherrscht, durch ihre Lage am Po, den Übergang des Flusses. Höchst sehenswerth ist, auf der Piazza Cavalli, der Palazzo Comunale, der im Erdgeschoß eine weite Pfeilerhalle mit fünf Spitzbögen bildet und im Obergeschoß sechs reiche Rundbogenfenster hat, die mit stattlichen Zinnen gekrönt sind. Vor dem Palast sind die beiden Reiterstatuen der beiden Farnese, die jedoch wenig imponiren. Dagegen besuchte ich am Ende der Stadt San Sisto, die reichste Kirche, für welche Raffael im Jahr 1518 sein Meisterwerk, die jetzt in Dresden befindliche Sixtinische

Madonna malte. Im Jahr 1753 ward diese Perle für zwanzigtausend Ducaten verkauft und an die Stelle des Originals eine Copie von Avanzani gesetzt.



Ein Putto vom Unterrand des Gemäldes "Sixtinische Madonna" (Madonna di San Sisto) von Raffael.

Nachdem ich mich drei Stunden aufgehalten hatte, ging es mit der Diligence weiter. Leider nahm dieselbe dieses Mal eine andere Richtung und fuhr nicht über Pavia, sodaß mir die berühmte (Kirche) La Certosa verloren ging, sondern über Lodi, das durch Napoleons I. Bestürmung der Adda-Brücke am 10. Mai 1796, sowie durch die in der Umgegend fabrikmäßig gemachten Parmesankäse bekannt ist. Die Straße geht immer in der berühmten, fruchtbaren, mit Maisfeldern und Maulbeerbäumen besetzten Ebene hin und um sechs Uhr abends kam ich nach

Mailand,

wo ich bei Madame Reichmann ein gutes Unterkommen fand. Sie war die Schwester von der Ehefrau des sächsischen Consuls Herrn Just in Neapel. Ich brachte daher Empfehlungen von dort mit und war deshalb um so besser hier aufgehoben. Im Übrigen war Frau Reichmann eine tüchtige Wirthin und ihr Hotel war eines der besten hier. Der Weg von Lodi ist werth der Hauptstadt des oberen Hesperinus. Das ganze Land ist wie ein Gesang der Georgica¹⁰, so schön, so heiter und voller Harmonie, ein weiches, duftiges Licht umhüllt alle Dörfer, kleine Flüsse benetzen sie, von allen Hügeln steigen Pinienwälder herab, prächtige Villen entschleiern sich von (der) Zeit inmitten der Gärten und auf den Gipfeln der Berge erscheinen luftige Klöster wie Gedanken des Himmels. Segnender Friede herrscht auf der lombardischen Ebene und ihre einst feindlichen Städte theilen sich im friedlichen Genuß der Güter. Überall erfreut den Reisenden das Bild der höchsten Cultur. Die rankende Rebe schlingt sich

¹⁰ Hübner bezieht sich hier auf ein Buch von Vergil, das in Gedichtform vom Landbau (Georgica) handelt.

um jeden Fruchtbaum und die Erde in seinem Schatten ist mit Getreide, Reis und Gemüse bedeckt. Alle Felder sind mit grünen Hecken eingefriedigt und gebahnte Pfade winden sich zwischen ihnen hin. Die Hauptstadt selbst verkriecht sich, je näher man ihr kommt, und das Häusermeer verschwindet hinter dem grünen Kranze bis auf die hervorragenden Thürme und den Dom, dessen glänzende Masse alles beherrscht.



Hübners Wirtin in Mailand, Schwester der Ehefrau des königlich-Sächsischen Konsuls in Neapel.

Mailand ist eine sehr alte Stadt. Sie wurde ungefähr vierhundert Jahre vor Christi Geburt von den Galliern gegründet und war schon zu Polybios´ Zeiten



Blick auf den Mailänder Dom.

groß. Kaiser Trajan erhob sie zu einer Municipalstadt und schon frühzeitig war sie berühmt als Wiege der Wissenschaft und Kunst. Das Christenthum schlug hier schon zur Apostelzeit, als der heilige Ambrosius den erzbischöflichen Stuhl zierte, feste Wurzel. Das Innere der Stadt zeigt auf den ersten Blick, daß der Reichthum der lombardischen Ebene hier seit Jahrhunderten zusammenfließt und aufbewahrt wird. Die Hauptstraßen sind lang und die Wohnungen in den winkligen Nebenstraßen groß und stattlich. Antike Gebäude, an denen Mailand einst so reich war, sieht man fast gar nicht mehr, sie gingen bei Schleifung der Stadt durch Kaiser Barbarossa unter und das einzige Bedeutende, was aus der Römerzeit noch übrig ist, sind sechzehn Säulen eines dem Herkules geweihten Tempels in der Kirche San Lorenzo. Doch schön kann man sie nicht nennen; man müßte dann wohlhäbige Häuser mit reichen Läden im Erdgeschoß und zahlreichen Balconen in den andren, wie man sie in Paris noch besser sieht, bereits für schön gelten lassen. Natürlich war ich ungeduldig, den Dom zu sehen und arbeitete mich, kaum angekommen, durch die Menschenmenge zu ihm durch. Je unbedeutender alles ist, was man bisher in der Stadt getroffen, um so überraschender wirkt es auf das Gemüth, wenn man, durch eine finstere Gasse kommend, auf den Platz hinaustritt und dieses wunderbare Gebäude im Sonnenschein silbern vorm blauen Himmelsgrunde sich abheben sieht, wie eine ganze, versteinerte Pflanzenwelt, die mit tausend Blumen und Knospen, Blättern und Zweigen, Stämmen und Wipfeln hinauf in's Lichte strebt. Der ganze

zauberische Bau adelt mit seinem Schwunge und seiner Schönheit die ganze Stadt und wenn man der Stadt den Dom nimmt, so hat man ihr die einzige Rose genommen, deshalb ist auch der Künstler, der ein solches Werk erdenken und ausführen konnte, einer der größten Wohlthäter der Menschheit, da es das Herz ergreift und erfüllt. Mailand verdankt diesen seinen größten Schatz einem Deutschen, Heinrich Arler von Gmünd, unter dessen Leitung er angefangen und fortgebaut wurde. Zwar wollte man die Façade romanisiren und von daher stammen auch die Fenster und Thüren der Façade zwischen den gothischen Pfeilern; indessen sah man bald das Unsinnige ein und baute später nach dem alten Plan fort.

Dieses Riesengebäude von weißem Marmor ist vierhundertfünfzig Fuß lang und zweihundertsiebzig Fuß breit. Dach und Kuppel zieren achtundneunzig gothische Thürmchen, auf deren jedem eine eineinhalb Fuß hohe Statue sich befindet. Wenn man durch eine der fünf Thüren der Façade eintritt, so überrascht einen das Innere ebenso sehr durch das tiefmagische Dunkel und durch die majestätische Größe, als das Äußere durch blendenden Glanz und unerschöpflichen Reichthum entzückt. Die Wirkung des Lichts am Abend durch die fast durchgängig gemalten Scheiben auf den Wald von herrlichen Säulen und Pilastern ist wunderbar. Im Vereinigungspunkt des Langschiffs mit dem Querschiff steht eine Art gothischer Kuppel, die sehr schön componirt ist und den Thurm bildet. Die Art, wie das alles so schön construirt ist, freut einen bei jeder neuen Betrachtung, besonders der älteren Parthien, die auch schöne Sculpturen zeigen. Von der Verschwendung der letztern kann man gar keine Idee geben; es ist eine ganze Armee von Bildsäulen, man sagt zehntausend, was übertrieben sein mag, indeß habe ich doch durch eine oberflächliche Zählung deren einige tausend zusammengebracht. Merkwürdig ist es aber, daß der Dom keine besonders fesselnden Kunstwerke aufweist, wie andere Kirchen, weder Gemälde noch Marmor, weder Bronzen noch Schnitzereien. Steigt man hinauf auf das Dach des ersten und zweiten Seitenschiffs, wo alle die ungeheuern, reich verzierten Widerlager der Pfeiler sich über einem wegwölben und hunderte von schlanken Thürmchen tragen, so hat man einen Eindruck, den ich am besten mit einem Wald im harten Winter vergleiche, wo weißer Reif alle Zweige candirt hat, daß sie im blauen Himmel und Sonnenschein ein silberfunkelndes Gewirre, einen verzauberten Park zu bilden scheinen. Die Aussicht vom Thurm, der auf der Kuppel steht und nur zur Hälfte vollendet ist, ist großartig, da man die ganze Alpenkette vom Monte Rosa und Montblanc bis hinunter zu den Friauler Bergen sieht. Es macht dies einen umso wohlthuenderen Eindruck, als die Vorberge in dunklem Grün hervortreten und nur die höchsten Spitzen in ewigem Schnee erscheinen. Es wimmelt auf dieser ungeheuren Ebene von Städten und Städtchen, von Schlössern und Kapellen auf den Anhöhen. Dabei

ist das Terrain anmuthig von herrlichen Bäumen unterbrochen, aus deren Grün die weißen Bauernhäuser hervorlauschen, so daß diese Ebene immer noch ganz anders aussieht, als eine märkische Fläche, wo man im glücklichsten Falle drei Kirchthürme und verschiedene Düngerhaufen zu sehen bekommt.

Auf dem Domplatz, dem Corso, der hier anfängt und in den daran stoßenden Straßen ist es ziemlich lebendig, doch entfernt nicht so voll, wie in Florenz auf der Piazza Gran Duca. Dagegen ist der Menschenschlag hier entschieden schöner, die Lombarden sind ein prächtiges Volk, so recht wie gesundes, deutsches Blut unter der heißen Sonne und beim feurigen Wein des Südens werden konnte; denn die germanischen Elemente sieht man hier schon mehr hervortreten. Daß nicht nur die Männer schön sind, sondern auch die Frauen, brauche ich gar nicht erst zu sagen, wenn es mir nicht besonderes Vergnügen machte, das Lob ihrer herrlichen Gestalten, ihrer feinen Gesichter und dunkeln Lockenfülle, die sich unter dem koketten Schleier birgt, zu singen. Meine Wirthin selbst war eine schöne Dame. Dabei machen die Mailänderinnen bessere Toilette, als die übrigen Italienerinnen, die leider mit Geschmack durchaus nicht überflüssig gesegnet sind. Es wird hier viel schwarze Seide getragen, die ihnen unendlich besser steht, als die furchtbar schreienden, bunten Farben, für welche die Töchter Evas in Rom und Neapel so große Vorliebe zeigen.



Die Fassade des Mailänder Doms.

Nach dem Besuch des Doms zog es mich gleich zum Abendmahl des Leonardo da Vinci im Kloster-Refectorium von Santa Maria delle Grazie. Es ist dies natürlich, da man ja schon von Kindesbeinen an so viel von dem Abendmahl von Leonardo da Vinci gehört, auch später ihn immer als einen der größten Künstler gepriesen gefunden, aber nie etwas von ihm gesehen hat, denn die paar Bilder, die ich in Paris und Florenz von ihm gesehen, können dies nicht thun. Zu meiner großen Überraschung fand ich das Bild noch viel besser erhalten, als ich mir gedacht hatte. Es geht freilich der Feuchtigkeit der mit Salpeter durchdrungenen Mauer halber mit schnellen Schritten seinem Untergange entgegen, aber jetzt kann man den größeren Theil desselben doch noch deutlich erkennen. Der Künstler hat in dieser Freske alles zusammengefaßt, was die vielen Kunstrichtungen vor ihm im Einzelnen geleistet hatten und man kann billig sagen, daß er das größte Werk aus der Geschichte geschaffen hat So groß nun die Mannigfaltigkeit ist, die in diesen dreizehn Personen herrscht, so verschieden

an Alter, Charakter und Geist sie sind, von der tückischen Gemeinheit des Judas an bis zur geistigen Hoheit des Christus, so geht doch durch alle diese Köpfe der schöne lombardischen Typus und man sieht den ungeheuern Einfluß des den Künstler umgebenden Menschenschlags. Am meisten tritt dies beim Christus hervor und die männliche Schönheit und geistige Hoheit dieses Kopfes ist unübertrefflich. Es ist kein Zweifel, daß bloß der Salpeter die Feuchtigkeit in die Mauer gezogen und so das Bild ruiniert hat, denn sonstige Spuren der Zerstörung sind wenige daran wahrzunehmen. Hätten die verdammten Franzosen nicht seinerzeit einen Pferdestall aus diesem Gotteshaus gemacht, so wäre dieses Wunderwerk heute noch unversehrt.

Die Gemäldesammlung befindet sich in der (Pinacoteca di) Brera im ehemaligen königlichen Palast und enthält Werke von allen italienischen Meistern, namentlich aber von Luini, dessen Frauenköpfe oft eine unwiderstehliche Anmuth zeigen. Von den römischen Meistern ist nur wenig da, aber wenigstens eins, das berühmte Sposalizio des Raffael, das auch bei uns durch den Stich so bekannt ist (Die Vermählung Mariä). Es stammt aus seiner ersten Periode, aber welcher Sinn für Anmuth und Schönheit, welche Reinheit der Empfindungen regen da schon ihre mächtigen Schwingen. Es ist ein wahrer Himmel von Zartheit und Unschuld. Die Sammlung ist ein wahres Muster von unsystematischer Aufstellung und es scheint kein anderes Motiv dabei thätig gewesen zu sein als der Geschmack der Aufwärter. Gleich im ersten Saal hängen Tizian, Van Dyck und Caravaggio friedlich nebeneinander und von Paul Veronese sind es ein halbes Dutzend großer Bilder, darunter zwei ganz vortreffliche, ebenso von Bonifacio die Ehebrecherin vor Christus, ein Meisterstück, meiner Auffassung nach. Bellini hat nicht weniger als vier heilige Familien hier und einige Bilder von (Vittore) Carpaccio sprechen sehr an.

Die bedeutendsten Kunstschätze Mailands nach der Brera enthält die Bibliothek der Ambrosianischen Sammlung. Besonders reich ist dieselbe an Handzeichnungen, unter welchen der Carton¹¹ Raffaels zur Schule von Athen den ersten Platz einnimmt. Eine Menge Studien und Zeichnungen von Leonardo, sowie ein eigenhändig gezeichnetes Heft über Mechanik dieses Meisters erregte in mir das Bedauern, daß er wie Goethe so viel Arbeit mit Studien in Fächern verschwendet hat, deren Bearbeitung sie viel besser Andern überlassen und dafür lieber Werke ihres eigenen Genies geschaffen hätten. Eine prächtige Anbetung der Königin von Messis ist von großem Farbenreiz und deutet darauf hin,

_

¹¹ Ein Carton oder cartoon meint hier eine Grafik, die eine komische oder satirische Geschichte in einem Bild erzählt, z.B. eine Karikatur.

daß die Niederdeutschen sich um die Ausbildung des Colorits große Verdienste erworben haben, zu einer Zeit, als die Italiener darin noch wenig leisteten.

Hat man Dom, Brera, Ambrosiana und Santa Maria delle Grazie gesehen, so bleibt für die Malerei in Mailand, außer den überall verstreuten Werken der einheimischen Schule, ziemlich wenig mehr übrig. Die letztgenannte Kirche, ein Werk Bramantis, hat mich durch die feine Grazie ihrer Verhältnisse für diesen Meister sehr eingenommen.



Triumphbogen des Titus in Rom.

Noch intressanter ist aber Sant'Ambrogio, eine der ältesten christlichen Kirchen, die wohl überhaupt gebaut worden, angeblich aus dem IV. Jahrhundert. Sie hat die Form einer Basilika mit Rundbogen, Gewölben in den Seiten und Spitzbogen von höchst wunderbarer Form im Hauptschiff. Am merkwürdigsten ist die byzantinische Ornamentik der älteren Theile, sowie auch der Kanzel, deren Motive vielleicht erst von den Arabern nachgeahmt wurden und dann als ihr Erzeugniß aus Spanien und dem Orient wieder zu uns gekommen sind. Nicht minder merkwürdig ist auch der Vorhof der Kirche; überall findet der Architekt und Alterthumsforscher die reichste Ausbeute. Welche Erinnerungen hat diese Kirche! Diese erzenen Thorflügel verschloß vor eintausendfünfhundert Jahren ein kühner Bischof eigenhändig dem gewaltigen Kaiser Theodosius, der, noch befleckt von dem furchtbaren Blutbad von Thessaloniki, nicht würdig war, die Schwellen des christlichen Tempels zu betreten. Unter diesen Spitzbogen empfingen zahlreiche lombardische Könige und deutsche Kaiser

jene gefährliche eiserne Krone, welche bis zu unsern Tagen herab so vielen Deutschen das Leben gekostet hat.

Von Bauten des lombardischen Styls bietet Mailand uns einzelne Fragmente, dagegen ist die moderne Baukunst thätiger gewesen. Ihre bedeutendste Production ist der von Napoleon I. begonnene Arco della Paie nach dem Vorbild des Constantinbogens in Rom. Er ist mit großem Aufwand von Sculpturen und Verzierungen aller Art aufgeführt und man lernt aus ihm zugleich die bedeutendsten hiesigen Bildhauer erkennen. Er ist ursprünglich für die Siege Napoleons gebaut und begnügt sich jetzt, seine Gegner lächerlich zu machen und sie als Römer zu persifliren.

Ganz in der Nähe davon ist die Naumachia oder das Amphitheater, welches Napoleon I. herstellen ließ und in welchem Seegefechte dargestellt und ausgeführt wurden, indem man das Wasser hierzu durch künstliche Kanäle aus dem großen Kanal hereinleitete. Gegenwärtig wird es sehr wenig benutzt.

Keine Stadt Italiens ist so reich an gemeinnützigen Stiftungen und Anstalten der Wohltätigkeit als Mailand. Das große Hospital für viertausend Kranke und Arme ist das am besten eingerichtete in Europa und besitzt ein Einkommen von einer halben Millionen Lire.

Zehn Theater zählt Mailand, von denen della Scala das größte in Oberitalien ist und gegen zehntausend Zuschauer faßt. Selten bin ich so überrascht worden, als beim Eintritt in dieses Schauspielhaus. Seine Größe kann man beurtheilen, wenn man erwägt, daß der Saal für Zuschauer aus sechs Logen übereinander, jede von vierzig Abtheilungen besteht, im Parterre sitzt man noch bequem auf gepolsterten Bänken, es bleibt aber immer ein größerer Platz für die, welche stehen oder umhergehen wollen, welches hier und in Italien sehr gebräuchlich ist und man nur auf einige Lieblingsstücke Aufmerksamkeit verwendet. Das Haus ist ebenso geschmackvoll ausgeschmückt, als es durch seine Größe imponirt. Alle Logen haben blaue Vorhänge, die mit langen Fransen besetzt sind. Ohngeachtet kein von der Decke herabhängender großer Kronleuchter prachtvolle Einfachheit des Ganzen stört, ist die Beleuchtung von der Scene aus doch so hell, daß man bis in die entferntesten Winkel sehen kann. Ich sah Rossinis alte, aber liebliche Oper "la Gazza Ladra" (Die diebische Elster), Ballett und Chor waren sehr gut.

Der Vicekönig wohnte nicht im alten königlichen Palaste, sondern in einem kleineren Schloß, der neuen Residenz, die anmuthig am großen Korso liegt, auf

welchem an schönen Tagen glänzende Equipagen einherrollen. Vom corso bewegen sich die unabsehbaren Carossenzüge durch die von Alleen durchschnittenen Rasenplätze, welche die große Kaserne umgeben, in welchen sich der uralte Palast der Visconti und Sforza verwandelt hat. Boulevards und Corsi am östlichen und am römischen Thor sind die Lieblingspromenaden der Mailänder und an Festtagen mischen sich alle Stände in den Giardini Publici, den öffentlichen Gärten durcheinander, um Vergnügen zu suchen. Diese Gärten sind reizende Anlagen mit Restaurationen, Ballsälen etc. und des Abends werden sie auf das Glänzendste erleuchtet.

Mailand gilt als Vereinigungspunkt der Elite des lombardischen Adels. Die größten Gutsbesitzer haben hier ihre Paläste und das höchste, was das Land an Rang, Würde und Bildung hat, findet sich wenigstens auf einige Monate im Jahre ein. Auch in den mittleren Ständen herrscht durchgängig Wohlstand und selbst großer Reichthum ist häufig bemerklich.

Die älteste Kirche Mailands ist San Lorenzo. Ob das schöne Innere einst den Hauptraum der Thermen oder des Palastes Manimians bildete, bleibt zweifelhaft, jetzt wird es von den Alterthumsforschern sehr geschätzt. Es ist ein Achteck mit Kuppel, an den vier Hauptseiten große, halbrunde Apsiden in zwei Stockwerken.

Rechts in der Kirche liegt die Kapelle Sankt Aquilinus mit alten Mosaiken aus dem sechsten Jahrhundert "die Verkündigung der Geburt Christi bei den Hirten". Der große, antike, ganz abgesondert in der Straße stehende Portikus von sechzehn corinthischen Säulen ist das einzige Bedeutende, was aus der Römerzeit noch übrig ist.

1839, August 26.

Ich ging heute wieder auf das Dach des Domes, um mich von neuem an der großartigen Aussicht zu ergötzen. Von hier sieht die ganze Lombardei aus wie ein großer, von Häusern unterbrochner Wald, weil die Maulbeer-, Nuß- und Kastanienbäume von solcher Höhe gesehen dicht zusammenrücken, während die prächtigsten Wiesen sich unter den Bäumen verstecken. Die Alpen fallen nämlich nach Italien zu nicht terrassenförmig, wie nach Deutschland, ab, sondern sehr jäh und dieß macht es möglich, die kleinen Gewässer zur Berieselung zu benutzen.

Da das Wetter fortwährend sehr andauernd schön war und da die Schweiz so nahe lag, so beschloß ich auf vierzehn Tage in das Berner Oberland zu reisen,

was ich ja noch nicht gesehen hatte. Ich entnahm von dem Bankier Herrn Pasteur Girod eine kleine Summe, welche ich auf einer solchen Reise für ausreichend hielt, packte in mein Ränzchen einige Hemden und Wäsche, ließ meinen Koffer, Hutschachtel, Reisesack und Parapluiefutteral nebst Palmenholzstock, den ich für den alten Herrn Magister Weikert in Neapel bei einem sächsischen Drechsler hatte anfertigen lassen, im Hotel der Frau Reichmann zurück und fuhr abends gegen sechs Uhr mit der Diligence nach Como, um über Bellinzona nach Airolo über den Gotthard zu gehen. Der Postwagen war blos zweisitzig im Innern, wie die französischen Courierposten und höchst bequem. Mein Begleiter war ein junger Kaufmann aus Genf, namens Duchésse, der mit Gold und Silberwaaren Geschäfte machte. Er war ein freundlicher Mann und wir wurden bald mit einander bekannt, so daß die Reise gar nicht langweilig war. Die Straße durchschneidet das Flachland mit seinen Rebengehängen, Maulbeerbäumen und den unzähligen größeren und kleineren Bewässerungscanälen und die gebirgige Erhebung, welche sich hinter Monza zeigt, ist die fruchtbare, villenreiche Brianza. Gerade als die Sonne hinter den Bergen verschwand, kamen wir nach Como und wir konnten nur noch mit Mühe den Anfang des herrlichen Sees bewundern. Gegen zwölf Uhr nachts rasselte unser Postwagen in die engen Straßen von Lugano hinein. Der Vollmond beleuchtete die ganze Gegend. Die Landschaft gestaltete sich immer großartiger. Zuerst trat im Hintergrund der Monte Salvatore mit seiner Wallfahrtskirche hervor, dann der Luganer See, in dem die schönen Bergformen der Umgebung sich glänzend wiederspiegelten. Die Straße führt nun in dem gegen den Lago Maggiore hin sich weit öffnenden Tessinthal am Fuß der Alpen entlang. Üppigkeit des Pflanzenwuchses und die schönen Formen der hier weit auseinander tretenden Bergketten erhöhen den Reiz der Landschaft außerordentlich vorzüglich, da der Vollmond Tageshelle verbreitete.

Vor Cadenazzo zweigt sich die Straße nach Magadino von der unsrigen rechts ab, welche nun das Thal verläßt und in Windungen durch prächtigen Kastanienwald mit wechselnden Aussichten auf das Tessinthal am Monte Ceneri hinansteigt. Von der Paßhöhe, wo ein Wacht-und ein Wirthshaus stehen, senkt sich die Straße in ein fruchtbares Thal und erreicht in kurzer Zeit Bellinzona. Jenseits der Stadt fällt aus dem hier mündenden Valle di Blenio der Brenner in den Tessin. Das Thal des Tessin wird weiter und nimmt den Namen Riviera an.

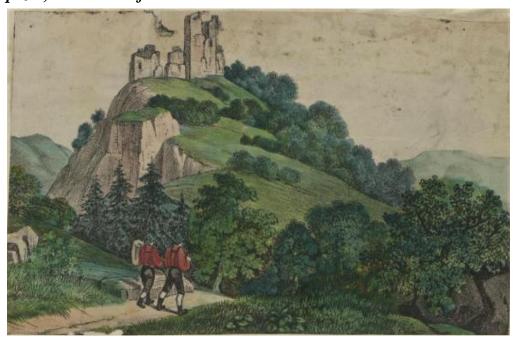
Armdicke Reben, große Kastanien und Nußbäume erinnerten mehr an Hesperien und die Reben lagen wie ein großes, dickes Blätterdach auf einem hölzernen Fachwerk, das von vier Fuß hohen Gneis-Säulen getragen wurde. Der Morgen brach an und die Straße führte durch prächtige Landschaften. Rechts

und links stürzten von den steilen Felswänden prächtige Wasserfälle und gewaltige Felsblöcke lagen zerstreut umher und der Postillon machte uns auf eine Stelle aufmerksam, bei welcher man eine spielende Murmelthierfamilie betrachten konnte, was allerliebst aussah.



Murmeltiere im Tessin-Tal.

Gleich hinter dem Städtchen Faido beginnt eine zweite Felsenschlucht. Der Tessin hat den Monte Piottino durchbrochen und stürzte in einer Reihe von Fällen durch den finsteren Schlund, wobei die Straße an diesen hochaufschäumenden Wasserstürzen entlang in der Schlucht abwärts führt. Bald tritt die Straße in den Engpass di Salvedro, den im Jahre 1799 ein Bataillon Franzosen gegen dreitausend Russen vertheidigte und durchschneidet in vier Felsenthoren vier parallele Felsenwände, welche sich am linken Ufer des Tessin hinabziehen bis nach Airolo. Hier mündet das Val Bedretto, aus welchem der westliche Arm des Tessin fließt und am Ende öffnet sich eine weite Aussicht in das grüne Thal von Airolo, das man bis Quinto übersieht. Bei dem ersten Schutzhaus, Cantoniera San Antonio, tritt die Straße in das öde Thal Tremola, das im Frühling und Spätherbst den Schneestürmen und Lawinen ausgesetzt ist und erhebt sich in zahlreichen Windungen bis ohngefähr zehn Minuten unterhalb des Hospizes, wo die Straße den Tessin überschreitet.



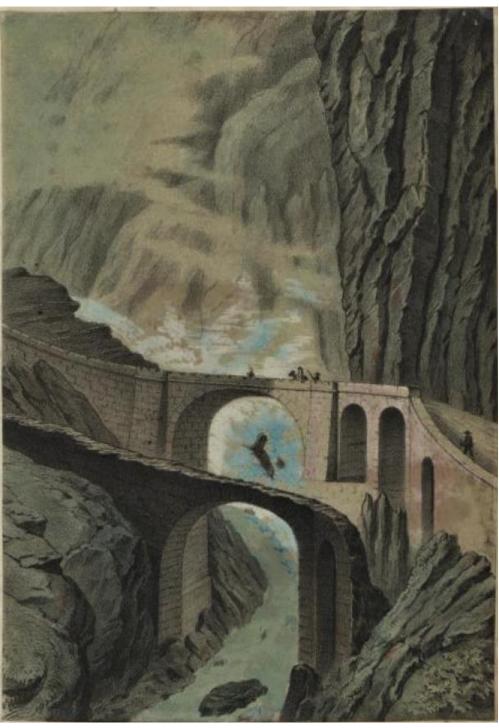
In der Nähe von Airolo.

Auf der Paßhöhe lag der Schnee noch vom Winter her, doch nur eine kurze Strecke. Hier trennte ich mich von meinem Reisebegleiter, um zu Fuß die

Gotthardstraße

über Andermatt weiter zu gehen. Da es jedoch Abend geworden war, so blieb ich in Hospenthal, das in einem kahlen Hochthal, wie bei den meisten Alpenpässen, gelegen und von schneebedeckten Spitzen umgeben ist. Hier beginnt die berühmte Gotthardstraße, die von der Schweizer Seite einen jener tiefen Einschnitte bildet in dem mächtigen Alpengebirge, welches Deutschland von Italien trennt.

Die Risse, welche bei Erkaltung der glühenden Masse entstanden, die aus dem Innern der Erde einstmals herumgetrieben wurde und hier ihren Knotenpunkt hatte, dienten später als Abflüsse für die feuchten Niederschläge der Luft und für die schmelzenden Schnee und Eismassen, die sich auf den höchsten Gipfeln ansammelten, und dienen heute noch als Übergänge oder Pfade für Thiere und Menschen.



Die alte und die neue Teufelsbrücke über die Reuss in der Schöllenenschlucht.

Die Felsenreihen zu beiden Seiten des Passes, nach Norden oder Süden zu, sehen dem lebendigen, sprudelnden, tobenden und donnernden Wassergefälle der Reuss und des Ticino in ernster Ruhe zu, aber wenn das Geheul und das Getobe ihnen zu toll wird, lösen sie ihre felsgekrönten Häupter von dem weißen Schneemantel, der sie ziert und werfen ihn mit noch stärkerem und fürchterlichem Donnerschall, als die Wässer ausüben, in das Thal, und dann wird's still. Alles ist begraben; aber beide Flüsse lassen sich nicht lange fesseln; sie wühlen und waschen sich durch den Schnee und reißen alles mit sich fort, was ihrem Lauf entgegentritt. Einen eigenthümlichen Gegensatz zu der wilden Felsgegend bildet bei dem Austritt aus dem dunklen Urner Loch das grüne, stille, von der Reuss durchflossene und von hohen, schneebedeckten Bergen eingeschlossne Urserenthal, das wahrscheinlich, bevor die Reuss sich den Weg durch die Schöllenen gebahnt hatte, ein See war. Dahinter erreicht die Straße in großartiger Felswildniß die Teufelsbrücke. Die Reuss stürzt unter der Brücke in einen schönen Fall, der dieselbe fortwährend mit Wasserstaub benetzt, tief in die wilde Schlucht hinab. Die neue Brücke ist im Jahre 1830 aus Granitquadern oberhalb der alten, welche noch steht, aber nicht mehr benutzt wird, erbaut und die Straße windet sich hinauf an einer Kapelle vorbei zum Urner Loch, einem achtzig Schritt langen Felsendurchbruch, wo in früheren Jahren bedeutende Kämpfe stattfanden.

Mein Plan war nun, die ganze Gotthardstraße hinab bis nach Flüelen zu gehen, von da über den Vierwaldstättersee zu fahren, bei Stans auszusteigen und durch das Sarneraa Thal über den Brünigpass nach Meiringen zu gelangen.

Der Vierwaldstättersee

ist für die Schweiz, was der Spiegel im Salon. Ein ausgezeichnetes Stück irdischer Herrlichkeit concentrirt sich im Rahmen dieses Spiegels. Grüne Matten umgeben in nächster Nähe der Stadt Luzern den See, der vielgliedrig ist wie kein anderer See auf Erden und über den grünen Matten ragen die greisen Schneehäupter ernst und feierlich empor um zu erzählen von dem, was über den Wechsel der Jahreszeiten erhaben ist. Bald weitet sich der See zur ansehnlichen Fläche aus, um freien Blick in 's Land und über die Höhen zu erschließen, bald zieht er sich, die gestreckte Biegung eines Stromes annehmend, zusammen, als sehnten die blumigen Ufer sich nach dem Ende ihrer Trennung. Von seltener Mannigfaltigkeit sind die Umrisse der Berge, die den See in allen seinen Buchten umstehen, wie eine Schweizergemeinde in der Versammlung Junger und Alter, und ebenso mannigfaltig sind die Linien, in denen die Ufer des Sees sich nach allen Weltgegenden hin entwickeln.

Aber nicht blos der Reichthum im Raume ist außerordentlich; er wird fast überboten durch den Reichthum landschaftlicher Wirkungen, welche zu den verschiedenen Zeiten, morgens und abends, bei hellem oder trübem Wetter, im Regen oder Sonnenschein, eingehüllt in den Mantel des wallenden Nebels oder sich bei dunkler Nacht plötzlich im Leuchten eines Blitzes entschleiernd offenbart. Mit allen denkbaren Effecten arbeitet hier die Natur und keine Stimmung der Seele giebt es, die nicht irgendeinmal da ihren Ausdruck fände.

Mit dem Gold des Tages wetteifert nicht selten der Silberglanz des Mondes, mit dem Smaragdgrün des Seespiegels der Purpur der Abendwolken und selbst die Nebel, welche, um die Höhen oder in den Tiefen gelagert, vieles Schöne verdecken, erhöhen die Reize der noch nebelfreien Matten.

Während ich so über die Schönheiten des Vierwaldstättersees, den ich vor zwei Jahren bereits zu sehen das Glück hatte, nachdachte, traf ich mit einem jungen Mann zusammen, der ebenfalls das Berner Oberland bereisen und über Genf durch das Chamonix-Thal nach Mailand gehen wollte. Dieß paßte zwar nicht ganz für meinen Plan; aber der junge Mann gefiel mir und wir wurden in kurzer Zeit bekannt. Es war ein junger Jurist aus Stralsund, Carl Egmont von Bremen, der sein Examen soeben gemacht hatte und ehe er in`s Staatsjoch sich schmiedete, eine Reise nach Italien in drei Monaten vollenden wollte. Er trug sein Ränzchen selbst auf dem Rücken und war ganz das Gegentheil von Friedländer. Während dieser für Goethe schwärmte, war er für Schiller enthusiasmirt. Kurz, wir passten zusammen! Von Andermatt bis zum Furkahause ist fast keine menschliche Wohnung und gleich hinter Realp steigt die Straße in vielen großen Windungen zur Wasseralp über die Passhöhe der Furka. Der Übergangsgrat ist sehr schmal, doch hier oben erschließt sich plötzlich ein großartiger Überblick auf den Rhonegletscher und die Maienwand.

Da, wo man den von vielen Gletscherbächen durchkreuzten Thalboden betritt, hat die Rhone ihre Quelle. Sie entspringt nicht aus dem Abfluss des Rhonegletscherwassers, sondern aus drei aus der Erde hervorsprudelnden Quellen, welche allerdings später bald durch die hinzufließenden Eis- und Schneewässer bedeutend verstärkt werden. Der Rhonegletscher zeichnet sich durch Reinheit des Eises und durch die schöne, muschelartige Ausbreitung seines Fronttheiles vor vielen andern Gletschern aus und empfängt seine Hauptnahrung aus der großen Schneemulde, welche über ihn eingebettet liegt.

Der Fußweg nach der Grimsel zieht sich an der Maienwand hinauf, die, gegen die Nordwinde geschützt, wegen ihres großen Pflanzenreichthums, besonders von Alpenrosen berühmt ist. Obgleich die Furka sechshundert Fuß höher liegt,

so ist die Grimsel dennoch in ihrer Umgebung viel wilder und rauher. Granitblöcke von Haushöhe stehen auf spitzigem Fußgestell und bronzebraune



Blick auf den Rhonegletscher und die Maienwand im Kanton Wallis, vom Furka-Pass aus.

Moose kleben am Gestein, zwischen welchem Schneewasser hervorrinnt und in unschlüssigem Laufe dem Totensee zufließt. Öde Granitflächen bedecken nicht nur den Sattel, sondern auch die jenseits gegen die Grimsel absinkende Böschung, welche um so greller hervortreten, weil die Vegetation äußerst mager ist. Ein einfaches Bauernhaus im Schweizer Styl nahm die Reisenden auf dieser Höhe auf und man war gut hier aufgehoben. Ursprünglich war es bestimmt, theils um den Säumern, welche den Kühehandel zwischen der Schweiz und Italien vermittelten, eine Station zum Ausruhen zu bieten, theils um armen Wanderern bei wildem Wetter eine Zufluchtsstätte zu gewähren.

Jetzt ist das Gebäude durch Touristenverkehr zum offenen Gasthaus geworden, in welchem für dürftige, einfache Einrichtung die Preise des Hotels ersten Ranges gefordert werden. Gewöhnlich bezieht der Wirth, je nachdem der Frühling früh oder spät eintritt, mit seiner Haushaltung und etwa dreißig Kühen das Grünseehaus und bleibt bis Ende October droben. Während des Winterhalbjahres hausen hier nur zwei Knechte in einer Art sibirischer Verbannung, welche Vorüberziehende verpflegen, den Weg im Schnee offenhalten und bei stürmischem Wetter mit Spürhunden hinausgehen, um Verirrten beizustehen.

Es sind Trittrinnen eingehauen, um das Ausgleiten der Saumrosse auf dem glatten Felsen zu verhindern. Die Gegend wird öder und verwilderter. Nachdem

man endlich die sogenannte Höllenplatte überschritten, gelangt man in das Oberhaslithal, das in einem fruchtbaren Grund liegt, in welchem neun Ortschaften und Weiler zusammen die Gemeinde Innertkirchen bilden. Gar nicht



Der Grimselpass, der das Berner Oberland mit dem Oberwallis verbindet.

weit davon führt der Fußweg über die Aare, die vom Aargletscher kommt und den berühmten Handeckfall bildet, der sich am großartigsten weiter droben, gegenüber der Sennhütte ausnimmt. Seitwärts vom Aerlenhorn kommt der Aerlenbach. Er wird gleichfalls Wasserfall und prallt in halber Höhe seines Sturzes so gewaltig mit dem noch in geschlossner Masse hinabbrausenden Aarstrom zusammen, daß die Gischt hoch emporschäumt. Bei Sonnenschein umwölbt ein Regenbogen das gewaltige Schauspiel; dieser Fall war für mich der großartigste Wasserfall in der Schweiz, den ich bis jetzt mit Ausnahme des Rheinfalles bei Schaffhausen gesehen habe. Der Weg führt über wahres Cyclopenpflaster hoch über der in der Tiefe dahinbrausenden Aare, zu wiederholten Malen in den Felsen gesprengt. Im Winter und Frühling sind die Wege gefährlich und namentlich hat das Dorf Guttannen viel zu leiden.

Nachdem wir uns in einer einfachen Sennhütte mit Milch und Brod gestärkt hatten, kamen wir endlich spät am Abend nach dem allbekannten Meiringen, das den Hauptort des Oberhaslithales ausmacht. Rings von hohen Bergen um-

geben, ist der Ort eng und durch die weit vorspringenden Dächer der graubraunen Häuser sehr dunkel. Es ist der Grundtypus eines ächten Berner Oberländer Dorfes, das schon oft durch Überschwemmungen und Versandungen durch die an den Thalwänden herabkommenden Wasserstürze zu leiden hatte.



Eine Almhütte an der Grimsel.

Meine zwei Hemden waren durch die gewaltigen Märsche bedeutend durchschwitzt und ich sah mich genöthigt, das eine derselben hier waschen zu lassen. Obschon ich dasselbe erst gegen acht Uhr abends dem Kellner zur Besorgung übergab, so bekam ich es früh vorm Ausmarsch gegen sieben Uhr gereinigt wieder zurück.

Am Morgen gingen wir gegen acht Uhr von Meiringen weg über die Aarbrücke durch das Dorf Wittingen nach den Reichenbachfällen. Der Besuch der Fälle ist zweckmäßiger Weise zu Fuß zu unternehmen. Schon von Meiringen aus sieht man den durch die gewaltigen Stürze entstehenden Wasserstaub aus den Klüften hervordampfen. Der unterste Wasserfall, durch reiche, volle Laubumgebung eingerahmt, ist der malerisch schönste. Der zweite Fall wird in der Regel nicht besucht und der dritte kämpft sich zwischen schwarzen Felsen hindurch. Hinter den Fällen rückt das Thal immer enger zusammen. Die grauen kahlen Zacken der Engelhörner ragen links empor und nach und nach wachsen das schön geformte Wellhorn und die stolze Firnpyramide des Wetterhorns immer mächtiger über den Tünnicht hervor. Die Gebirgspracht wird mit jedem Schritt immer malerischer und über schwellende saftig grünende Wiesen mit

braunen Heerden und braunen, heimeligen Sennhütten gelangt man zum Rosenlauibad und dem Rosenlauigletscher. Er rangirt sowohl nach der Färbung



Die Spürhunde in ihrer häuslichen Umgebung.

seines Eises, als nach den zerklüfteten Formen, in denen er sich gigantisch aufbaut, unter den ersten Gletschern des Berner Oberlandes. Keine Moräne ver-



Der Handeck-Wasserfall im Kanton Bern.

unreinigt ihn und seine Spalten prangen im herrlichsten Ultramarin. Ohngefähr eine Viertelstunde hinter Rosenlauibad, ehe man in den Wald kommt, übersieht man die ganze Fläche des Wetterhorns und der Eiger tritt immer riesiger in seiner gewaltigen Form hervor. Die Waldscenerie wird immer dichter und wenn man durch einen Wald von herrlichen Tannen hindurch ist, gelangt man auf einem schmalen rasenbewachsenen Bergsattel, zur großen Scheidegg.



Eine Sennhütte in den Schweizer Alpen.



Das Grindelwalder Tal mit dem Wetterhorn.

Ein ganz neues Bild that sich vor uns auf und unser Blick fiel mit Überraschung auf das mattenreiche Grindelwalder Thal mit unzähligen Hütten und

einzeln gelegenen Häusern, überragt von der starren Felswand des Wetterhornes, dem zur Seite der Grindelwaldgletscher und die scharfabgeschnittene



Der unterste Reichenbach-Wasserfall bei Meiringen.

Wand des Eiger steht. Hier zweigt sich der bequeme Weg zum Faulhorn ab; allein mein Freund, welcher nur die hauptsächlichsten Punkte sehen wollte, war nicht dazu zu bewegen, diesen herrlichen Punkt zu besuchen.

Von der Scheidegg geht der Weg fortwährend bergab und ganz in der Nähe des Weges befindet sich der Grindelwaldgletscher. Er ist zwar nicht so imposant wie der Rhonegletscher, aber immer dadurch höchst interessant, daß er einer der am tiefsten herabsteigenden von allen Gletschern ist. Wir kehrten im Grindelwaldhotel ein und fanden da eine englische Familie, mit welcher wir sofort Bekanntschaft machten. Gewöhnlich sind alle Engländer auf der Reise mißtrauisch und bleiben stets für sich. Hier aber machte diese englische Familie eine große Ausnahme. Der alte Herr sprach zuerst auf uns und wir wurden später

so vertraut, daß wir sehr bedauerten, die Reise nicht miteinander fortsetzen zu können.

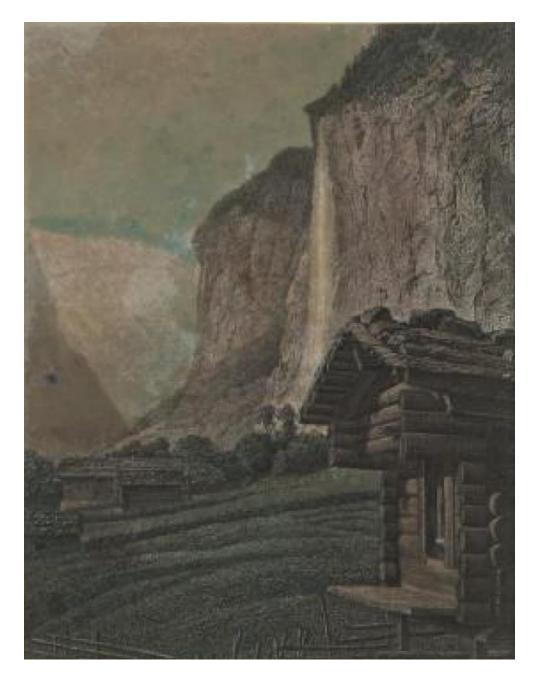
Am andern Morgen nahmen wir ein kleines Wägelchen und fuhren auf einem herrlichen Weg in das Lauterbrunner Thal, um den Staubbach zu bewundern.

Das Thal ist zwar zu beiden Seiten von dreitausend Fuß hohen, meistens beinahe senkrecht abgeschnittenen Kalkfelsen eingeschlossen, aber das Klima ist sehr kalt und der Wasserfall wollte uns gar nicht gefallen; denn eines Theils hatte er nur wenig Wasser und das wenige Wasser, das er noch hatte, löste sich



Viehwirtschaft im Berner Oberland.

unterwegs in Wasserstaub auf. Wir fuhren etwas enttäuscht mit demselben Wagen nach Interlaken, das gegenwärtig das Mekka und Medinah aller sommerlichen Alpentouristen ist.



Der Staubbach im Lauterbrunnenthal.

Interlaken.

Eine Schweizerreise gemacht zu haben, ohne in Interlaken gewesen zu sein, kommt dem bekannten Sprüchwort von Rom und dem Papst gleich. Der Ort ist eigentlich nur eine Dorfschaft mit einigen schönen Hotels, aber die außerordentliche Milde des Klimas und die ungemein vortheilhafte Lage für die schönsten Excursionen in die Berner Alpen machen es zu einem Centralpunkt der Reisewelt. Obwohl Interlaken durch seine Einrichtungen scheinbar den Charakter eines Badeortes hat, so ist es dennoch keineswegs ein solcher, weil ihm alle centralisirenden Momente fehlen. Weder Roulette noch Theater, weder

Reunion noch große Diners finden statt. Jede Familie lebt im Grunde genommen für sich und sucht sich ihre spezielle Gesellschaft nach Bedürfniß. Interlaken ist reich an schönen Randpunkten und Umgebungen und auf dem bewaldeten Hügel des kleinen Rugen hat man den prächtigsten Blick auf die Jungfrau und das Silberhorn.



Blick auf die Jungfrau-Gruppe.

Wir hatten jedoch schon genug von diesem himmlischen Panorama und fuhren am anderen Morgen mit dem Dampfschiff über den Thuner See. Überall schauen die hohen Spitzen des Eiger, des Mönchs und die Schneehäupter der Jungfrau und des Tschingelhorns herab auf die blaue Fluth. Unterwegs begegneten wir einem kleinen Nachen mit Jagdfreunden, welche in Oberhofen ausstiegen.

Thun.

Das alterthümlich gebaute Schloß stammt angeblich aus dem fünften Jahrhundert und liegt ebenso wie das Städtchen Thun umgeben von herrlichen Bergen. Nicht nur Bücher haben ihre Schicksale, auch Orte, und es ist wunderbar, weshalb gerade dieses Städtchen so wenig besucht wird, da eben dieses Stückchen Erde zu den großartigsten der ganzen Schweiz gehört und alle Bedingungen in sich trägt, die es zu einem Lieblingsaufenthalt machen müssen. Das Städtchen selbst, ganz nahe am Thuner See gelegen, mit einer Aussicht auf ein erhabenes Gebirgspanorama, auf die Jungfrau, Mönch, Blüemlisalp und Doldenhorn, umkränzt in nächster Nähe von lieblichen Hügeln mit prachtvoll grünem Wald

und Wiesenschmuck, ist freundlich und anheimelnd wie nur irgend eine Schweizer Stadt.



Eine kleine Jagdgesellschaft am Thuner See.

Hier schließt sich die Eilpost nach

Bern

an und wir kamen dort zur rechten Zeit noch an, als die untergehende Sonne Eispyramiden des Berner Oberlandes mit ihren letzten Strahlen vergoldete. Die Stadt hat von der Thuner Chaussee aus gesehen den vollendeten Charakter einer gewaltigen, mittelalterlichen Burg. Was man in der Stadt ansieht, alte und neue Bauten, trägt den Stempel eines ungemein positiven Wesens. Davon giebt das beste Beispiel der Bärengraben, eine uralte Stiftung, welche die Stadt verpflichtet, Berns heraldisches Thier stets in einigen Exemplaren lebend zur Freude von Jung und Alt öffentlich zu unterhalten.

Gegenwärtig war die Tagsatzung¹² nicht hier, ich konnte daher meinen Paß von dem preußischen oder dem östreichischen Paß-Gesandten nicht visiren lassen und mußte denselben nach Luzern schicken.

¹² Wikipedia: Die Tagsatzung war in der Schweiz bis 1848 die Versammlung der Abgesandten der Orte (Kantone) der Alten Eidgenossenschaft. Sie besaß sowohl exekutive als auch legislative Kompetenzen, allerdings war ihre Macht sehr beschränkt, da diese zumeist bei den Kantonen lag.

Es liegt etwas Festes, Gediegenes in den Häusern unter dem Mauercomplex, der aus einem stumpfen Hügel aus dem Aarethal aufsteigt. Einen mittelalterlichen Eindruck machen die Straßen mit den fortlaufenden Bogengängen unter den Häusern. Sie würden ebenso viel zur Verschönerung als Bequemlichkeit beitragen, wenn sie gleichmäßig wären. Leider ist aber ein Bogen niedrig, einer hoch, einer hat diese Form, der andere jene und meistentheils stehen sie, wie Strebepfeile, schräg angebaut. Überdem sind zwischen den Arcaden eine große Anzahl halb auf die Straße herausgehender, schief aufgemauerter Kellerthüren angebracht, die mit den übrigen eine solche Menge in verschiedener Richtung sich kreuzenden Linien darstellen, daß man von ferne einen Haufen Ruinen zu sehen glaubt, auf denen elegante Häuser gebaut sind.

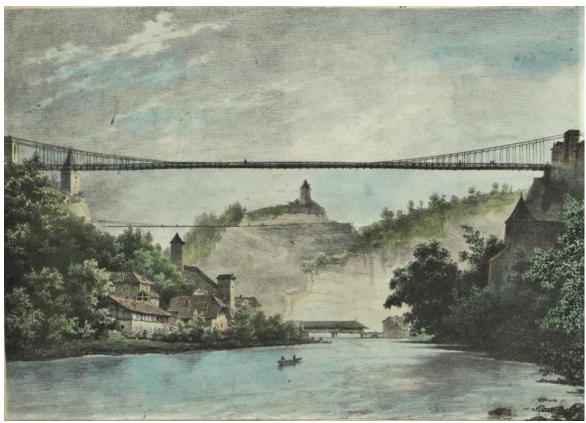
Alterthümlich und düster muthen die Gassen an, die viel erlebt zu haben scheinen. Thürme, wie der alte Uhrthurm mit einer Anzahl blecherner Bären, die bei jedem Stundenschlag einen Umzug unter der Uhr halten, erheben sich in den Straßen und sonderbar verzierte Brunnen, wie der Kindlifresserbrunnen, stehen auf den schmalen Plätzen. Inmitten der größeren Straßen aber fließt in lang gezogenen Steinbecken reines, klares Wasser, damit das zahlreiche Hornvieh, welches zu allen Tageszeiten die Stadt passirt, nicht aus dem Brunnen zu saufen braucht. Sehenswürdigkeiten besitzt Bern im Vergleich zu anderen Hauptstädten wenige. Schweizer Alterthümer, Thürme und Brunnen mit der schönen Terrasse und der wundervollen Aussicht auf die Alpenkette, das ist alles. Aber die nächste Umgebung ist herrlich und wurde leider auch von uns viel zu wenig besucht.

Nach dem (Botanischen) Garten, nach dem Bantigerhübel hätten wir gehen sollen und wie belohnend ist diese Tour! Dort findet noch alpenwüchsiges Naturleben statt, was in Interlaken schon einen schauspielartigen Charakter anzunehmen scheint. Der Weg von Bern nach

Freiburg (im Üechtland)

ist vorherrschend bergig in fortwährender Abwechslung bewaldeter und wiesenreicher Hügel, doch übersteigen die Berge niemals die Schneegrenze und wir kamen daher gegen Mittag dort an. Die Stadt hat in ihrer Anlage mit Bern viel Anverwandtes, den gleichen, burgenartigen Charakter und die ähnliche, von einem Fluß umgebene Lage auf einer Landzunge, nur noch auffallender. Ihr Stadtinneres ist aber weit weniger interessant und die ganzen Sehenswürdigkeiten der Stadt reduciren sich auf wenige Punkte. Dadurch, daß die Stadt auf steilem, senkrecht abgeschnittenem Felsen liegt, den die Sarine (oder Saane) umspült, wurde bei dem immer lebhafter werdenden Verkehr eine gute

Verbindung mit dem gegenüber liegenden Ufer nöthig und man erbaute jene weltberühmte Drahthängebrücke, die wie das Gewebe eines Spinnennetzes einhundertdreiundsechzig Fuß über dem Spiegel der Sarine frei in der Luft schwebt.



Die berühmte Hängebrücke über die Sarine in Freiburg.

Eine zweite, ganz ähnliche Brücke beabsichtigte man über die Gotternschlucht (Galterntal oder Gottéron-Schlucht) zu führen und man hat zu diesem Zweck eine provisorische Hängebrücke angelegt, die bei jedem Schritt hin und her schwankt. Die zweite bedeutende Sehenswürdigkeit ist die Sankt Nikolauskirche, ein Münster aus der guten alten Zeit und die Plattform des nicht fertig gewordenen Thurmes erschließt eine prächtige Aussicht. Im Innern ist das berühmteste Stück die von Moser erbaute Orgel mit vierundsechzig Registern und siebentausendachthundert Pfeifen. Während des Sommers wird sie täglich mittags und abends gespielt. Die Vox humana und Vox angelica sind die beiden vorzüglichsten Register; außerdem ließ der allerdings tüchtige Organist ein gehöriges Donnerwetter los. Das Rathaus ist ein malerischer Bau mit imponierender Freitreppe und in der Nähe davon steht ein alter Lindenstamm, der zum Andenken an den Sieg bei Murten im Jahre 1481 gepflanzt wurde.

Am anderen Morgen fuhren wir mit der Diligence auf der guten, in Schlangenwindungen angelegten Straße weiter und hatten bei der Poststation Cruyère einen prächtigen Blick über den ganzen Genfersee; ohne Aufenthalt kamen wir gegen fünf Uhr nachmittags in

Vevey

an. Die Sonne war im Untergehen. Aber wie die Erinnerung an einen großen Menschen reiner wird, wenn er längst geschieden, so steigt die Erinnerung an die Herrlichkeit der niedergegangenen Sonne immer leuchtender an den Gipfeln der Berge empor und wird strahlender, je weiter die Sonne selber von uns scheidet. Alles, was sie berührt hat, will sich noch einmal in der Glorie ihres entschwundenen Lichts sehen lassen! Das kleinste weiße Wölkchen beginnt sich zu verfärben in rosigem Schimmer, der röther wird, bis die flockigen Schaaren der in purpurnem Glanze leuchtenden Wolken von der Tiefe hoch hinaufziehen zu dem Zenith des blauen Äthers, der sich über uns zum Dome wölbt. So war an jenem Abend der Rosenschimmer des Dent du Midi von einer Pracht, wie die Feder sie kaum wiederzugeben mag.

Dieser Ort ist vielleicht das lieblichste Städtchen der südwestlichen Schweiz und entfaltet durch seine wundervolle Lage soviele Reize, daß man von demselben nur mit großem Enthusiasmus sprechen kann. Wohlstand, Bildung und Gemeinsinn sind hervortretende Züge in der Physiognomie des kleinen Städtchens und viele deutsche Handwerker leben hier, sodaß man fast überall ohne Kenntniß der französischen Sprache fortkommen kann. Wir gingen sogleich an den Landungsplatz der Dampfschiffe, wo man den schönsten Anblick der über den See emporragenden, steilzackigen Felsenhörner der Dents du Midi und des Mont Cadogne hat; da richtet sich die scharfe Spitze des Dent de Jaman empor und von den beiden Gipfeln der Rochers de Naie folgt das Auge dem sich senkenden Zuge des Mont Erod.

Wir fuhren am anderen Morgen mit dem Dampfer nach Genf. Die Benutzung des Dampfbootes von Vevey bis Genf bei günstigem Wetter verschafft jedem Reisenden den vollen Genuß eines Dramas auf öffentlicher Bühne. Alles Intresse sammelt sich um das königliche Haupt des Montblanc, der blos einmal bei Nyon sichtbar wird. Gespannt wie das Publikum im Theater harrt die Reisegesellschaft des Dampfschiffs der Aufführung des angekündigten Dramas, bis der Montblanc, der Held auf der Bühne, sich producirt. Trotz der entfernten Lage ist er doch nicht bloß eine Landkartenschönheit, sondern bildet vermöge seiner Erhabenheit und seiner glänzend hervortretenden Gestalt einen wesentlichen Theil der ganzen Landschaft des Sees.

Der See ist bevorzugt durch das wärmere Klima, das schon Südfrüchte zeitigt und Hesperidengärten um seine prächtigen Villen zaubert; dagegen sind seine Ufer nur in der Nähe von Vevey und beim Einfluß der Rhone in den See so majestätisch und grandios. Lausanne liegt malerisch am Ufer, überragt von der hohen Kathedrale und dem mittelalterlichen Schloß. Die Plätze Cully, Morges, Rolle und Nyon fliegen an einem vorüber, sodaß man höchst ungern die herrlichen Genüsse beim Anlanden in

Genf



Die Stadt Genf am Genfersee.

aufgeben muß. Sie ist die bevölkertste und zugleich reichste Stadt, obgleich ihre Umgebungen nicht eben reizend sind, wenigstens machen die kahlen, grauen Berge und abgestumpften Felsen keinen großen Eindruck. Auch das Innere der Stadt, die durch die aus dem Genfersee abfließende Rhone in zwei Hälften getheilt wird, ist düster und die engen, auf und abgehenden, hügeligen Straßen sind mit den sieben bis acht Stockwerke hohen Häusern keineswegs einladend. In neuerer Zeit fängt man jedoch an, die alten Festungswerke, welche nach dem Vaubanschen System errichtet wurden, nach und nach einzureißen und das Ausdehnen der Stadt nach allen Seiten entfaltet sich mit auffallender Hast.

Wir besuchten zuerst den Pont du Mont-Blanc und die mit demselben durch eine Kettenbrücke verbundene Île Rousseau, die von dichten Bäumen überschattet wird. Dabei hat man eine kostbare Aussicht über den See und die beiden Ufer mit ihren palastähnlichen Gebäuden. Wir fuhren an einem Nachmittag hinaus nach Ferney, um Voltaires ehemaligen Wohnsitz zu sehen; allein wir fanden uns nicht sehr befriedigt, da das Ganze in sehr verstümmeltem Zustand sich befand und der gegenwärtige Eigenthümer alle Freunde sehr frostig empfing. Als wir nach Genf zurückkamen, war viel Leben in der Stadt.



Die Altstadt von Luzern am Vierwaldstättersee.

Ein eigenthümlich ausgeprägter Zug in dem Charakter des Schweizervolks ist die Vorliebe für militärisches Wesen, die sich bei jeder Gelegenheit kundgiebt. Dieses Volk, das in seiner freien Regierungs- und Verwaltungsweise bei der steten Neuergänzung alter Beamter keine Titel der öffentlichen Berufsthätigkeit anders kennt als zur Bezeichnung der wirklichen Funktionen, das keine Orden und Ehrenzeichen besitzt, auch die Annahme fremder Decorationen nicht erlaubt, dasselbe Volk ehrt mit höchsten Respect die militärischen Titel und mit Stolz führen die Landleute wie die reichsten Patrizier die Rangbezeichnungen ihrer Charge in der Bundesmiliz. Während in der Administration und Rechtspflege überall eine patriarchalisch-ungezwungene Praxis herrscht, die einem bureaukratisch geschultem Sinn Entsetzen einzuflößen geeignet ist, sieht man in der Armee, die doch aus den verschiedensten Ständen und Berufsclassen nur zu bestimmten Zeiten und Zwecken zusammengesetzt wird, eine straffe Pünktlichkeit und streng dienstliche Disciplin wie in den stehenden Heeren großer Militärstaaten. Diese militärische Neigung tritt auch in dem Volksleben der Schweizer, in ihren Schießübungen, in den Spielen der Kinder hervor und mag dieser Zug in dem Charakter des Volks aus dem in früherer Zeit in jedem

Schweizer lebendigen Bewußtsein von der Nothwendigkeit der steten Wehrhaftigkeit des Volks zur Vertheidigung seiner Unabhängigkeit hervorgegangen sein, vielleicht aber auch aus der alten Gewohnheit der Söhne der Schweiz, in den Kriegsdiensten fremder Fürsten Ehre und Gewinn zu suchen; denn mit Stolz blickt der Schweizer, der in der Heimath jeden Anklang an monarchische Institutionen verbannt, auf den schönen, in den Fels gehaunen Löwen bei Luzern, welcher der Nachwelt die Erinnerung übermacht an die treuen, todesmuthigen Schweizergarden, die bei der Erstürmung der Tuilerien in der Vertheidigung des zusammenbrechenden Königthums von Frankreich ihr Blut vergossen haben.

Abends gingen wir in das Theater, welches im Sommer geschlossen ist, und vor einigen Tagen wiedereröffnet worden war; allein einen Genuß hatten wir gar nicht; denn einestheils war das Innere sehr klein und höchst unreinlich und anderntheils war der Spectakel und das Schreien des Publicums so bedeutend, daß man das Spiel auf der Bühne ganz übersah. Es ging soweit, daß einige aus den Galerien mit in das Stück hinein redeten und man wußte in der That nicht, ob das Spiel auf der Bühne oder das Spielen von den Galerien aus interessanter war. Viel Geschmack und Noblesse entfaltete sich hier nicht.

Als ich am anderen Morgen erwachte, war von der preußischen Gesandtschaft, welche während der Tagsatzung in Luzern war, mein Paß mit der Anzeige angekommen, daß dieser Paß nicht visirt werden könne, weil derselbe bereits seit einiger Zeit abgelaufen sei. Anfangs war ich darüber etwas aufgeregt und wollte meine Tour in das Chamonixthal aufgeben; allein meine Reisegesellschaft redete mir zu und wies darauf hin, daß man in den Alpengegenden und an der italienischen Grenze es nicht so genau mit dem Visum nehmen werde. Ich ließ mich daher bereden und wir nahmen zwei Plätze in dem Post-Eilwagen nach

Chamonix.

Wie in allen schönen Gegenden, so ist auch hier darnach zu trachten, einen Platz oben auf der Banquette zu erhalten, da man im Innern gar nichts von der herrlichen Gegend sieht. Wir waren auch so glücklich, zwei Plätze auf der sogenannten Außenseite des Postwagens, der wie in Frankreich mit fünf Pferden bespannt wird, zu bekommen und fuhren froh und wohlgemuth weiter.

Die Straße läuft neben der Arve her und bei Cluses wird das Thal schluchtenartig und über dem ärmlichen Dorf Balme befindet sich eine Höhle von Tropfstein, zu der man hinaufreiten kann. Kurz vor Saint Martin (sur Arve) wird der Mont-Blanc sichtbar und Fußgänger gehen von hier gerade immer am Ufer der Arve entlang. Wir mußten jedoch bis Sallanches fahren, wo die großen Eilwagen mit leichteren Kutschen vertauscht werden.



Auf dem Wege nach Chamonix.

Auf der Brücke vor der Stadt hat man einen herrlichen Standpunkt, um über die Vorberge hinweg, welche das Thal Montjoie einschließen, den Mont-Blanc in blendender Weiße bewundern zu können. Die Straße beginnt nun kräftig zu steigen und man passirt über Sturztrümmer hinweg die wild herabstürzenden Bergbäche. Hinter Servoz senkt sich die Straße in das Thal hinab, das in früheren Zeiten ein See gewesen sein soll, der aber infolge eines Durchbruches ausgeflossen ist. Endlich geht's wieder steil an den Moulets hinauf und es erscheint die Thalstufe von Chamonix, auf deren Höhe sich plötzlich der Mont-Blanc in seiner ganzen Pracht demaskirt. Nur der höchste Gipfel wurde noch von dem Dôme du Goûter verdeckt, bis endlich die Gletscher de Taconay & Bossons hervortraten und wir in kurzer Zeit in Saint Prieuré einfuhren. Das Chamonixthal, im Südosten von der Centralmasse der Mont-Blanc-Gruppe, im Nordwesten von den Aiguilles Rouges eingeschlossen, ist ungefähr fünf Stunden lang und war vor hundert Jahren gewissermaßen ein noch unentdecktes Land; zwei Engländer wagten sich zuerst hinein, bis der Naturforscher (Horace Bénédict de) Saussure von Genf den Mont-Blanc mit achtzehn Führern erstieg und von nun an Touristen in diesen Alpenwinkel hinein lockte.

An malerischer Schönheit, an Vielseitigkeit in der Zusammenstellung der Bilder, an Reichthum der Staffage steht das Chamonixthal hinter dem Berner Oberland zurück, aber an Majestät und Erhabenheit der Eindrücke übertrifft es dasselbe. Zu den Eigenthümlichkeiten seiner Gebirge in den Felsenformen, durch welche sich diese von allen andern Steingebilden unterscheiden, gehören die schlanken, den Thurmspitzen ähnlichen Granitstacheln, die unter dem bezeichnenden Namen der "Aiguilles" aus den Eis- und Firnmulden meist kahl und einfarbig emporragen.



In der Nähe von Chamonix und des Mont-Blanc.

Höchst interessant war für uns, daß der Mont-Blanc, nachdem zwei Stunden bereits im Thale Nacht eingetreten war, an der höchsten Spitze noch von der Abendsonne beleuchtet wurde. Wir hatten schon bereits zwei Stunden Licht gebrannt und zu Abend gegessen, als der Wirth hereintrat und uns aufforderte herauszukommen, um dieses großartige Schauspiel zu bewundern. Dieß war auch eines meiner merkwürdigsten Reiseerlebnisse. Der Mont-Blanc, dieser König der europäischen Berge, gehört den penninischen Alpen an, welche ein Zweig desjenigen Hochgebirges sind, die den Staat Piemont von Savoyen und dem Canton Wallis scheiden. Er enthält alle höchsten Gipfel des ganzen Gebirges, die schauerlichen Gletscher und die größten Eisfelder.

Der Fuß des Berges und dessen untere Region sind bewaldet. Von Prieuré aus gelangt man auf einem im Zickzack aufsteigenden Pfade binnen vier Stunden

in die zweite Region, wo die großen Wesen der Pflanzenwelt nicht mehr fortkommen und sich die Kraft der Vegetation auf Moose, kurze Alpgräser und die Flora fast nur auf Alpenrosen beschränkt. Ungeheure, mit dunkeln, blaugrünen Matten bekleidete Felswölbungen und schroffe Gehänge, hier und da durch einzelne Sennhütten belebt, bilden den allgemeinen Charakter dieses Bergtheils. Weiter hinan verschwinden die Matten, das Geläute der Glocken verhallt, der Hauch des Lebens wird immer schwächer, der Weg immer steiler und das nackte, von jeder Pflanzendecke entblößte Gestein ist Urfels, der in grotesken, wilden Gestalten schauerlich in die Lüfte starrt. Wir hatten durchaus nicht die Absicht, den Berg selbst zu besteigen, da hierzu Zeit, Geld und Ruhe gehören, um gleichmüthig zu bleiben, wenn die Vorstellungen und die Vergnügen, die man sich hierbei gedacht, nicht so ausfallen. Wir gingen am andern Morgen zu Fuß nach Montenvers, das etwas höher als la Flégère gegenüber gelegen ist und deshalb außerordentlich besucht wird, weil man, unmittelbar über den Mer de Glace stehend, dasselbe in seiner ganzen Länge und Tiefe überschauen kann. Dieses Eismeer entsteht aus drei verschiedenen Gletschern, die oberhalb des Jardin, der im Sommer mit den prächtigsten Alpenrosen überdeckt ist, zusammenfließen. Nach drei Stunden kamen wir in Montenvers an und konnten das Eismeer mehr als zwei Stunden weit übersehen. Der Weg zu demselben geht ziemlich steil durch Nadelwald und über Bergschutt bis zur Fontaine des Cuillets. Hier hatten wir einen herrlichen Blick in das Thal, der sich mit jedem Schritt verändert. Nach dem Thal des Glacier des Bois einbiegend, verliert man das Hauptthal ganz aus den Augen und in der Tiefe braust der Arveiron. Aber mit einem Schlage öffnet sich der Niederblick auf das zu Füßen liegende Mer de Glace. Zwischen der Aiguille du Dru und den Aiguilles de Grands Charmotz eingezwängt, ist der Gletscher noch nicht eine halbe Stunde breit. Man traut den Raumangaben nicht, weil die colossale Größe der umlagernden Felsenmassen dem Auge keinen sichern Blick gewährt. Erst als wir hinab zu dem Gletschermeer gestiegen waren erkannten wir, daß die von oben gesehenen Eiswellen zu Bergen anwuchsen. Am Vorsprung des Montanvert steht ein steinernes Wirthshaus, wo die zum Jardin gehenden Touristen zu übernachten pflegen. Doch kann man die Spitze des Mont-Blanc hier nicht sehen.

Wir kehrten auf demselben Weg zurück und beabsichtigten am andern Morgen über den Téte-Noire nach

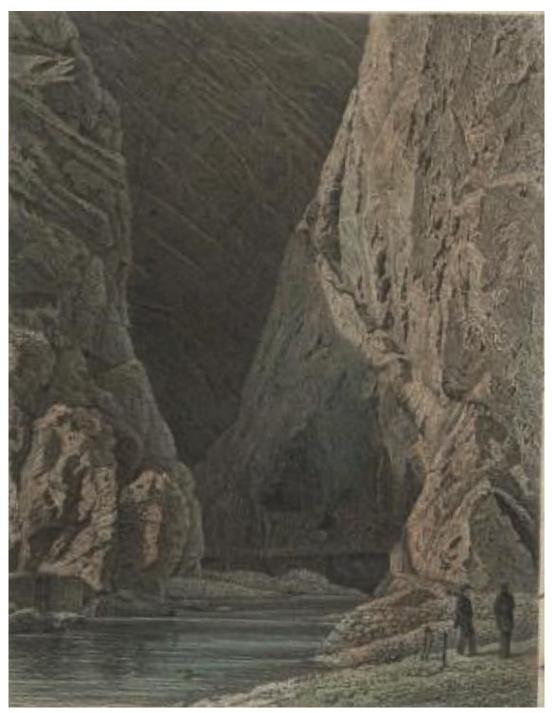
Martigny

zu gehen. Bei schönem, nebelfreiem Wetter ist der Gang über den Col de Balme vorzuziehen, aber bei zweifelhaftem, trübem Wetter gewährt der Übergang über den Téte-Noir mehr Genuß. Bei Argentiére trennt sich der Weg und es beginnt nun der am Rande einer ungeheuer schwarzen Schlucht schwebende Weg, der Ähnlichkeit mit jenem der Via Mala hat. Wie dort, so mußte auch hier die Passage durch den Felsen gesprengt werden - ein Thor wie das des verlorenen Loches. Auf der andern Thalseite erhebt sich der Beloiseau und eine Reihe von Abwechslungen in schauerlich schönen Parthien, gehoben durch brillante Tannen, beginnt.



Eine Alpenschlucht bei Argentiére.

Des Ungeheuerlichen häuft sich hier so viel, daß der Wanderer oft ängstlich unter den herüberhängenden Felsenstücken vorbeieilt, in der Furcht, es möchten sich die Massen ablösen. Endlich gelangt man an die Grenze vom Wallis. Der Weg senkt sich herab und drunten braust der schäumende Trient, in den sich die Eau Noire ergießt.



Eine Schlucht mit dem Fluss Trient im Wallis.

Felsen und Fluß haben ihren Namen von den schwarzen Schieferwänden, welche der ganzen Gegend ein tief ernstes, oft sogar unheimliches Aussehn geben. Wir kamen jedoch glücklich durch diese Schluchten durch und trafen gegen

fünf Uhr abends in Martigny an, wo wir noch Zeit hatten, den prächtigen Wasserfall der Pissevache, der in mollig runder Form über die zackig zersprengte, terrassenförmig ausgestufte Felsenwand herniederstürzt und mit einer in unzähligen Strahlen niederplätschernden Menge von kleinen Nebenwasserfällen und Cascaden das Hauptbild umgiebt.



Die Cascade de Pissevache im Kanton Wallis.

Leider fehlt es ihm an reicher Laubumgebung und die furchtbaren Trümmerfelder, welche zum Theil von den Schlamm- und Felsenstürzen herrühren, die
gewöhnlich von den Dents du Midi herabkommen, geben dem Ganzen, in Berücksichtigung der rebenreichen Gegend von Martigny, ein einförmiges Aussehen. Von Martigny aus nahmen wir Plätze auf dem Eilwagen und fuhren
ohne Aufenthalt das ganze Rhonethal entlang bis nach

Brig.

In Brig hoffte ich einen Verwandten aufsuchen zu können, den ehemaligen doctor medicinae Wilhelm Hübner aus Leipzig. Derselbe hatte vor zehn Jahren seine Stellung aufgegeben, war katholisch geworden und sollte sich in einem Jesuitenkloster in Brig befinden. Allein die Post kam erst gegen neun Uhr abends an und ging um vier Uhr morgens weiter. Ich konnte daher mein Vorhaben nicht ausführen. Brig ist ein kleines Örtchen und liegt am Fuß der berühmten Simplonstraße. Sie ist die älteste chaussirte Straße in den Alpen und wurde auf Befehl Napoleons I. im Jahr 1801 erbaut. Auf dem Scheitelpunkt derselben erreicht der Simplon, der ebenso wenig wie der Gotthard eine Bergspitze, sondern vielmehr eine Einsattelung zwischen dem Monte Leone und dem Fletschhorn ist, eine Paßhöhe von sechstausendzweihundert Fuß. Die Straße ist so angelegt, daß man fortwährend im Trabe fahren kann, da die Steigung ganz unmerklich ist und nur auf der italienischen Seite waren die Hauptschwierigkeiten zu besiegen. Der Simplon ist zwar der niedrigste aller Kunststraßenübergänge im schweizerischen Hochgebirge, aber zugleich auch der an großartigen Scenerien reichste. Seine Paßhöhe ist nicht wie bei dem Gotthard eine Stätte der Zerstörung und des Ersterbens alles organischen Lebens, sondern kräftig grünende Alpenweiden fassen die Straße zu beiden Seiten ein und nur für eine kurze Strecke ist die Baumregion unterbrochen. Dagegen senken sich Gletscher bis dicht über die Straße herab, brausende Wasserstürze beleben die prachtvollen Gegenden und himmelanstrebende Felsen, welche die Passage eng einschließen, erinnern lebhaft an die Schauerformen des Gotthardpasses. Von Brig, wo wir früh um vier Uhr abfuhren, steigt die Straße in einer weit nach Osten zu ausbiegenden Curve am bewaldeten Berge empor, so daß dieselbe, nach eineinhalb Stunden an der Saltinaschlucht wieder hervorkommend, eigentlich erst dreiviertel Stunde oberhalb Brig ist. Beim zweiten Schutzhause nun entrollt sich ein neues Bild. Die Straße verläßt die Saltinaschlucht, um, nach Osten zu einschwenkend, die Ganterschlucht zu umgehen. Drüben rechts von der Höhe leuchtet hell das fünfte Schutzhaus hernieder, bis zu welchem die Straße noch drei Stunden hinan zu kriechen hat. Aus der Tiefe der Ganterschlucht schauen die Schneehörner des Bortelhornes hervor und nach einstündigem Weg erreicht man die Ganterbrücke, über welche die Straße in einigen

großen Windungen nach Berisal, der dritten Poststation führt, wo ein freundliches Kirchlein auf einem Felsenblocke steht.



Ein betender Schäfer bei Berisal.

Abermals steigt die Chaussee weiter hinauf bis an die durch Gneisfelsen gesprengte erste Schalbet Galerie und bietet in Vogelperspektive den Blick auf das freundlich heraufgrüßende Städtchen, dahinter Naters und über diesem das felsige Sparrenhorn. Diese breiten Sockelmauern des Hochgebirges werden gewaltig überragt von den kolossalen Firnhäuptern der Berner Alpen, dem Aletschhorn und den die Jungfrau umgebenden Schneeriesen. Eingekeilt zwischen diesen senkt sich wie eine ungeheure Schlange der riesige Aletschgletscher nieder. Sobald man das fünfte Schutzhaus passirt hat, erscheint der Kaltwassergletscher, einem momentan gefrorenen Wasserfall ähnlich, der nach der Straße herabhängt. Darüber baut sich der majestätische Monte Leone auf und, bei einem Kreuze hinter einer Bergecke liegend, zeigt sich im Winkel die zweite Galerie, über welche das abgeschmolzene Wasser des Kaltwassergletschers in stolzem Bogen herabschießt. Man thut besser, den außerhalb der Galerie vorbeiführenden Weg zu benutzen, weil dieselbe durch das einsickernde Wasser sehr schmutzig wird, vorausgesetzt, daß man zu Fuß hinaufgeht. Nachdem man noch zwei Schutzhäuser passirt hat, gelangt man zur Paßhöhe, die fünf Stunden von Brig entfernt ist. Die Straße senkt sich ein wenig und in wenigen Minuten ist man am Simplon-Hospiz, das auf Napoleons Befehl begonnen und von den Augustiner-Chorherrn vollendet wurde. Wir bleiben jedoch nicht hier, sondern im Hotel im Dorf Simplon, wo die Preise mäßig waren. Von nun an wird die Gegend, in welcher kein Schnee liegt, immer wüster und aus der Tiefe starrt der gewaltige Laquingletscher, der durch einen über zweihundert Fuß langen Tunnel umgangen wird. Die Riesenmauern dieser engen Felsengasse werden immer drohender und in dieser Einöde liegt das achte Schutzhaus. Die Straße setzt mehrere Male über die brausende Diveria und man gelangt nun in den größten Tunnel der ganzen Straße, der über sechshundert Fuß lang ist. Am Ausgang desselben ist der interessanteste Punkt. Hier stürzt unmittelbar neben dem Felsenthor, so daß man beim Hinaustreten sofort eine Steinbrücke überschreiten muß, mit furchtbarem Getös der Frosinone hernieder und die ganze nächste Straßenstrecke ist so eng, daß der Weg unter den nischenartig sich überwölbenden Felsen eingesprengt werden mußte. Gar nicht weit davon ist die italienische Zollgrenze, wo man sehr coulant behandelt und den Postreisenden der Paß gar nicht abverlangt wird. Die Landschaft wird wieder freier und die südliche Vegetation macht sich bemerkbar. Hinter Crevoladossola kommt der reißende Toce aus dem Formazzathal und vereinigt sich im Val d'Ossola mit der Diveria, die man hier zum letzten Mal überschreitet. In der Nähe sind die Steinbrüche, aus denen der weiße Marmor zu dem Triumphbogen della Pace in Mailand gebrochen wurde.

Eine reich belebte, südliche Landschaft mit allen den Eigenschaften der italienischen Alpenthäler öffnete sich und in Kürze fuhren wir in das Städtchen Domodossola ein, wo wir zur Nacht blieben. Am andern Morgen fuhren wir mit der Post über Baveno nach Arona, setzten dort über den untern, wenig interessanten Lago Maggiore und hielten an in

Sesto Calende,

am Ende des Sees, wo die österreichisch-lombardische Grenze beginnt und wo die Reisenden einer scharfen Visitation unterworfen wurden.

1879, September 14.

Pässe und Koffer wurden scharf visitirt, letztere in einer höchst ärgerlich genauen Weise, selbst alle Briefe des Portefeuilles durchstöberte man. Ich weiß nicht, wie ich dergleichen nennen soll, denn es erbittert, ohne auch nur im mindesten etwas zu nutzen. Jedermann weiß, daß es geschieht, deshalb wird er gefährliche Briefe nicht in den Koffer packen, sondern einfach in die Hosentasche stecken, die nicht untersucht wird, oder sonstwie verbergen. Da ich nur

mein Reisetäschchen hatte, so kam ich vor der Hand noch am besten weg. Als ich aber meinen Paß zurückverlangte, entgegnete der Zollbeamte, daß dieser abgelaufen sei und ich hierbleiben oder zurückreisen müsse. Alle Bitten und Erklärungen, daß ich ja auf der Rückreise begriffen sei, halfen nichts, selbst ein Zwanzigfrankenstück, das ich springen lassen wollte, wies der finstere Beamte von der Hand. Ich war wie vom Schlage getroffen; alle übrigen Passagiere nebst meinem Reisegefährten konnten passiren; ich bat daher letzteren für mich wenigstens das zu thun, daß Madame Reichmann in Mailand meinen Koffer und meine übrigen Sachen, welche ich dort gelassen hatte, ohne Verzug hierher schicken möge, damit ich unter der Zeit überlegen könne, was zu thun sei. Mein Freund Herr von Bremen hat alles für mich bestens besorgt und nach drei Tagen kamen meine Sachen und Koffer nebst Wechsel und Parapluie an. Es ist allemal ein großes Glück, wenn man auf der Reise einen in jeder Hinsicht ebenso unterrichteten, gefälligen Mann als guten Menschen zum Reisegesellschafter gefunden hat, wie Herr von Bremen einer war und mit Vergnügen werde ich immer an die Zeit zurückdenken, wo wir miteinander die majestätischen Thäler und Berge der Schweiz in freundschaftlicher Eintracht und unterhaltenden Gesprächen durchwanderten, gleich empfänglich für die hohen Schönheiten der unermeßlichen Natur und gleich enthusiastisch für Tugend und Recht. Sesto Calende ist ein kleiner, erbärmlicher Ort am Ende des Sees, der hier ganz flach ist. Dazu regnete es fortwährend und ich hatte in diesen drei Tagen genug Zeit, über meine Situation nachzudenken. Ich will zugeben, daß ein Ausländer sich den Bedingungen zu unterwerfen hat, welche der Staat für passend findet, auf seine Zulassung zu setzen, allein wenn, wie hier, der sächsische Consul meines Vaterlandes in Neapel die Verlängerung meines Passes ausgesprochen und in dem Passe ausgedrückt hat, so ist es geradezu lächerlich, wenn diese Verlängerung nicht gelten soll. Es war daher die Ausstellung eines Passes von meiner Behörde ganz unnöthig und ich hätte gescheidter gethan, wenn ich gleich anfangs das Visum des österreichischen oder preußischen Gesandten mir erbeten hätte.

Nachdem meine Sachen angekommen waren, reiste ich zurück nach Arona, um nach

Turin

zu gehen und beim österreichischen Gesandten Fürsten Schwarzenberg mein Heil zu versuchen. In Arona ging der Eilwagen sofort weiter; ich hatte daher in aller Eile beim Einsteigen vergessen, auf mein Parapluifutteral, in welchem mein Paraplui und der Palmenstock für Herrn Magister Weikert gepackt war, mitzunehmen und war derselbe mit der Post nach Genf abgegangen. Obschon ich dasselbe von Turin aus reclamirte, habe ich dasselbe nie wiedergesehen. Das war ein böses Omen. In der Nacht langten wir am Pofluß an, wo keine Brücke war. Die Diligence mußte daher mittelst einer Fähre in der pechschwarzen Nacht über den Fluß gefahren werden. Das war eine langweilige Arbeit. Es fing an mich gewaltig zu frösteln in der Morgenluft, deren beißende Kälte so ganz und gar nicht hesperisch von den nahen Alpen herunterwehte, die neben uns liegen mußten, von denen man aber des Nebels halber gar nichts sah. Der nahende Tag schien endlich Wind zu bringen, da der Vorhang stückweise riß und durch eine solche Öffnung kam nur auf Augenblicke hoch in der Luft eine Reihe in der Morgensonne flimmernder Eispyramiden zum Vorschein, deren Majestät mir jedesmal das Herz erschüttert beim Wiedersehen. Sie wurden aber gleich wieder vom Dunstschleier überzogen und als wir in Turin einfuhren, waren nur die nächsten Hügel sichtbar, die ganze weite Ferne aber verhüllt. Die Stadt selber macht mit ihren regelmäßigen, gleich Mannheim lauter Quadrate bildenden Straßen einen Eindruck von ungeheurer Langweiligkeit, eine gelungene Lobrede auf die Productivität jener modernen Architektur, die man die Periode des Casernenstyls benennen könnte. Für Turin scheint dieß zwar nicht übel zu passen, denn in allen Straßen wimmelte es von Militär, noch mehr als in Mailand. Dieser glänzendste aller modernen Zustände, die so durchaus befriedigen, daß schon die eine Hälfte der Bürger dazu hinreicht, um die andere zu bewachen, erschien hier indeß dadurch gemildert, daß das gegenseitige Einvernehmen offenbar das beste war, überall sah man Militär und Civil beisammen. Auch außerdem sieht der piemontesische Soldat gut aus; es sind meist kräftige Gestalten und der ganze Menschenschlag hat etwas Gesundes und Frisches. Auffallend war mir das rege politische Treiben, das überall hervortritt, und die Theilnahme des Volks an seiner Regierung, die einen ungeheuren Contrast zu der Gleichgültigkeit in Neapel und dem Haß, der in der Lombardei und dem übrigen Italien zu Tage tritt, bildet.

Ich ging sofort in die oestreichische Gesandtschaft, um über meine Paßangelegenheit Erkundigungen einzuziehen und wo möglich mit dem Fürsten Schwarzenberg selbst zu sprechen. Das Letztere war aber unmöglich, da man, wie überall, sagte: Seine Excellenz sei abwesend; man empfing mich höflich und der anwesende Secretär sagte mir ganz offen, daß ich auf diesen Paß hin durchaus nicht nach Oestreich gelangen könne. Er empfahl mir vielmehr, einen neuen Paß kommen zu lassen, was kaum vierzehn Tage Aufenthalt verursachen würde, und hier in Turin, wo es mir gefallen werde, zu bleiben. Damit war ich jedoch nicht einverstanden; ich war kurz entschlossen und dachte, da du auf diese Weise Oberitalien nicht vollständig sehen kannst, so hast du später wieder einen guten Grund, nochmals eine Reise ins Ausland unternehmen zu können. Ich beabsichtigte daher, hier einige Tage zu bleiben, dann auf dem geradesten

Wege nach Hause zurückzukehren. Am anderen Tag war ein Sontag, folglich waren alle Sammlungen geschlossen und so blieb mir, da auch der Nebelschleier noch immer den Hintergrund verhüllte, nichts weiter übrig, als in den wohl gebauten, meist mit Arcaden, gleich Bologna, versehenen Straßen herumzuziehen und Kaffeehäuser zu besuchen.



Die Stadt Turin mit dem Fluss Po.

Nicht eine einzige sehenswerthe Kirche oder einen Palast besitzt Turin und nur die schöne Reiterstatue des Emanuel Philibert von Savoyen, die ich bereits in Paris gesehen hatte, erquickte mein Auge. Aber leider war ihre Aufstellung in einer der breitesten Straßen der Stadt gar keine gelungene, da sie dadurch ganz in den Hintergrund gerückt wurde, während sie in Paris in dem Louvrehof ganz anders hervorgetreten war. Es war eine Masse Landvolk in die Stadt gekommen, das aber nichts Eigenthümliches hatte. Weiber und Mädchen trugen alle modische Hauben, die gegen den malerischen Schleier der schönen Mailänderinnen so traurig abstachen, wie ihre Gesichter. Dagegen freute es mich, so wenig unzufriedene Mienen zu sehen und kein Gesindel zu erblicken. Fleiß und Tüchtigkeit erzwingen immer Achtung, wenn man auch die Schönheit lieber hat. Die Menschen zogen in großen Massen die Poststraße hinunter zur Brücke und ich folgte ihnen dahin, da sich der Himmel zu klären begann und die Sonne die prächtigen grünen Hügel drüben überm Fluß bereits beschien. Turin liegt bekanntlich am Ende der ungeheuren lombardischen Ebene und der Po, der hier aus den Alpen kommt, nimmt hier einen Nebenfluß, die Dora Riparia, auf.

Im Winkel beider liegt die Stadt und die gegenüberliegenden Hügel sind Ausläufer des Apennin, von denen man die köstlichsten Aussichten über die Stadt, die nach rechts hinunter immer breiter werdende Ebene und die majestätische Kette der Alpen genießt.

Eine Menge Villen schmücken diese Hügel und zur schönsten, der Villa della Regina führt von der Brücke aus eine Allee hinauf, auf deren oberen Ende man einen unermeßlichen Blick auf das herrliche Panorama hat. Noch verhüllten Wolken die Spitzen der Alpen, als es aber Abend wurde, verzogen sich dieselben und die ganze prachtvolle Reihe der Alpen bis zum Mont-Blanc wurde frei und zeigte ein majestätisches Heer eisgepanzerter Riesen. Als ich in die Stadt zurückkehrte, glänzten diese Gletscher und Eiswände mir noch

in allen Straßen, über die Häuser hereinragend, entgegen und gaben einen so poetischen Hintergrund, daß er einen sogar mit der prosaischen Architectur, zwischen der man sich befand, versöhnte. Des anderen Tages besuchte ich in der Frühe die Galerie, die viel Schönes enthält. Von Tizian sind vier kleine, interessante Bilder da, an denen aber die Landschaft das Schönste ist. Zwei große Bilder in demselben Saale von Bassano überraschten mich durch die technische Fertigkeit, in der er hier nur wenig hinter Paul Veronese zurückblieb und zwei schöne Landschaften von Canaletto erfreuten mich durch die unübertreffliche Wahrheit ihres Tones; dann kamen mehrere Guido Renis, ein "verlorener Sohn" von Guercino¹³ und ein Porträt "Philipp der Zweite" von Velásquez, in dem der grausame Despot vortrefflich dargestellt war, ferner "die Kinder Karls des Ersten" von Van Dyck, von solcher Schönheit und Farbenglanz, daß es jedenfalls das gelungenste Kinderbild ist. Ein kleines Porträt von Rembrandt macht einen mysteriösen Eindruck und zuletzt kamen noch allerlei Familienporträts des Königshauses, die aber nach nicht viel aussahen.

1839, Monat September.

Von Turin zurück nach Arona reiste ich wieder in der Nacht. Man verliert nicht viel; denn der Herbst hat hier bereits das Laub gefärbt. Die Rebgemeinden, die sonst allerwärts ihre grünen, fruchtbeladenen Guirlanden ziehen und dadurch der Gegend ein Aussehen von Üppigkeit verleihen, verschwinden hier und die Luft entwickelt abends und früh jene beißende Frische, die mit den balsamischen Lüften Neapels wenig mehr gemein hat. In Arona hielt bereits das Dampfschiff, das die Passagiere von den verschiedenen, hier zusammenkommenden Stationen aufnahm und ich fuhr ohne Unterbrechung bei Isola Bella und Isola Madre vorüber nach Bellinzona; wo ich gegen Abend ankam. Hier

_

¹³ Giovanni Francesco Barbieri, Barockmaler, geboren 8. Feb 1591 in Cento, Italien, gestorben 22. Dez 1666 in Bologna, Italien.

verlebte ich noch einen angenehmen Abend, indem ich von den herrlichen Trauben so viel als möglich zu mir nahm. Die Stadt ist nächst Lugano der Hauptort des Kantons Tessin und liegt in einem großartigen Gebirgskessel, umgeben von alten Festungswerken und langen, ausgezackten Mauern, die von den Bergen bis zur Stadt herablaufen und einen pittoresken Anblick gewähren. Dicht am Thor steht auf einem runden, isolierten Felsen ein halbzerstörtes Kastell. Ehe ich abends meinen Gasthof erreichte, kam ich bei einer neuen Kirche vorbei, die auf italienische Weise mit Vorhängen und Blumen ausgeschmückt war und herrlich von den umhergestreuten Rosen duftete.

Am andern Morgen fuhr ich über den kleinen Bernardin nach Splügen. Mein einziger Reisegefährte war ein Engländer, Mr. Towgood, der höchst freundlich und zuvorkommend war. Als wir Bellinzonas Thore verließen, sahen wir einen großen Feigenbaum, wildwachsend von der Stadtmauer herabhängend, ein Anblick, der jedem Nordländer immer als außerordentlich gelten muß. Hinter der Stadt wird das Thal allmählich enger und zeigt eine Menge zierlicher Dörfer, welche mit ihren glänzend weißen Thürmen von allen Seiten aus dem grünen Laub hervor blicken. Die kleine Bernhardinstraße war schon den Römern bekannt und hieß der Paß früher "der Vogelberg". Der Weg geht anfangs ein paar Stunden im Thale hin, bis man an's Ende des engen Thales gekommen ist, das vom Splügenberg bis nach dem Comer See hinunterführt. Die Straße fängt nun an wie ein Kreisel sich um sich selbst zu drehen um auf diese Art die steile Seitenwand ohne besondere Anstrengung zu erklimmen. Ein reißender Bach stürzt hier über ungeheure, senkrechte Felsen in die Tiefe und bildet den berühmten Wasserfall von Pianozzi, einen der schönsten, die ich bis jetzt gesehen habe, sowohl durch die großartige Umgebung als durch die Fülle des Wassers. Der Weg hat nun die Höhe der Wand beinahe erklommen durch einen langen Tunnel, über dessen Felsenwölbung im Frühjahr die Lawinen herunterdonnern. Der Schnee hatte hier schon Besitz genommen, trotzdem daß die Sonne uns heiß auf den Nacken schien. Bald erreichten wir ein ärmliches Dorf, in welchem die Pferde gewechselt wurden. Ich hatte fast den ganzen Weg zu Fuß gemacht, dem Postwagen weit vorauseilend und trotz des Südwindes war es hier oben doch so kalt, daß meine Hände fast erstarrt waren.

Jetzt schmeckte der dunkelrothe Veltliner umso besser und das weiße Brod, das uns in der Schänke geboten wurde. Das Dörfchen war fast nur von lauter Wegearbeitern bewohnt, die sich neun Monate lang vom Schneeschaufeln und die übrige Zeit vom Betteln erhalten. Es ging nun noch eine starke Stunde hinauf bergeinwärts, ehe wir die Schweizer Grenze erreichten. Die Höhe des Passes

selber ist eigentlich nur ein langgestreckter Kamm zwischen nackten Felsenwänden, ohne irgend einen besonderen Reiz, selbst ohne Aussicht nach Italien zu, sodaß ich diesen Paß an Intresse mit dem Simplon nicht vergleichen möchte.

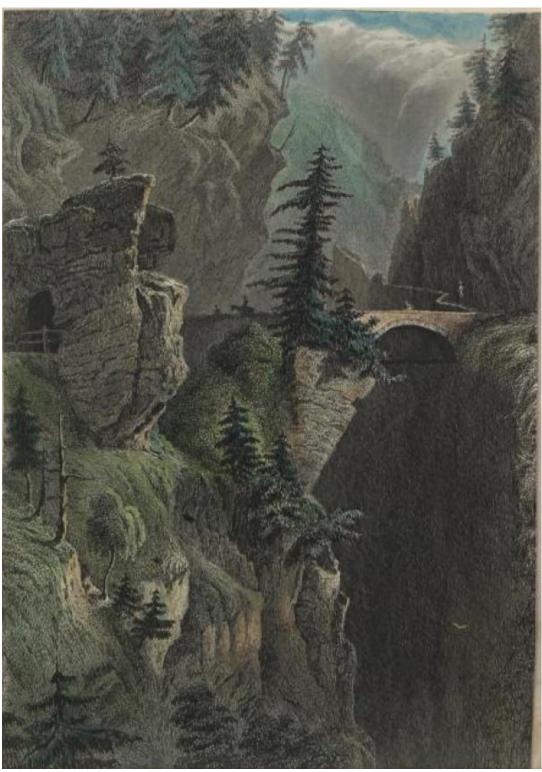


Beschwerliche Kutschfahrt im Regen über den kleinen Sankt Bernardin.

Als wir oben angelangt waren, ging es rasch abwärts in die Tannenwälder der deutschsprechenden Heimat hinein, die ihre schwarzgrünen Schatten in den Tiefen vor mir ausbreiteten und bald war das freundliche, bündnerische Dörfchen Splügen erreicht, das durch seine glänzende Reinlichkeit gar vortheilhaft gegen die welschen Nester auf der andern Seite abstach; denn der Schmutz verläßt uns einmal nicht in ganz Hesperien, er ist die Schattenseite aller seiner sonstigen Vorzüge und erstreckt seine Herrschaft unpartheilich gleich über den Palazzo wie über die Hütte. Nach eingenommenem Mahl weiter den jungen Rhein entlang, der vom Berninagletscher herkommend hier an die Straße tritt, ging's hinunter, der berühmten Via Mala zu.

Ich könnte nicht sagen, daß sie mich sehr überrascht hätte, denn ich hatte dergleichen vor einigen Tagen noch besser gesehen, obgleich es mild und malerisch genug aussieht, wie die Straße sich an den steilen Felsen hindrückt und zuletzt nur durch denselben einen Ausweg findet, während der Rhein in schauerliche Tiefe kochend seine Wogen dahin wälzt und riesige Tannen ihre grünen Wipfel aus dem Abgrund herauf ans Licht zu bringen wissen, während die steilen und überhängenden Wände überall einem auf den Kopf zu stürzen scheinen. Es war schon Nacht, als wir in Chur anlangten.

Am andern Tag fuhr ich nach Ragaz, um die berühmte Taminaschlucht zu sehen. Kaum wenig Schritte von dem Ort entfernt hörte ich schon das Rauschen der Tamina. Wüthend schnaubend und schäumend stürzte die Tamina mir entgegen.



Die Via Mala.

Himmelhoch streben die Felsmassen hinan, grün bis in die höchsten Spitzen, gespült von dem wüthenden Bergstrom, dem riesige Felsbrüche immer neue Hindernisse entgegenstellen, ohne ihm Halt gebieten zu können. Es war ein unendlich großartiger, gehobener Anblick und nach sechseinviertelstündiger Wanderung durch jenes Eldorado der Schweiz kam ich in Bad Pfäfers an, das aus einem früheren Kloster besteht, da die Enge der Schlucht ausgedehnte Bauten nicht gestattet. Die Schlucht verengt sich, nachdem ich das Badehaus verlassen, so sehr, daß ich nur unter überhängenden Felsen auf einer Galerie passieren konnte. Die Schlucht wurde immer finsterer, schräg lehnten sich die riesigen Felsmassen aneinander und unter einem Sturzbach musste man hindurch, sodaß die Traufe genügte, um gründlich durchnäßt zu werden. Nicht weit davon war endlich die Quelle, zu welcher ein Stollen führt, aus dem der Strahl des heißen Wassers hervordrang; hier herrschte eine wahre Brutofenhitze und deshalb war der Aufenthalt nicht zum Verweilen, weshalb ich schnell die Rücktour antrat und froh war, wieder trocken im Postwagen sitzen zu können. Von hier weg durchfuhr ich mit der Post das Rheinthal bis an den Bodensee. Bei Rheineck verließ ich dasselbe, um in Lerchenau mich einmal sehen zu lassen. Die Töchter des Hauses kannten mich nicht, oder wollten mich nicht kennen; deshalb ging ich sofort nach Rheineck zurück und kam ohne Aufenthalt nach Rorschach. Dort benutzte ich das Dampfschiff nach Constanz, wo ich gegen fünf Uhr anlangte.

Ich kann mich nicht enthalten, bei meinem Austritt aus der Schweiz zu bemerken, daß nach allen meinen bis jetzt gemachten Erfahrungen der gemeine Schweizer sehr das Gegentheil von dem ist, wofür er zum Theil im Auslande gehalten wird. Wie lange möchte der suchen, der irgendwo noch die alte Einfachheit und Biederkeit hier anzutreffen sich schmeichelte, die ehemals dieses Volk charakterisierte! Ich kann mit gutem Gewissen versichern, daß ich, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, keinen Gasthof, keinen Bauernhof und keine Sennhütte betreten habe, wo ich nicht übertheuert worden wäre und daß der unerträgliche Eigensinn und die plumpen Prellereien in Italien nicht höher angetroffen werden können, daß mit einem Wort ein Theil dieser Nation, die jedem Fremden mit lächerlichem Stolz die Thaten ihrer Vorfahren nachrühmt, die Tapferkeit dieser mit Grobheit und ihre Sparsamkeit mit dem niedrigsten Eigennutz vertauscht hat.

Wenn der alte Pädagoge (Johann Conrad) Troll in seiner Geschichte der Schweiz das Recht hat zu sagen, daß des Menschen höchster Wunsch ist, alt zu werden und der Städte höchste Ehre alt zu sein, so darf

Constanz.

in der That auf diese Ehre Anspruch machen. Läßt sie doch ein schreibelustiger Mönch nicht lange Zeit nach der Sündfluth von Noahs Enkel erbauen und sagte er ihr, daß sie sich einer weit älteren Herkunft rühmen dürfe, als die sonst ältesten Städte in deutschen und Schweizer Landen: "Solothurn und Trier."



Konstanz, Denkmal für Johannes Hus, böhmischer Theologe und Reformer.

Die alte Constantia wird zu neuer Blüthe erwachsen, ein rühriges gesundes Bürgerthum arbeitet frisch und eifrig in den alten gegiebelten Häusern an die sich die Neustadt anschließt und immer mehr Dampfschiffe werden nach allen Seiten den Verkehr fördern. Hier in Constanz erhebt sich der Dom, in welchem Hus unter dem Vorsitz des Königs Sigismund das Urtheil des Concils empfing, seiner priesterlichen Würde entkleidet und ihm die Papiermütze mit der Inschrift "hic est haerisarcha" aufs Haupt gesetzt wurde. Hier steht jener Riesenblock, auf derselben Stelle errichtet, wo einst die Flammen Johann Hus umzingelten, und wo auch sein Wohnhaus in der Paulsgasse noch erhalten steht¹⁴. Von hier aus fuhr ich mit der Diligence nach

Wikipedia: Jan Hus (nach seinem wahrscheinlichen Geburtsort Husinec, Prachiner Kreis, Königreich Böhmen; geboren um 1370; gestorben 6. Juli 1415 in Konstanz), auch Johann(es) Hus(s) genannt, war ein böhmischer christlicher Theologe, Prediger und Reformator. Er war zeitweise Rektor der Karls-Universität Prag. Nachdem er während des Konzils von Konstanz seine Lehre nicht widerrufen wollte, wurde er als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die nach Jan Hus benannte Bewegung der Hussiten geht zum Teil auf sein Wirken zurück.

der Weg war fürchterlich langweilig; die Stadt ist ebenfalls alt und alle Häuser stehen mit den Giebeln nach vorn. Der Dom mit seinen majestätischen Spitzbögen ragt wie ein Palast unter den Hütten über die andere Stadt empor Der Thurm, den ein schönes Portal ziert, scheint unvollendet gewesen zu sein, als man das Dach darauf gesetzt hat, denn seine Höhe ist in keinem Verhältniß mit seinen übrigen Proportionen, die sich wie der Thurm der Stephanskirche in Wien pyramidelisch erheben. Die Perle der Kunstschätze im Dom ist das Sacramentshäuschen. Man kann nichts luftigeres, nichts zierlicheres sich vorstellen. Man möchte es einen Steinguß, ein Gemisch von Schnitz- und Zackenwerk von hin und her sich kreuzenden Spitzsäulen, Blättern und Sternen nennen. Es ist ein kleines Münster im großen Münster. Auf der rechten Seite des Stufengeländes liegen acht Schläfer mit ruhigen Mienen und auf der anderen Seite krümmen sich Krokodile, Schlangen und Eidechsen in allen Windungen; das ist der Schlaf der Gottlosen. Eine reizende Phantasie, welche man nicht müde wird zu bewundern, so sprechend und lebendig sind diese Thier- und Menschenköpfe. Die Donau ist zwar noch klein hier, aber trotzdem fuhr ein kleines Dampfschiff bis Donauwörth. Ich benutzte jedoch die Eilpost, die ohne Unterbrechung nach

Regensburg

fuhr. Hier blieb ich einen Tag, um auszuruhen von den Reisestrapazen. Wohin man immer seinen Fuß hier setzt, man tritt überall auf historischen Boden. Hatten doch die Römer schon im Jahr 14 vor Christo ein verschanztes Lager angelegt, das sie allmählich zur Stadt Ratisbona ausbauten. Wo jetzt der Kornmarkt ist, erhob sich einst das Capitol, wo jetzt die alte Kapelle mit den Fresken Thomas Schäfflers "Darstellungen aus dem Leben des jungfräulichen Kaiserpaares Heinrich und Kunigunde" ist, stand der Tempel der Juno. Der verfallene Friedhof von St. Emmeran mit seinen uralten Grabmonumenten längst verschwundener Zeiten, der Statue der Kaiserin Uta und dem Heinrichsstuhl war einst dem Hercules geweihter Hain. Der heilige Bonifacius, der mit eigner Hand die als nationales Eigenthum verehrte Eiche zu Geismar fällte, gründete das Bisthum zu Regensburg. Hierher berief Carl der Große die Stände, um seinen Sohn Pipin verurtheilen zu lassen. Hier wies Kaiser Konrad die Ansprüche des Ungarnkönigs Stephan auf die bairische Krone zurück und hier erhielt Otto von Wittelsbach das durch den geächteten Herzog Heinrich den Löwen erledigte Herzogthum und hier feilschte Kaiser Heinrich der Zweite mit dem Gefangenen Richard Löwenherz um das Lösegeld und läßt ihn auf die Reichsfeste Trifels in sichern Gewahrsam bringen. Hier endlich wurde "der ewige Reichstag" gegründet, der 1806 mitsamt der alten deutschen Reichsverfassung

in die Brüche ging. Gar zahlreich sind hier architectonisch bewundernswerthe Bauten. Außer dem berühmten Dom giebt es hier noch neunzehn Kirchen und ebensoviele Brauhäuser, die beinahe durchweg ehrwürdige Namen führen und integrierende Theile von Klöstern bilden, wie der Bischofshof, Jesuitenhof pp.



Die Walhalla bei Regensburg.

Von dem alten Rathhaus, das im Beginn des XIV. Jahrhunderts bereits vollendet war, ist nur noch das Portal, die Stiege und der Reichssaal zu sehen, in welchem von 1662 – 1806 getagt wurde. Die Walhalla, welche so ziemlich vollendet war, besuchte ich nicht, dafür aber die Wurstküche. Sie gehört zu den Wahrzeichen der Stadt, wie die an der Südseite des Domes an den Brüsten einer Schweinsmutter saugenden Juden. Man muß sich hier selbst bedienen, auch kennt man hier weder Tischtuch noch Serviette; trotzdem ist die Küche überfüllt. Justizräthe und Schreiber, Damen und Mägde, Offiziere und Arbeiter, Juden und Pfarrer bilden von früh an queue, um ihre Teller zu füllen. Da von hier keine zusammenhängende Post nach Sachsen ging, so beschloß ich, über Böhmen mit der nach

Prag

fahrenden Diligence zu reisen. Es war eine beschwerliche Fahrt und dauerte eine Nacht und einen vollen Tag. An der böhmischen Grenze nahm man an meinem Passe keinen Anstand und ich fuhr mit der Post über Pilsen nach Prag, wo ich vormittags anlangte. Es war ein herrlicher Herbstmorgen, als ich auf der Höhe des Hradschin anlangte und die hell leuchtende Sonne die Kuppeln der Kirchen und die Schlösser vergoldete. Da lag sie still und träumte noch von den längst vergangenen Tagen und Zeiten ehemaliger Größe und Herrlichkeit – vom wilden König Wenzel und vom guten Georg Podiebrad, von Žižka und der Schlacht am weißen Berge. Die ganze Kleinseite hat einen aristocratischen Charakter. Die Stammhäuser des höchsten böhmischen Adels reihen sich aneinander wie ein steinerner Almanach der Adelsgeschlechter Böhmens. Auf der Höhe des Hradschin aber steht einsam und düster ein schwarzer Riesenbau, der Palast Wallensteins! Wo einst der stolze Friedländer ernst durch die Säle schritt, von einer Krone träumte, und mit Seni¹⁵ in den Sternen las, putzen jetzt Soldaten ihre Gewehre. Die steinerne Brücke ward in früheren Zeiten das achte Weltwunder genannt. Breit und gläubig stehen zu beiden Seiten die hervorragendsten Vertreter der heiligen Legende verwittert und theilweise zerstört. Der alte Staub und Koth liegt noch auf den Straßen, die alte Verdrossenheit auf allen Gesichtern und noch immer drängt sich ein unverschämtes Bettelvolk an Jedermann heran. In der Stadt selbst ist jede Spur von Hus verschwunden und selbst das Haus vom Bethlehemsplatz, wo er gewohnt haben soll, ist seit Jahren umgebaut. Die katholische Religionsepoche hat alle Erinnerungen an Hus ausgemerzt, und die zahlreichen Hus-Statuen, die sich in und um Prag vorfanden, sind in Nepomukstatuen umgewandelt, indem man ihnen den Kelch mit dem Kreuz vertauschte. Obschon an diesem Tage die berühmte Musikkapelle vom Regiment Palombini auf der Schützeninsel ein Großes Concert gab, so ließ ich mich nicht halten und fuhr noch am selben Abend der heimathlichen Grenze zu, wo ich gegen vier Uhr morgens anlangte und dann in einer Tour bis Dresden weiterfuhr. Dort kehrte ich wie gewöhnlich im goldenen Anker bei Herrn Matthis ein und traf unerwartet am dritten October 1839 mit meiner guten Mutter zusammen, welche mit dem Schwager Schreckenbach, der während meiner Abwesenheit das Theuerste, was er besessen, verloren hatte, eine Reise nach Königsbrück machen wollte.

Alles dieß unterblieb nun und ich fuhr mit beiden über Leipzig auf der neuen Eisenbahn nach Hause zurück.

(Ende.)

_

¹⁵ Wikipedia: Giovanni Battista Seni (geboren um 1600 in Padua; gestorben 1656 in Genua, auch Giovanni Battista Seno oder Johann Baptist Zeno bzw. Zenno oder Senno) war ein italienischer Astrologe und Leibarzt von Wallenstein, dem Oberbefehlshaber der kaiserlichen Streitkräfte im Dreißigjährigen Krieg.